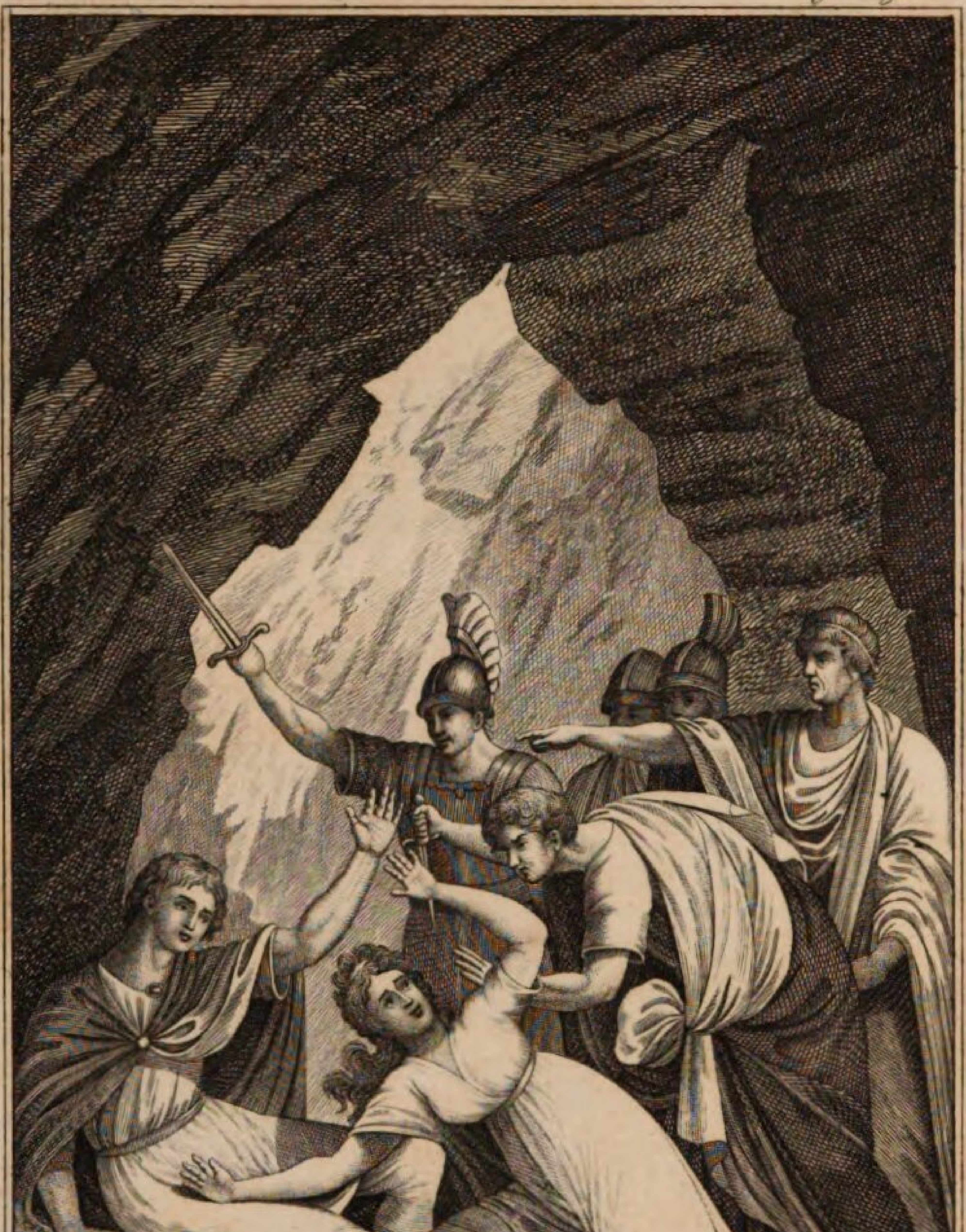
Opp. 528
+31

13335.

<36631156650014

<36631156650014

Bayer. Staatsbibliothek



F. Weber sc.

Epponina, des Sabinus Gemahlin, lebte mit ihrem Manne lange zeit in einer Höhle, wurden von dem Kaiser doch zuletzt umgebracht.

Gotthold Ephraim Lessings

Kollektaneen zur Literatur.

Herausgegeben und weiter ausgeführt

von

Johann Joachim Eschenburg.

Dritter Theil.

P. — Z.

Wien, 1804.

Im Verlage bey Anton Pichler.

Wb/66/886

Kollektaneen

zur

Literatur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

P.

Papirius. „Der vermeinte Papirius mit seiner Mutter, eine Gruppe in der Villa Ludovisi, stellt vielmehr die Phädra und den Hippolytus vor.“ Winkelmann, Gesch. d. K.. Vorr. S. XII. — Hat Winkelmann diese Entdeckung zuerst gemacht, oder Webb?

Hingegen findet Havercamp, in der Vorrede zum Manilli, den Papirius in einer Statue, die M. für einen jungen Nero ausgiebt: Puerum ipsum, Patricium, cujus aetas maturo oris silentio nobilitata fuit, dependente ad pectus bulla, expressit Perrierius Tab. XL. Neronis puerilem imaginem frustra cernis vocari a nostro, p. 39. F.

Winkelmann ist nicht der erste, der diese Gruppe für Phädra und Hippolytus nahm; sondern schon Maffei war der erste, der bey der Abbildung derselben in s. Racc. n. 63. dieß Subjekt darin muthmaßte. Nicht aber Webb, sondern H. H.

Bayerische Staatsbibliothek München

Füeßlin, in seinem vor Webb's Untersuchung des Schönen in der Mahlerey (Zürich 1766. 8.) befindlichen Schreiben an den Uebersetzer, S. LXXI. trat dieser Vermuthung bey, und setzte hinzu, daß er sich dieselbe fast mit völliger Gewißheit zu behaupten getraue; wovon er auch verschiedene Gründe beyfügt. Winkelmann aber, der am angef. O. diese Deutung gleichfalls annahm, änderte in der Folge seine Meinung, und hielt diese Gruppe für Orest und Elektra. Dieß könnte sie auch, wie Hr. v. Ramdohr (Th. II. S. 205) bemerkt, schon eher vorstellen, weil nicht die Zärtlichkeit zweyer Liebenden, sondern eher brüderliche oder kindliche Zärtlichkeit in dem Ausdruck der Gesichtszüge sichtbar ist. Uebrigens ist hier die Deutung sehr willkührlich, und sie ist daher auch so verschieden ausgefallen; sogar hat man oft beyde Figuren für männliche gehalten. So nimmt z. B. Sandrart sie für den Aurel und Lucius Verus; und Perrier schlechtweg für zwey sich umarmende Brüder. Uebrigens hat Hr. v. R. eine nähere Prüfung angestellt, wie viel an diesem Kunstwerke wahrscheinlich antik, und wie viel daran neu und ergänzt sey.

Der junge Römer in der Villa Borghese, mit der Bulla vor der Brust, wird noch im-

mer ein junger Nero genannt, wie ich bey Hrn. v. Ramdohr, Th. I. S. 317 sehe; freylich wohl eben so willkührlich, als ihn Havercamp für einen jungen Papirius nahm. Beym Perrier heißt er doch nur Puer Patricius.

Pasquin. Bernini hat den Pasquin für die schönste aller alten Statuten gehalten. Was Winkelmann hierüber sagt, s. Gesch. d. Kunst, Vorrede, S. XII.

Von dem Ursprunge dieses Namens finde ich eine merkwürdige Stelle in Gresseri Itinerario (Basil. 1624. 8.) p. 229, worin zugleich die zuverlässigste Nachricht davon nachgewiesen wird: „Pasquillus sartor Romanus, atque adeo pontificius, mira in reprehendendis aulicorum, Cardinalium, ipsorum quin etiam Pontificum, vitiis libertate et impunitate, occasionem dedit aulicis literatis, ut scripta quaelibet famosa, incerto auctore edita, in Pasquillum referrent. Eo mortuo cum prope tabernam ejus in Parione statua marmorea gladiatorio habitu efossa esset, et eodem loci in via publica erecta, populari joco Pasquillus appellari coepit, quod illic ob dicacitatem notissimus magister Pasquinus ha-

bitasset. Vulgi ludum aulicorum confirmavit auctoritas, et qui viva voce hominum mores publice insectatus erat, mortuus sola memoria sua Epigrammatophori munus subiit, cum statuae huic scripta maledica omnis generis noctu affigerentur, quae a loco ipso Pasquilli nomen sibi vindicarunt. Haec Antonius Tibaldus Ferrariensis senex honestissimus a se Romae visa testatus est, cujus narrationem Ludovicus Castelvetrus Mutinensis suis in hymnum Annibalis Cari animadversionibus inseruit, ut ex non vulgata historia Pasquilli munus esse probet, politica tantum, non literaria; eaque non obscura et levia, sed gravia et manifesta errata; non plebejorum, sed clarissimorum hominum; non erudita, sed populari lingua, incessere: quod sartor ille Pasquinus, in notissimis ob hominum splendorem et rerum atrocitatem factis, plebeja hac maledicentia fuerit usus."

Von der Statue, oder vielmehr dem Torso Pasquino, aus weissem Marmor, der zu Rom an der Ecke des Pallastes Orsini steht, findet man eine Abbildung in Sandrart's Akademie, Th. I. lit. i. Sandrart sagt, sie werde für das Bild eines Ringers, oder des Mars, oder irgend

eines Soldaten gehalten; andere haben sie sogar für einen Alexander genommen. Er führt von der Entstehung des Namens die bekannte Geschichte an, die auch, der Hauptsache nach, in der obigen lateinischen Stelle enthalten ist, nur daß hier Pasquin ein Schneider, und sonst gewöhnlich ein Schuhflicker heißt, wenn anders sartor nicht auch dieß letztere bedeuten kann. Venuti in s. Descr. Topogr. delle Antichità di Roma, T. I. p. 81, bemerkt, daß sie auf der Stelle, wo jetzt der Pallast Orsini steht, sey gefunden worden, und nennt sie il bel Torzo, detto volgarmente di Pasquino, così celebre, e che veramente non rappresenta, che un soldato; e forse ancora questa Statua sarà stata un' ornamento del Circo. — Herr v. Ramdohr, Th. III. S. 368, sagt über das von Winkelmann gerügte Urtheil des Bernini: „Wenn B., wie man behauptet, gesagt hat, daß dieser Sturz das schönste Ueberbleibsel des Alterthums sey, so ist dieß wahrscheinlich auch nur ein witziger Einfall, im Geschmack des Pasquine, auf die Vorliebe des Michel Angelo zu dem berühmten Torso di Belvedere. Inzwischen, Verdienst hat das Stück immer; nur muß die Maaße nicht übertrieben werden. Es

ist zu sehr beschädigt, um mit Zuverlässigkeit darüber zu urtheilen." Auch er hält die Hauptfigur für einen Krieger, der seinen verwundeten Kameraden aus der Schlacht wegbringt, und Fea in s. italiän. Uebers. der Winkelmann. Gesch. d. K. sagt, T. I. Pref. p. 26, der verstorbene Abbate Visconti habe darin den Menelaus mit dem Leichname des Patroklus bestimmt wieder erkennen wollen.

Die Schrift des Castelvetro, in welcher die Originalerzählung vom Pasquin vorkommen soll, habe ich nicht auftreiben können. Ohne Zweifel ist es die: Ragione di alcune cose segnate nella Canzone di Annibale Caro: Venite all' ombre de' gran Gigli d'oro; die im J. 1560 zu Venedig gedruckt wurde. Die Streitigkeit, welche durch Castelvetro's nicht einmahl durch den Druck bekannt gemachte, sondern nur einem Freunde auf sein Verlangen schriftlich mitgetheilte Critik über eine Ode des Caro auf das königl. Haus Frankreich, entstand, ist in der poetischen Literargeschichte der Italiäner berühmt genug. Caro und seine Freunde rächten sich dafür an dem Castelvetro auf eine wahrhaftig unmenschliche Art, spielten ihn der Inquisition in die Hände, deren Verdammungsurtheil ihn zur Flucht nöthigte, und

seinen Tod beförderte. Man sehe über die darüber gewechselten Schriften Muratori's Lebensbeschr. des Castelvetro vor seinen zu Bern (Venedig) 1627. 4. von Argelati herausgegebenen Opere Varie Critiche, p. 24. ff. Crescembeni Storia della Volger Poesia, T. II. p. 431 ff.; und Fontanini Bibliot. dell' Eloquenza Ital. ed. d'Apost. Zeno, T. II. p. 71 ff. — Auch findet man das vornehmste davon in Niceron's Leben des Castelvetro erzählt.

Pembrokisches Kabinet. Zu Wilton in England. Die Statuen dieses Kabinets hat Carry Creed auf vierzig Blättern in gr. 4. aber schlecht, geätzet. Vier davon werden einem alten griechischen Meister, Kleomenes, beygelegt; über welches, und andere betrügliche Vorgeben dabey, Winkelmann spottet Gesch. d. K. Vorrede, S. XIV.

Eine Beschreibung von Wilton, und den dortigen Sammlungen von Alterthümern und Kunstsachen, findet sich in einem englischen Buche, das den Titel hat: Six Week's Tour. (S. London-Magazine, April, 1768.) Von der Statue der Venus in dem Vorhofe heißt es: it is the same as was set up before the temple of Venus Ge-

netrix, by Julius Caesar. Das glaube sonst einer!

Eine Abnehmung vom Kreuze von Albrecht Dürer daselbst wird sehr gelobt: it consists of eleven figures of the most capital expression. The bloody body of Christ is wonderfully painted. — It is by far the greatest work I have seen of this master's, and which ranks him with the greatest of painters.

Von der in ihrer Art äußerst schätzbaren Gräfl. Prembrokischen Antiken- und Gemähldensammlung, die an Menge und Schönheit außer Rom und Florenz schwerlich ihres Gleichen hat, und zu Wiltonhouse in der Grafschaft Wiltshire befindlich ist, giebt es mehrere Beschreibungen. Die erste gab ein Italiäner, Gambarini von Lukka, zu London 1731. 8. heraus. In eben dem Jahre noch erschien ein englisches Verzeichniß der dortigen Kunstwerke von Cowdry, die zu Florenz, 1754. 12. ins Italiänische übersetzt wurde. Von den Münzen erschien 1746, fol. ein besonderes Verzeichniß, Numi Pembrokiani betitelt; und von den Statuen lieferte Carrey Creed 70 Blätter in 4. in Perrir's Manier geätzt. Die bekannteste Beschreibung ist die von James Kennedy, die 1758. 8. zuerst gedruckt wurde, und vor

der ich die im J. 1774 gelieferte sechste Ausgabe vor mir habe. In eben diesem Jahre machte Kennedy auch eine größere Beschreibung in Quart unter eben dem Titel, wie jene kleinere bekannt, die vor dieser nichts weiter voraus hat, als 25 Kupfer von den merkwürdigsten Stücken, und eine vorangesetzte Nachricht von dem ersten Sammler derselben, Thomas Grafen von Pembroke, der zu Anfang dieses Jahrhunderts das Beste aus den Sammlungen der Kardinäle Richelieu und Mazarin, des Prinzen Giustiniani, des Grafen Arundel und Valetta, zusammen kaufte. Mit größerer Einsicht und Kritik aber, als Kennedy's Arbeit, ist folgende Nachricht von dieser Sammlung geschrieben; die von allen die beste ist: Aedes Pembrokianae; or a Critical Account of the Statues, etc. — — of Wilton House, formed on the Plan of Spencé's Polymetis — — By Richardson; Lond. 1774. 8. — Auch in der von L. angeführten Six Week's Tour p. 159 ff. in dem Buche, The English Connoisseur, Vol. II. p. 118, u. a. m. findet man Nachrichten von dieser Kunstsammlung. S. auch Dr. Volkmann's Neueste Reisen durch England, Th. I. S. 477. ff. Nach seiner Angabe besteht die ganze Sammlung gegenwär-

tig aus 56 Statuen und Gruppen, 173 Büsten, einer Menge von Basreliefs, Altären, Vasen, Sarkophagen, Gemählden u. s. f. und füllt nicht weniger als achtzehn Zimmer.

Es ist nicht bloß eine Statue der Venus, sondern eine 13 1/2 Fuß hohe Säule von ägyptischem weissen Granit, worauf eine Statue der Venus befindlich ist. Alle oben angeführte Beschreibungen, den einzigen Richardson ausgenommen, nennen dieß Kunstwerk als das erste und vornehmste, und geben vor, die Säule habe ehedem in Rom vor dem Tempel gestanden, den Julius Cäsar der Venus Genetrix weihte; die alte Statue sey zwar noch darauf befindlich gewesen, aber sehr beschädigt, und der Graf Arundel, der ehedem diese Säule besaß, habe die gegenwärtige Statue, nach den Maaßen und Verhältnissen der alten geformt, darauf setzen lassen.

Richardson, wie gesagt, ist der einzige unter den Beschreibern dieser Sammlung, der in seinem oben angesetzten Werke diesem Vorgeben widerspricht. Evelyn, sagt er, der diese Säule zu Rom für den Grafen Arundel kaufte, wurde mit jenem Vorgeben von den italiänischen Antiquaren hintergangen, die ihn versicherten, Cäsar habe diese Säule und Statue aus Aegypten mitgebracht, wo sie der morgenländischen

Göttin Astarte, die mit der griechischen Venus einerley gewesen, sey errichtet worden. Dieß letztere zu bestätigen, berief man sich auf eine an der Säule befindliche Inschrift, die man beym Kennedy u. a. nachsehen kann. Richardson erinnert dagegen: daß der Granit nicht ägyptisch, nicht roth noch schwarz, sondern italisch, weißlich mit kleinen schwärzlichen Flecken sey; daß die Säule höchst wahrscheinlich zu einem kleinen römischen Tempel gehört habe; daß die Inschrift gewiß sey untergeschoben worden, wie man aus den Schriftzügen sehe, und daß sich daraus das Wort Astarte nicht anderst als äußerst gezwungen herausbringen lasse. Hiezu kommt noch, daß Astarte bloß eine syrische, nicht eine ägyptische Göttin war. Bey dem allen erkennt R. diese Säule, ihrer vorzüglichen Schönheit wegen, für ein schätzbares Denkmal der alten Baukunst. Die Vase und das korinthische Kapital sind modern. Die Statue der Venus ist von Bley; und sie hat eine niedergebogne, bescheidne Stellung. Auch dieß stimmt mit der antiken Vorstellungsart der Venus Genetrix nicht überein; von welcher man Larcher's Mémoire sur Venus (Par. 1775. 8.) p. 227 ff. und Heynen's Antiquar. Auff. I. S. 131 und 160, nachsehen kann.

Von Albrecht Dürer's Abnehmung vom Kreuz s. Kennedy's Description, p. 99. Die eilf darauf befindlichen Figuren sind: Christus, Maria, Joseph von Arimathia, zwey Männer, Johannes, Maria Magdalena, Maria des Kleophas, Nikodemus, und noch zwey Mannsfiguren. Die Größe des Gemähldes wird nicht angegeben.

Franz Perrier. Von seinen Statuen, die, so viel ich weiß, keine Erklärung bey sich haben, unter denen er auch nicht angiebt, wo die Originale zu haben sind, hat Havercamp in der Vorrede zum Manilli (Burmann. Thes. Ital. T. VIII. P. IV.) verschiedene nachgewiesen.

Die Sammlung besteht aus hundert Blättern in kl. Fol. von ihm selbst gezeichnet und gestochen, und zu Rom 1638 herausgegeben. Auf diesen hundert Blättern befinden sich die vorzüglichsten Werke der alten Bildhauerkunst in und um Rom, deren verschiedene von mehr als Einer Seite vorgestellt sind. Der einzige Moses von Michel Angelo (Nr. 20.) ist von neuern Werken darunter, als ein Stück, wie es im Index heißt, vetustatis miraculis annumerandum.

Unter den Blättern selbst steht keine Erklärung, sondern zum Schlusse ist ein Index bey-

gefügt, welcher die nämlichen Namen der Statuen mit dem Orte, wo sie sich befinden, enthält. In demselben aber steht manches, was ganz ohne Grund ist. Z. E. von dem Centaur, auf welchem ein kleiner Amor reitet, in der Villa Borghese heißt es: ejusdem opificis, cujus et Laocoon. Also des Agesander, oder eines seiner Gehülfen. Aber woher weiß man das? Aus einer Unterschrift des Centaurs? oder aus der Aehnlichkeit der Arbeit? — Nr. 13 soll der Kaiser Kommodus seyn, als Fechter vorgestellt. Aber Gronov und Smid nennen ihn weit schicklicher einen Antäus. S. des letztern Scena Trojana.

Die Sammlung des Perrier hat keinen besondern Titel, sondern bloß ein geätztes Frontispiz, wo auf dem Fußgestelle des Wappens des Marquis von Montfort, eine Zuschrift an diesen in lateinischen Versen, und darunter Franciscus Perrier, mit der Jahrzahl 1638 steht. Unmittelbar unter dieser: Romae, ſuperiorum permiſſu; aber ganz unten: à Paris, chez la veufve de defunct Perier, u. s. f. Die Blätter sind von ihm selbst gezeichnet und radirt; aber nur unter dem ersten, dem Laokoon, steht der ganze Name des Künstlers; unter den folgenden das Monogramm F. B., d. i. Franciscus Perrier

Burgundus, wie es auch Christ S. 183 deutet. Man sehe über ihn den Artikel beym Füeßlin, S. 492 der Folioausgabe. Beim Hrn. v. Murr (Biblioth. de Peint. p. 214) finde ich noch eine durch van Dalen und Peter Schenk, zu Amsterd. 1702, fol. besorgte Ausgabe, und eine Römische, 1645, fol. angeführt; auch Figures antiques dessinées à Rome, par Fr. Perrier, Paris 8vo, 20 Blätter.

Perspektiv. Eine Art von Prospekten, in welchen die Perspektiv nicht so genau beobachtet ist, nennen die Italiäner Vedute; und Metelli war ihr Erfinder.

Lambert hatte den Anfang von dem gesehen, was ich im ersten Theile der Antiquarischen Briefe von der Perspektiv der Alten gesagt hatte, und schrieb an Hrn. Nicolai auf einem Zettel darüber: „Die Probebogen sind ihres Verfassers und des Lesens würdig. Die Untersuchung über die Perspektiv, ihren ersten Erfinder, u. s. f. könnte lehrreich und wichtig werden. Hr. L. hat unstreitig Recht. Euklid's optische Schriften würden damit angefüllt seyn, wenn die Erfindung nicht viel neuer wäre. Albrecht Dürer, ein Deutscher, hat eigentlich das Eis gebrochen, ungeachtet vor ihm Piedro

del Borgo etwas darin versuchte. Roger, Baco und Porta waren nahe dabey."

Agostino Metelli, geb. zu Bologna, 1609, war als Frescomahler berühmt, und starb zu Madrid im J. 1660. — Malvasia (Felsina Pittrice T. II. p. 414.) sagt von ihm: „Fù egli primo inventore di quelle Prospettive, che per non voler regolare con tanta stitichezza d'un solo punto, volle chiamare Vedute, che poi sono state seguite dal Santi, dall' Alboresi, e più, e con maggior applicazione e fortuna dal Monticelli, tutti suoi allievi." Uebrigens weiß man, daß jetzt die Italiäner das Wort Vedute eben so allgemein brauchen, als die Franzosen Vues, und wir Aussichten oder Prospekte. Wie es scheint, mahlte Metelli mehr auf den Effekt, als mit ängstlicher Anhänglichkeit an die Regeln der Perspektiv, die beym Frescomahlen, besonders an Plafonds, ihre eigne Anwendungsart haben, wobey Genie und Geschmack gewiß eben so sehr, als Studium, wirken.

Petron. Die Litteratoren sind uneinig, wem die Anmerkungen über den Petron eigentlich zuzuschreiben sind, die sich in der Goldastischen Ausgabe zu Frankf. a. Mayn,

1610. 8. unter dem Namen Georg Erhard's befinden. Denn dieser Georg Erhard ist ein Pseudonymus; und die Verfasser der Hist. Litt. de la France (T. I. P. I. p. 204.) drücken sich sehr falsch aus, wenn sie von gedachter Ausgabe sagen: Une autre à Francfort sur le Mein, avec les observations de divers Savans. On l'attribue à George Erhard; qui s'y est caché sous un nom emprunté. Das heißt, G. Erhard habe sich unter einem erborgten Namen versteckt. Erhard ist vielmehr dieser erborgte Name selbst; und sie haben sagen wollen, daß entweder M. Casp. Lundorp, oder Goldast darunter verborgen liege.

Jenes versichert Joh. Pet. Lotichius; dieses aber war des Daumius Vermuthung, die er in einem Briefe an den Placcius äußerte. (S. des letztern Theatr. p. 256, de Script. Pseudon.) Jenes haben Colomesius, Baillet, Fabricius, Jöcher, u. a. nachgeschrieben, und es ist die allgemeine Meinung geworden; dem ungeachtet halte ich dieses für gegründeter. Worauf sich Daumius selbst gegründet habe, weiß ich nicht; genug, ich gründe mich auf folgendes:

Erstlich heißt es in der Ueberschrift des poetischen Kompliments, welches Joh. Ph. Pareus der Ausgabe vorangesetzt hat: Ad Goldastum, cum Petronii Arbitri Saty-

ricon in lucem ederet, suis aliorumque notis castigatum. — Suis notis; also sollen doch Goldastische Noten bey dieser Ausgabe seyn. Welche aber könnten es seyn, wenn es nicht die Erhardischen wären? Es ist wahr, Goldast wird darin selbst verschiedentlich angezogen, und hin und wieder nicht ohne Ruhm. (Als, p. 527, eleganter Goldastus; p. 540. 601. 605. 629. u. s. w.) Aber dieses ohne Zweifel nicht sowohl aus Eitelkeit, als vielmehr, um desto leichter glauben zu machen, daß Erhard und Goldast zwey verschiedne Personen wären.

Zweytens zeigt sich in den Erhardischen Noten eine große Belesenheit in den Schriftstellern der mittlern Zeiten, und besonders in den alten deutschen Dichtern des schwäbischen Jahrhunderts. Von wem aber ist diese wohl eher zu vermuthen, als von Goldast? Oder vielmehr, wer anders, als Goldast, hatte den Gebrauch dieser damals so unbekannten Schätze?

Es ist so gut als ausgemacht, daß die angeführte Ausgabe des Petron, und die dabey unter dem Namen Geo. Erhard befindlichen Noten, von keinem andern, als von Goldast, sind. Auch sagt Placcius am angef. Orte nur, daß Lotich die vor dieser Edition befindlichen ὁμολογουμενα s. Elogia, testimonia et judicia de Pe-

tronio dem Lundorp vindicirt habe. Auch irrt Lessing sich, wenn er den Fabricius unter diejenigen setzt, welche diese Ausgabe Petron's dem Lundorp beylegen. Er eignet sie vielmehr geradehin dem Goldast zu, und führt als Beweise davon gleichfalls die vor der Ausgabe stehenden Glückwünsche des Pareus und Althus an; außerdem aber noch einen, auch von Burmann gebrauchten, und ohne Zweifel noch bündigern Grund, daß nämlich in der Stadtbibliothek zu Bremen unter den dort befindlichen Goldastischen Handschriften eine Menge von Anmerkungen über den Petron aufbewahrt werden, unter welchen alle diese unter dem Namen Erhard's jener Ausgabe beygefügte, und noch weit mehrere, vorkommen. S. Fabricii Biblioth. Lat. L. II. c. XI. — Uebrigens ist diese Ausgabe in der Folge Lugd. 1618. Francof. 1621. 8. und Genevae, 1629. 4. wiederholt worden. Fabricius beschreibt ihre Einrichtung umständlich.

Oktavius Petrucius. Aus Fossombrone; soll zuerst den Druck musikalischer Noten erfunden haben. Ich lerne dieses aus einem Buche, wo man es schwerlich suchen sollte: aus des Thomæ Actii Forosempro-

niensis de Ludo Scacchorum in legali methodo tractatu, welcher zu Pesaro 1583 in 4. gedruckt, und auch dem Oceano Juris mit einverleibt ist. Dieser Actius lehrte die Rechte um diese Zeit zu Pesaro; und sein Werk beschreibe ich an einem andern Orte. (S. Schachspiel.) Da nun, wo er von der Erfindung jenes Spiels handelt, (Quæst. III.) gedenkt er §. 8. der Ehre, welche ehedem den Erfindern überhaupt erwiesen worden, und sagt: Unde inventores alicujus rei olim inter deos collocabantur, ut tradit Vincentius Castellanus, doctissimus praeceptor meus in humanioribus literis, in suo opusculo de nobilitate civitatis Forosempronii; quod servatur in archivo civitatis praedictae, ubi refert, Octavium Petrucium Forosempronianum adeo valuisse ingenio et usu, ut primus omnium excogitarit rationem ad imprimendas plumbo notas musices; quae res Postea magnum mortalibus omnibus attulit commodum. Von dem Drucke der musikalischen Noten ist doch wohl hier unstreitig die Rede. Denn obschon die Worte allenfalls auch von der Art und Weise zu verstehen seyn könnten, die Noten in zinnerne oder bleyerne Tafeln zu stechen, und so abzudrucken; so würde dieses doch nur eine sehr kleine Erfindung des Petrucci gewesen seyn, von der es sich

schwerlich der Mühe verlohnt hätte, so viel Aufhebens zu machen.

Nun wäre zu untersuchen, wann dieser Ottavio Petrucci gelebt habe, und wer er gewesen sey. Ob ein Buchdrucker, oder sonst ein Künstler oder Gelehrter. Auch ist, so viel ich weiß, das Werk des Castellanus, de Nobilitate civitatis Forosempronii, nie gedruckt worden. Bis ich also dieses erfahre, will ich mir auf allen Fall die alten Drucke anmerken, in welchen sich musikalische Noten finden. Z. E. Flores Musice omnis cantus Gregoriani. Impressum Argentinae per Jo. Pryss, 1488. 4. (W. B. 399. 7. Th. 4.) — Musices non inutile Compendium. Impressum Venetiis, 1498. 4. per Jo. Bapt. Sessam. (69. Quodl. 4.)

Um den hier berührten Gegenstand, die Erfindung des Notendrucks, besser erörtern zu können, befragte ich den um die große Verbesserung derselben so sehr verdienten, und in typographischen Alterthümern so vorzüglich erfahrnen Hrn. Breitkopf in Leipzig darüber, und theilte ihm den von Lessing bemerkten literarischen Umstand mit. Ich erhielt von seiner Freundschaft folgende Antwort:

„Ich kenne das Buch nicht, welches Hrn. Lessing den Ottavio Petrucci bekannt gemacht hatte; aber wohl den Mann, dem

die Erfindung der gegossenen Musiknoten darin zugetheilt ward; doch aus einer andern Quelle, aus D. Giacinto Gimma Idea della Storia dell' Italia Letterata, wo T. II. c. 50. Art. 9. delle Stamperie Italiane, p. 829, gesagt wird: „Le Note di Musica s'intagliavano prima, e le file delle righe nel legno in maniera, che, stampata una righa, non valeva più nulla; vuole Tomaso Azzio da Fossembrone, che Ottavio Petrucci della sua patria sia stato il primo, che formò le note di stagno con diverse misture, come lettere, atte a potersi mettere e distribuire sopra e frà le righe, e dove bisogna.“ — Da ich dieß Buch selbst nicht gesehen habe, das 1723 in zwey Theilen in 4. in Venedig gedruckt ist, so kann ich das Jahr nicht bestimmen, wann dieser Petrucci die Erfindung gemacht haben soll. Aus der Angabe aber, daß seine Erfindung gleich auf den Notendruck in Holzschnitt gefolgt seyn soll, muß es in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts fallen, und eben die Art von Choralnoten gewesen seyn, die noch in den Chören der katholischen Kirchen gesungen werden, und vorher in Holz geschnitten worden waren. Vermuthlich aber ist es nur zu verstehen, daß er dergleichen Noten, die wie andre

Schrift gegossen waren, zuerst in Italien gebraucht habe; denn dieß ist bey ähnlichen Fällen eben so auszulegen gewesen. Wenigstens wird in einem musikalischen Werke: Melopojae sive Harmonia Tetracenticae etc., welches Erhard Oglin in Augsburg 1507 gedruckt hat, in der Unterschrift eben dieß zu seinem Lobe gesagt:

Inter Germanos nostros fuit Oglin Erhardus,
Qui primus nitidas pressit in aere notas. etc.

Diese italiänischen Nachrichten sind überhaupt schwankend. Eben der Gimma sagt an eben dem Orte, etliche Zeilen nachher, daß ein Girolamo Lunardo versichere, ein Giambatista Raimonti, ein Cremoneser, habe zur Zeit des Papstes Innozenz X. die Noten zu drucken erfunden, die bey der Feyer des Gottesdienstes gebraucht würden; welches eben dieselben, doch von größerer Art, sind; und dieß fiele erst in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. — Hingegen eignet Lanzilotti, in dem Traktate, L'Oggidì, ovvero gl'Ingegni Moderni non inferiori a i passati, der zu Venedig, 1624. 8. gedruckt worden, eben diese Erfindung des Petrucci einem Franzosen, Antoine Gardane, zu, der in Venedig

als Musikus und Buchhändler, um 1537 bis 50, lebte."

„Fournier der Jüngere, ein gelehrter Schriftgießer zu Paris, schrieb 1765 einen Traité Hiſtorique ſur l'Origine de caractères de fonte pour l'impreſſion de la Muſique, in 4. Er handelt aber darin nur von den französischen Notendrücken." —

So weit Hr. Breitkopf. Ich bemerke dabey nur noch, daß Gimma sich auf eben den Azzio oder Actius, in Ansehung der Nachricht vom Petrucci, als Erfinder des Notendrucks bezieht. Von diesem letztern habe ich bisher nichts weiter auftreiben können.

Mattheson bemerkt in seinem vollkommenen Kapellmeister, S. 58, aus dem Vigneul de Marville, es habe Sanlecque, der zu Paris 1660 gestorben sey, die ersten Drucknoten in Frankreich aufgebracht. Ich will die ganze Stelle aus den Mélanges d'Hiſt. et de Litt. T. I. p. 81. hieher setzen: „Durant la ligue Jacques de Sanlecque cadet de pluſieurs frères, âgé d'environ quatorze ans, vint à Paris, et porta les armes, qu'il quitta ſur la fin de la guerre. Par hazard, aïant vû travailler à des caractères d'imprimerie, il s'y appliqua, et de-

vint très-habile dans cet art. — C'eſt encore lui, qui a fondu les premiers caractères de Muſique, que nous aïons eu en France, avec les Règles, à la ſollicitation d'un Maitre de la Muſique du Roi, pour qui il avoit beaucoup de conſidération." Hier wird aber 1659 als ſein Sterbejahr angeführt.

Fournier, in der von Hrn. Breitkopf gedachten Schrift, nennt einen Pierre Hautin, Kupferſtecher, Schriftgießer und Drucker in Paris, ums Jahr 1525, als denjenigen, der die erſten Kegel zum Notendrucke dort verfertigt habe.

Hawkins in ſ. Hiſt. of Muſic, Vol. III, p. 55, glaubt, daß ſich die erſten Spuren vom Notendruck in den zu Mailand gedruckten Werken des Franchini finden, nur daß dieſe Noten noch in ganzen Linien, nicht aus einzelnen Schriftzeichen, gedruckt ſind, welches in den von Leſſing angeführten Beyſpielen wohl ohne Zweifel auch der Fall ſeyn wird. Den Deutſchen hingegen legt Hawkins, ohne jedoch Beweis zu führen, die Erfindung der beweglichen Notenſchriften bey, und glaubt, ſie ſey unter ihnen ſchon um das Jahr 1500 zu großer Vollkommenheit gelangt. Der Angabe beym Mattheſon widerſpricht er aber, weil die muſikaliſchen Werke des Claude le Jeu-

ne, die 1603 und 1606 in Paris heraus-
kamen, schon so gedruckt wären, und durch ihre Eleganz schon merkliche Fortschritte in diesem Drucke verriethen. In England gings es damit langsamer; und H. beschreibt die ersten Versuche dieser Art, und ihre allmähligen Verbesserungen.

Erhard Oeglin (Ocellus) wird auch vom Hrn. von Stetten in s. Kunstgeschichte von Augsburg, S. 38, als ein dortiger Buchdrucker erwähnt, welcher der erste gewesen, der zu Augsburg 1514 mit hebräischen Buchstaben gedruckt habe. Von seinem Notendruck aber sagt Hr. v. St. nichts, ob er gleich S. 42. f. auf denselben kommt, und verschiedne von den ersten Holzschnitten anführt. Dagegen bemerkt er, daß in den Salmingerischen Cantionen, von welchen die ersten im J. 1539 bey Philipp Ulharden herauskamen, manche mit gegossenen, ordentlich zertheilten, und beweglichen Noten gedruckt sind.

Philoktet. Meine Vermuthung, daß Philoktet unter dem claudicante beym Plinus gemeint sey, (s. Laokoon, S. 22,) steht, wie Riedel in seinen Anmerkungen sagt, bereits beym Gronov über den Statius, S. 285, „aber nur mit zwey Worten

ganz verächtlich hingeworfen, nicht in dem hohen kritischen Tone, wie im Laokoon.“

Ich soll Gronov's Statius noch zum erstenmal in die Hände nehmen, und bin mir sehr bewußt, daß ich meine Emendation Niemanden zu danken habe. Doch dem ungeachtet könnte mir Gronov zuvorgekommen seyn; und ich muß nachsehen.

In der Note (p) zu S. 22 des Laokoon wird die Stelle des ältern Plinius, L. XXXIV, sect. 19, angeführt, wo von dem Bildhauer Pythagoras Leontinus verschiedne vorzügliche Kunstwerke angeführt werden, und es unter andern heißt: Syracusis autem (fecit) claudicantem, cujus ulceris dolorem sentire etiam spectantes videntur. Lessing führt Gründe an, welche das claudicantem verdächtig machen, und liest anstatt desselben Philoctetem, oder hält, wie er sagt, wenigstens dafür, daß das letztere durch das erstere gleichbedeutende Wort verdrängt worden, und man beydes zusammen Philoctetem claudicantem lesen müsse. „Sophokles, setzt er hinzu, läßt ihn ςιβον κατ' ἀναγκαν ἑρπειν, und es mußte ein Hinken verursachen, daß er auf den kranken Fuß weniger herzhaft auftreten konnte.“ — Ich weiß nun zwar nicht, wo Riedel seine oben gedachte Erinnerung vorgebracht

hat. In seiner Theorie d. sch. W. finde ich sie nicht; vielleicht war es in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen. Sie hat aber ihre Richtigkeit, obgleich L. hier, ohne es zu wissen, mit Gronov zusammentraf; denn sonst hätte er gewiß die Autorität solch eines Kunstrichters nicht unbenutzt gelassen. Gronov führt nämlich in seiner sehr selten gewordenen, und mir, nach vielem vergeblichen Aufsuchen, durch die Freundschaft des Hrn. Hofr. Wernsdorf in Helmstädt mitgetheilten Diatribe in P. Papinii Statii Silvarum Libros V. (Hag. Com. 1637. 8.) S. 285, die Stelle des Plinius in einer andern Absicht an, und muthmaßt zwar nicht, wie es scheint, daß Philoctetem für claudicantem zu lesen, sondern nur, daß jener unter diesem zu verstehen sey. Denn er äußert seine Vermuthung bloß in einer Parenthese: Leontinus Syracusis fecit claudicantem (an Philocteten?) cujus ulceris, u. s. f.

Philotas. In meinem kleinen Trauerspiel dieses Namens ist der Zug wegen des kurzen Schwertes nicht sowohl aus dem Lohenstein, im Arminius, als aus dem Plutarch: Lacaena dicenti filio, parvum gladium sibi esse, adde, inquit, gradum.

Solch ein junger Held, wie Philotas, war Archidamus, der Sohn des Zeuxidamus, welchem sein Vater, als er ihn zu wild auf die Athenienser einbrechen sah, zurief: ἢ τῃ δυναμει προσϑες, ἢ τȣ φρονηματος ὑφες: entweder mehr Kräfte, oder weniger Muth. (Plutarch. in Laconicis.) — Desgleichen der junge Lacedämonier, von dem Seneka in seinen Briefen meldet: Lacon quidam adhuc impubes captus clamabat: pugnans quidem captus ſum, ſervire tamen nolo. Verum cum paullo poſt juberetur ſervili fungi miniſterio, illiſum parieti caput rupit. (Ep. 77.)

Die Stelle ist im achten Auftritte des Philotas, wo ihm Strato statt seines ihm abgenommenen Schwertes ein andres bringt, und Philotas sagt: „Ein wenig zu kurz scheint es mir bey alle dem. Aber was zu kurz? Ein Schritt näher auf den Feind, ersetzt, was ihm an Eisen abgeht!" — Die erste ähnliche Stelle beym Plutarch ist unter den Apophthegmen der Lacedämonierinnen: (Opp. T. II. ed. Xyl. p. 241) Ἀλλη προς τον ὑιον λεγοντα, μικρον ἐχειν το ξιφος, ἐιπε, και βημα προσϑες. — Ich weiß nicht, ob irgend ein Kunstrichter etwa geglaubt haben mag, L. habe jenen schönen Zug in einem Philotas aus dem Lohenstein entlehnt; oder ob, wie mirs fast

wahrscheinlicher ist, L. einen ähnlichen Gedanken im Arminius gefunden, und ihn dort angebracht, nachher aber entdeckt habe, daß er mehr mit dem beym Plutarch zusammentreffe. — Lohenstein verdient freylich mehr Achtung und Aufmerksamkeit, als man ihm, seit Gottsched und andre ihn verriefen, zu schenken pflegt; und in seinem Arminius sind wirklich einige schöne Stellen, und einzelne trefliche Züge. Vergl. die Literaturbriefe, Th. XXI. S. 139 ff. — Man hat einen Arminius Enucleatus, d. i. des unvergleichlichen Dan. Casp. v. Lohenstein herrliche Realia, köstliche Similia, u. s. f. von J. C. Männling; Starg. und Leipzig 1708. 2 Theile, 8.; die Sammlung ist aber zu groß; und man muß manche Schale unter den Kernen fürlieb nehmen.

Physiognomie. Jo Val. Merbitzii de Varietate Faciei Humanae Discursus Physicus; Dresdae, 1676, 4. enthält mancherley Gutes. Er nimmt nur acht Theile des Gesichts, und zwölf Haupttheile an, aus welchen er durch die Kombinationen eine erstaunliche Menge von Varietäten herausbringt. Die zwölf Hauptgesichter sind:

ca, in acht Büchern: quibus nova facillimaque affertur methodus, qua plantarum, animalium, metallorum, rerum denique omnium ex prima extimae faciei inſpectione quivis abditas vires aſſequatur. Francof. ap. Wechel. 1591. 8.

Auch gehört hieher: Alex. Acchillini de Subjecto Phyſiognomiae et Chiromantiae; in Opp. fol. 148.

Schon früher, als die Forſchung der Phyſiognomie, beſonders durch die Lavateriſchen Fragmente, ſo viel Senſation in Deutſchland machte, hatte Leſſing ſie gelegentlich zu ſeinem Studium gemacht; und ſchon ſeine Ueberſetzung des Huarte, deſſen erſte Ausgabe im J. 1752 herauskam, ſcheint ihn auf dieß Studium, und manche damit verwandte Unterſuchungen, geleitet zu haben. Ueber die obigen Materialien ließe ſich mancherley bemerken; ich ſchränke mich aber bloß auf das angeführte Werk des Rivinus ein, welches noch immer einige Aufmerkſamkeit verdient. Was davon hieher gehört, ſteht Bl. XXIX. bis XXXVI., und hat die Ueberſchrift: Der ganzen Phyſiognomia kurtzer auszug, ſouil den künſtlichen Malern vnd Bildhawern, vnd allen dergleichen künſtlichen arbeitern von nöten, dardurch eyns yeden Men-

schen eygenschaft vnd art, der sitten und gemüts, nit allein erlernet vnd eygentlichen geurteilet werden mag, sondern ein yedes bild darnach, mancherley weise, von künstreichen Bildhaweren gebildet vnd formiret werden sol, nach erheischung eytlicher bilder art vnd weise, natur vnd eygenschafft. Von den Augen redet er am umständlichsten, in Rücksicht auf ihren sittlichen Ausdruck, sowohl überhaupt, als besonders in Ansehung der Augensterne, Augglieder und Augbraunen, und zuletzt von ihrer Farbe. Dabey verweist er auf ein besondres Büchlein von der Augen Arzney, worin er dieß alles noch umständlicher ausgeführt habe. Er selbst aber gesteht, daß er meistens dem Aristoteles und dem Adamantius gefolgt sey. Am Schluß dieses Abschnitts sagt er: „Solchs aber sey dieses orts von der bildhawerischen vnd malerischen Physiognomi gnug gesagt; welcher aber begerte weiter zu wissen, der mag hierüber vnsere grosze Physiognomi lesen.“ Rivinus, der eigentlich Ryff hieß, und Arzt zu Straßburg war, muß also auch noch ein eignes Werk über die Physiognomie geschrieben haben, obgleich weder Jöcher noch Kestner es mit anführen. Er

war überhaupt ein großer Vielschreiber, aber auch einer der ärgsten Ausschreiber seiner Zeit. Man sehe Thomas. de Plagio Literario, §. 196 f.

---

de St. Pierre. Dieser bekannte Abbee soll auch ein Buch sur la Pureté de la Religion hinterlassen haben, welches nie gedruckt worden, woraus aber Voltaire in seinen Questions sur l'Encyclopédie unter dem Artikel Symbole sein Glaubensbekenntniß anführt; wenn dieß anders Voltaire nicht selbst gemacht hat.

Man findet dieß Glaubensbekenntniß in der Gothaischen Ausgabe von Voltaire's Werken, B. XLIII., S. 266 f. — V. sagt zwar, er liefere es, tel qu'il est écrit de sa main dans son livre sur la pureté de la réligion, lequel n'a point été imprimé, und versichert, er habe es sehr getreu abgeschrieben; indeß ist es höchst wahrscheinlich von ihm selbst verfertigt. Am Ende setzt er hinzu: Nous rapportons historiquement ce symbole de l'Abbé de St. Pierre, sans l'approuver. Nous ne le régardons que comme une singularité curieuse; et nous nous en te-

nons, avec la foi la plus respectueuse, au véritable symbole de l'Eglise.

Planeten. Daß die Alten nur fünf Planeten gezählt, indem sie Sonne und Mond nicht mit darunter gerechnet haben, erhellt aus dem Hygin, welcher das Kapitel im zweyten Buche, wo er von den Planeten handelt, de quinque stellis überschreibt, und deren auch in dem Kapitel selbst nicht mehr anführt. — Dieses ist unter andern auch wegen alter Steine zu merken, auf welchen fünf Sterne vorkommen, die daher nicht unrecht für Planeten zu nehmen sind. S. Ficoroni Gemmae Litteratae, p. 6. Tab. I. 15. II. 9.

Es ist das 42ste Kapitel in Hygin's Poët. Astron., welches de quinque stellis überschrieben ist, und worin bloß vom Jupiter, Saturn, Mars, von der Venus und vom Merkur, gehandelt wird. Dagegen aber ist beym ältern Plinius L. II. c. 6. de septem Planetis überschrieben, und es heißt da gleich Anfangs: Inter hanc (terram) coelumque eodem spiritu pendent, certis discreta spatiis, septem sidera, quae ab incessu vocamus errantia, quum errent nulla minus illis. Dalechamp macht bey dieser Stelle die Anmerkung, die siebenfache Zahl der Pla-

neten sey schon von den Chaldäern festgesetzt worden; Ptolemäus hingegen u. Theon hätten Sonne und Mond nicht mit unter die Planeten gezählt. Vergl. Ariſtot. de Mundo c. 2, wo gleichfalls sieben angegeben werden. Ueberhaupt gelangten die Griechen, wie Goguet, B. II. S. 101 der Uebers. zeigt, erst spät zur Kenntniß der Planeten. Seneka sagt: (Natural. Quaeſt. VII. 3.) Democritus, ſubtiliſſimus antiquorum omnium, ſuſpicari ait ſe, plures ſtellas eſſe quae currant: ſed nec numerum illarum poſuit, nec nomina, nondum comprehenſis quinque ſiderum curſibus. Eudoxus primus ab Aegypto hos motus in Graeciam transtulit. Eudoxus aber lebte ungefähr 400 Jahre vor Chr. Geb. —

Man kann aber wohl nicht behaupten, daß die Alten durchgängig nur fünf Planeten angenommen hätten, sondern nur zuweilen; und dieß wäre denn auch schon hinlänglich, die auf einigen Gemmen vorkommenden fünf Sterne für jene fünf Planeten zu nehmen, vornehmlich, wenn sich dabey vermuthen oder voraussetzen ließe, daß das Hauptsubjekt der Gemme, oder die ganze Bestimmung derselben auf die Gottheiten der Sonne und des Mondes schon für sich Beziehung hätten.

Hierher gehört: Thesaurus gemmarum antiquarum astriferarum, quae e compluribus Dactyliothecis selectae aen. tabb. CC insculptae obss. illustrantur — — interprete J. P. Passerio, cura et stud. A. F. Gorii. Florent. 1750. 3. Voll. fol.

Plasma di Smeraldo. So nennen die Italiäner einen seltenen Stein, welcher die Mutter oder die äußere Rinde des Smaragds ist. (Winkelm. Anmerk. z. Gesch. d. K. S. 18.) — In der Dactylioth. Zanett. p. 17. finde ich ihn Prasma di Smeraldo geschrieben. — Die Alten schnitten tiefe und erhabene Figuren darauf; und es muß große Stücke davon geben, weil Winkelmann am angef. Orte sagt, daß man einige daraus zusammengesetzte Tischblätter im Pallaste Corsini finde.

Es ist ohne Zweifel eben der Stein, den Vogel, S. 145, Smaragdpras, Smaragdites, nennt, der nur halb durchsichtig ist, und farbige Punkte und Streifen hat. (S. Smaragd.) — In meinen Antiquarischen Briefen habe ich das Wort Prasma näher erklärt, (Br. XXV. Th. 1. S. 190.) und gezeigt, daß es nichts anders als der Prasius oder die gemma prasina der Alten sey.

Dingley sagt, man finde im Plasma die meisten alten geschnittenen Steine, nächst dem Beryll. Er erklärt das Plasma durch den schönsten Smaragd, und beschreibt ihn gleichwohl von der Farbe stehenden Wassers, manchmal mittelmäßig klar, aber meistens voll schwarzer und weisser Farben, und mehr undurchsichtig. Was muß der Mann für einen Begriff vom Smaragd gehabt haben? Den gewiß nicht, den Plinius davon macht. In Prasiern mögen wohl genug geschnittene Steine vorhanden gewesen seyn; aber wahrlich nicht im Smaragd. Die alten grünlichen geschnittenen Steine werden wohl alle, oder meistens, Malachiten seyn.

Herr Brückmann stimmt in der neuen Ausg. s. Abhandl. von Edelsteinen, S. 182, der Lessingischen Vermuthung bey, daß die Alten unter den Prasern vielerley grünne Steine von schlechter Farbe verstanden haben, und das prasma aus Vernachläßigung des Punkts über dem i beym Abschreiben des Worts prasina (gemma) entstanden sey. — Winkelmanns u. a. Erklärung, daß es die Smaragdmutter sey, widerlegt die Erfahrung, weil niemals Smaragde darin sind gefunden worden. Es läßt sich aber, wie Hr. Brückmann in s. Zusätzen S. 132 bemerkt, schwer bestimmen, was W. eigentlich unter seinem Plasma di

Smeraldo verstehe. Ein Kenner hat, wie Hr. B. in der Note erinnert, die von W. angeführten Tischblätter genau untersucht, und entdeckt, daß sie aus zwey zusammengelegten durchsichtigen Platten von gipsartigem Marienglas, oder feinem durchsichtigen Alabaster bestehen, in deren Zwischenraum eine grüne Masse oder Kütt gebracht ist. Die Ränder sind so wohl verwahrt und eingefaßt, daß man den Betrug nicht leicht entdeckt.

Plautus. Es ist Zeit, daß ich den Plautus einmal wieder lese. Ich fange heute (den 23sten Jun. 1769) mit dem Epidikus an; und hier will ich die mancherley Anmerkungen eintragen, die ich über die komische Kunst, besonders, in so fern er sie selbst gelegentlich berührt, und über die Alterthümer dabey machen werde.

Es ist ungegründet, daß Plautus sich vornehmlich auf dieß Lustspiel viel eingebildet habe. Er läßt zwar in dem Stücke, Bacchides (Akt II. Sc. 2, V. 85.) den Chrysalus sagen:

Non herus, ſed actor mihi cor odio ſauciat.
Etiam Epidicum, quam ego fabulam aeque ac me ipſe amo,

Nullam aeque invitus ſpecto, ſi agit
Pellio.

Aber dieſer Chryſalus, der das ſagt, iſt ein Knecht, und ein eben ſo ſchelmiſcher, als Epidikus. Dieſes Lob eines Stücks, in welchem ein ſchelmiſcher Knecht libertatem malitia invenit ſua, iſt alſo mehr ein charakteriſtiſcher Zug des Chryſalus, als Eigenlob des Dichters; und muß für die Güte des Stücks, oder für die Prädilektion des Verfaſſers, auf keine Weiſe angezogen werden.

Akt I. Sc. 1., V. 22. Mich dünkt, hier hat Plautus, eines Einfalls wegen, das Koſtume ſehr bey Seite geſetzt, und die römiſchen und griechiſchen Sitten gänzlich vermengt. Es ſind die beyden Knechte, Epidikus und Theſprio, die mit einander ſprechen:

— — — Ep. Te volo
Percontari. Operam mihi da; opera
reddibitur tibi.
Th. Jus dicis. Ep. Me decet. Th. Jam
tu autem nobis praeturam geris.
Ep. Quem medicis digniorem eſſe hominem hodie Athenis alterum?
Th. At enim unum a praetura tua, Epidice, abeſt. Ep. Quidnam? Th. Scias,
Lictores duo, duo viminei faſces virgarum.

Er gedenkt ausdrücklich Athen's, und gleichwohl auch der Steckenbündel, welche nur in Rom den Gerichtspersonen vorgetragen wurden.

Ebendaselbst, V. 33.

Mulciber, credo, arma fecit, quae
habuit Stratippocles.
Travolaverunt ad hostes.

Der Tadel, welchen Camerarius und Lambinus über diese Stelle gemacht haben, ist ganz falsch; aber auch Taubmann's Rechtfertigung taugt nichts. Denn das geht gar nicht auf die Waffen Achill's, die Hektor dem Patroklus abnahm; sondern auf die Homerische Dichtung, daß Vulkan Dinge zu schmieden verstanden habe, die sich freywillig bewegen können. Von dieser Art müssen auch die Waffen des Stratippokles gewesen seyn! weil Epidikus sagen.

Ebendas. v. 50. Diese Stelle ist ein Beweis, wie viel die Alten durch bloße Zeichen auszudrücken verstanden haben, weil dergleichen Zeichen bey ihnen durchaus bekannt waren, welches sie bey uns nicht sind. Thesprio erzählt dem Epidikus, ihr Herr habe ein Mädchen aus den Gefangenen gekauft, und Epidikus will wissen, wie theuer?

Ep. Quot minis? Th. Tot. Ep. Quadraginta minis!

Thesprio mußte ihm also mit den bloßen Fingern die Zahl 40 weisen können, und das Zeichen davon mußte allgemein bekannt seyn. Jetzt könnten unsere Schauspieler durch Aufhebung ihrer Finger keine höhere Zahl, die allen verständlich wäre, weisen, als bis auf zehn.

Plautus gehörte zu den Lieblingsschriftstellern des sel. L., und sein Lustspiel, der Schatz, war, wie bekannt, eine glückliche Nachahmung des Trinummus jenes römischen Komikers. Auch ist die in den Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, (Stuttg. 1750. 8.) S. 14. ff. befindliche Abhandlung von dem Leben und den Werken des Plautus, von Lessing, so wie die im zweyten Stücke eben dieser Beyträge abgedruckte Uebersetzung der Gefangenen, in deren Vorrede er zu einer vollständigen Uebersetzung des ganzen Plautus Hoffnung machte, die ein sehr großer Gewinn für unsre komische Literatur geworden wäre. Eben so sehr ist es zu bedauern, daß er die obigen Anmerkungen nicht fortsetzte, und, wie es scheint, seine abermalige Durchlesung des Plautus gar bald wieder einstellte.

Die erste dieser Anmerkungen ist wohl gewiß gegründet, obgleich ein Lebensbeschrei-

der und Ausleger des Plautus dem andern diesen mißverstandnen Umstand nachgesagt hat.— Auch die zweyte hat allerdings Grund; wiewohl sich mehrere Stellen der Art anführen ließen, in welchen Plautus mehr an seine römischen Zuschauer, als an seine nach Griechenland verlegte Scene gedacht zu haben scheint. — Bey der dritten Stelle: Mulciber, credo, u. s. f. hatten Camerarius und Lambinus angemerkt, daß Plautus hier aus Gedankenlosigkeit oder Vergessenheit gefehlt habe, weil die Waffen Achill's, die Hektor vom Patroklus erbeutete, nicht als vom Vulkan verfertigt angegeben würden. Nicht aber Taubmann, sondern Douza, den T. auch ausdrücklich anführt, erinnerte dagegen, daß hier ein unwissender Knecht rede. Was Lessing dawider bemerkt, ist schon vom Muretus erinnert, der sich dabey auf Aristot. L. I. Polit. c. 4. beruft. Mir scheint indeß diese Stelle einer noch bessern Erklärung fähig zu seyn. Sie scheint die Ableitung zu bestätigen, welche Servius beym Virgil, L. VIII. Aen. v. 414 von dem Namen Vulcanus macht. Vulcanus, sagt er, ignis est, et dicitur Vulcanus, quasi Volicanus, quod per aërem volet; ignis enim e nubibus nascitur. Oder vielmehr scheint die Flüch-

tigkeit des Feuers überhaupt den Namen Volicanus, vielleicht auch Volitanus, veranlaßt zu haben. Und so wäre die Anspielung in dem Worte transvolarunt desto treffender. — Daß man bey der letzten Stelle an die Fingerzählung der Römer denken müsse, haben schon mehrere Ausleger bemerkt, und es kommen mehrere dahin gehörige Stellen beym Plautus vor; z. B. Mil. Glor. Act. II. Sc. 2. v. 49. Ueber die Verfahrungsart bey dieser Zählung sehe man Jo. Nicalai Tr. de Siglis Veterum, (L. B. 1703. 4.) p. 90 ff., wo auch mehrere alte und neue Schriftsteller darüber nachgewiesen werden. Die Zahl vierzig wurde dadurch ausgedrückt, daß man die innere Seite des Daumen an die äußere des Zeigefingers der linken Hand legte. Man weiß, daß bey den Italiänern und Spaniern die Fingersprache noch jetzt üblich ist. Daher heißt es z. B. in der Geschichte des Bruders Gerundio von Campazas, Uebers. S. 6: „Da ich sagte: solche, zog ich alle meine Fingerspitzen ganz enge zusammen, eben so, wie man gewöhnlich von einer Menge spricht."

Poesie. Von ihrer Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit der Mahlerey, von dem Einflusse und der Verbindung der einen mit der andern, zu meinem Laokoon, ist nachzusehen: Bogsl. Balbini, in Quaesitis Orat. et Verisimilibus; ubi docet, utile, immo necessarium esse meditanti poëtae, inspicere gestum, vultus, habitum, mores, et alia pictoram artificio in tabula scite repraesentata.

Zur Geschichte der alten deutschen Poesie wäre vielleicht eine Handschrift wichtig, die zu Thorn auf der Bibliothek befindlich ist. Sie ist von Gottfr. Zamelius, der Bürgermeister in Elbingen gewesen, und hat den Titel: Germania Celtica Rediviva, lingua, literis, metro: Das uralte deutsche poetisirende Deutschland, in drey Büchern; als: 1) durch Rede und Sprachwesen; 2) durch Lehr- und Schreibwesen; 3) durch Sing- und Reimwesen. 1667. — Dem Titel nach könnte manches Gute darin stehen. (v. Petr. Jaenichii Notitia Biblioth. Thornens. p. 35. Jenae, 1723. 4).

Die oben angeführten Schriften des Bogisl. Balbinus heissen, wie ich im zweyten Bande seiner Bohemia Docta, (Prag. 1776. 78. 2 Voll. gr. 8.) p. 23 f. finde: Verisimilia humaniorum disciplinarum; Prag. 1666, 8.

Quaesita Oratoria; ib. 1677. 8. Beyde sind auch zu Augsburg, 1710 u. 1711, 8. nachgedruckt worden.

Gottfried Zamel, dessen oben erwähnte Handschrift allerdings Aufmerksamkeit verdiente, war, nach dem Jöcher, ein Sohn Friedrichs Zamel; und dieser letztere war gekrönter Poet, und Bürgermeister in Elbingen, von dem man verschiedne lateinische Gedichte hat. Auch jener soll Poet gewesen seyn; und man hat von ihm ein Buch: Studiosus Apodemicus, s. de Peregrinationibus Studiosorum. Auch wird beym Jöcher eine andre von ihm hinterlassene Handschrift: De Rei Literariae Scholarumque in Borussia illustrium Initiis angeführt.

Primaticcio. Monville in s. Leben des Mignard, S. 4, sagt vom Primaticcio: Il fut attiré en France par François I. qui l'envoya depuis à Rome en 1540, pour acheter des antiques; il en rapporta 124 statues, avec quantité de bustes, et les creux de la colonne Trajane, du Laocoon, de la Venus de Medicis, etc. qu'il avoit fait mouler. On lui donna au retour l'Abbaye de S. Nicolas de Troyes.

Dieses hat Monville zum Theil aus dem Felibien, (Entret. T. II. p. 226.) zum Theil aus dem Vasari genommen; welcher letztere aber 125 Stück überhaupt, mit Köpfen und Rümpfen und Figuren zusammen, nicht bloße Statuen allein, angiebt. Die Formen hatte Primaticcio von Giacomo Barozzi da Vignola, und andern, machen lassen; aber die Venus scheint, nach den Worten des Vasari, nicht die Venus von Medices, sondern eine andre Venus im Belvedere gewesen zu seyn. — Auch nennt Monville die Abtey, welche Franz I. dem Primaticcio gab, ganz falsch de St. Nicolas, anstatt de St. Martin. S. Malvasia, Felsina Pittrice, T. I. p. 151.

Felibien gedenkt am angef. O. unter den vornehmsten durch Primaticcio aus Rom mitgebrachten, und daselbst für den König von Frankreich auf seine Veranstaltung abgeformten Kunstwerken überall keiner Venus, wohl aber der Kleopatra im Belvedere. Unter den Statues de Versailles des Thomassin findet sich indeß N. 39 eine Kopie von dieser letztern, wobey aber bemerkt wird, daß sie durch A. Coyzevox aus Lyon verfertigt sey, der erst im J. 1720 starb. Vom Primaticcio s. den Artikel Abbate. Beym Felibien wird noch von ihm angemerkt, daß

er zuweilen auch Boulogne heisse, weil er aus Bologna gebürtig war.

Protogenes. Monville im Leben Mignard's (Amsterd. 1731. 8. Préf. p. XXVII.) sagt: Pour ne pas risquer d'ensevelir sous les mines de Rhodes un Peintre, dont l'habileté étoit célèbre, Demetrius Poliorcètes leva le siège de cette ville. Le Prince ne pouvant y mettre le feu par un autre endroit que par celui, où travailloit Protogènès, il aima mieux, au rapport de Pline, èpargner la peinture, que recevoir la victoire, qui lui étoit offerte. — Das ist falsch. Nicht, um diesen Mahler zu schonen, sondern bloß, um ein Gemählde von diesem Mahler nicht zu verbrennen, steckte Demetrius Rhodus auf der Seite nicht an, wo er es allein einnehmen konnte. Der Mahler selbst arbeitete außer der Stadt, und hatte bey der Belagerung für sich nichts zu befürchten.— Ich habe im Laokoon bereits angemerkt, daß mehrere das Gemählde des Protogenes, welches in der Stadt war, und dessen wegen Demetrius nicht die äußerste Gewalt gegen sie brauchte, mit dem verwechseln, welches er wärend der Belagerung außer der Stadt mahlte.

Plinius (L. XXXV. sect. 36.) rede von dem Jalysus, einem Gemählde des Protogenes, und setzt hinzu: Propter hunc Jalysum, ne cremaret tabulas, Demetrius rex, cum ab ea parte sola posset Rhodum capere, non incendit; parcentemque picturae fugit occasio victoriae. Erat tunc Protogenes in suburbano hortulo suo, hoc est, Demetrii castris. Und bald hernach sagt er Sequiturque tabulam ejus temporis haec fama, quod eam Protogenes sub gladio pinxerit. Satyrus hic est, quem Anapaumenon vocant, ne quid desit temporis ejus securitati, tibias tenens. Lessing erinnerte daher sehr richtig im Laokoon, S. 130, in der Note, daß Meursius, Richardson und Winkelmann diese Stelle des Plinius deswegen falsch verstanden hätten, weil sie nicht Acht gegeben, daß von zwey verschiedenen Gemählden daselbst die Rede ist: dem einen, dessen wegen Demetrius die Stadt nicht überkam, weil er den Ort nicht angreifen wollte, wo es stand; und dem andern, welches Protogenes während dieser Belagerung mahlte. Jenes war der Jalysus, und dieses der Satyr.

Pulvinar. Boeclerus in Indice Corneliano ad Cap. II. Timothei: „Inter honores divinos pulvinaria fuiſſe, id vero ſatis conſtat; de ſignificatu non conveniunt. Lambinus lectulos, in quibus deorum ſtatuae collocarentur, exponit; ſane plerique aut pro lectulis, in templo ſtratis, aut pro lecticis apparatis deorum accepere. Marcellus Donatus ad Sueton. Caeſ. c. 76. rejectis aliis ſignificationibus interpretatur pulvinaria, quae ſuper lectos ſtratos in templis ad ſimulacra numinum ſublevanda ponebantur.

Dieſes iſt die gemeine Bedeutung, die aber von den Auslegern bey dieſer Stelle des Nepos unrecht angebracht wird, wie ich unter dem Artikel, Göttin des Friedens, angemerkt habe. Denn pulvinar heißt nicht allein dieſes, ſondern überhaupt eine Kapelle, ein kleiner Tempel. So ſagt Servius (ad v. 533, L. III. Georg. Virgil.) ausdrücklich: Donaria proprie loca ſunt, in quibus dona reponuntur deorum. Abuſive templa; nam ita et pulvinaria pro templis ponimus; cum ſint proprie lectuli, qui ſtrati in templis, ſupervenientibus plerisque, conſueverant. Dieſes ſupervenientibus plerisque verſteh' ich nicht. War es etwan ſo? Weil man in den

Tempeln doch wohl immer mehr als Eine Bildsäule der Gottheit, die darin verehrt wurde, hatte; gleichwohl nicht mehr als Eine aufgestellt seyn konnte, daß indeß die übrigen auf dem Pulvinar ruhten? Ich erinnere mich hierbey der hetrurischen Götzenbilder signa, die fast alle unter den Fußsohlen einen Zapfen haben, mit welchem sie in den Löchern auf ihren Altären oder Fußgestellen befestigt und aufgerichtet werden konnten; und woraus denn deutlich erhällt, daß sie nicht für beständig aufrecht standen.

In der Baseler Ausgabe Virgils, (1686. fol.) p. 312, lautet der Schluß der Erklärung des Servius: quum sint proprie lectuli, qui sterni in quibusdam templis consueverant. Und Lessing's Erklärung fände wohl nur Statt, wenn es in jener, vermuthlich irrigen Leseart: pluribus supervenientibus hieße. Herr Hofrath Heyne stimmt dieser Auslegung des Servius bey, daß donaria in der Virgilischen Stelle für templa stehe. Und Hr. Hofr. Voß übersetzt sie:

— — — und ein Paar unähnlicher Büffel
Zog den Wagen empor zur stiftungsreichen Kapelle.

In seinem Kommentar sagt er, der Tem-

pel habe eigene Gewölbe zur Aufbewahrung reicher Geschenke und anvertrauter Güter gehabt. Dieß verstand er also unter dem sonst etwas dunkeln Beyworte, stiftungsreich.

Pyrgoteles. „Edictum Alexandri M. quo vetuit, in gemma ſe ab alio ſcalpi, quam a Pyrgotele, non dubie clariſſimo artis ejus.“ Plin. XXXVII. 1. Wenn Plinius nicht ausdrücklich das Wort edictum gebraucht hätte; wenn er nicht an andern Stellen, wo er eben diese Nachricht giebt, gleichfalls das Wort edixit brauchte: so würde ich glauben, daß dieses Verbot Alexanders bloß in seiner Weigerung bestanden habe, sich im Originale von andern Künstlern, als dem Apelles, Pyrgoteles und Lysippus, bilden zu lassen.

Auch Apulejus (in Floridis) erzählt das Nähmliche; nur mit der Veränderung, das er anstatt des Lysippus den Polyklet setzt: qui effigiem regis aere duceret; und auch er braucht die Worte: edixit univerſo orbi ſuo. — Aber gut, daß wenigstens ſuo dabey steht! An den Orten, wo seine Befehle so unumschränkt nicht waren, wie in Athen z. E., werden die Künstler also doch gethan haben, was sie wollten.

Wenn man dazu nimmt, wie man kann und muß, daß Alexander nicht auch zugleich den geringern Künstlern untersagt habe, die ihn vorstellenden Werke der drey privilegirten Meister zu kopiren; und das nach seinem Tode das Verbot überhaupt seine Kraft verloren: so fällt die Nothwendigkeit unstreitig weg, daß die noch vorhandenen Köpfe Alexander's wirklich von jenen Meistern seyn müßten.

Natter sagt, daß der Kopf, den Pyrgoteles geschnitten, wie es heisse, in dem Kabinet des Köngs von Preussen seyn solle. (Préf. p. IX.) Dieß bezieht sich auf das, was Beger (Thes. Brandeb. Vol. III, p. 203.) bey einem erbaben geschnittenen Sardonyx anmerkt, welcher ihm den Kopf des Alexander mit dem Kopfe seiner Mutter Olympias vorstellt: artificium in hac gemma Alexandri aetatem prodit; adeo, ut non absurde conjectura subeat, gemmam propositam ejusdem Pyrgotelis opus nobis fausto omine superesse.

Auch Horaz braucht (L. II, Ep. I. v. 239 ff.) den nämlichen Ausdruck:

Edicto vetuit, ne quis se praeter Apellem
Pingeret, aut alius Lysippo duceret aera

Fortis Alexandri vultum ſimulantia. —

Und offenbar ſpielt ſowohl Apulejus auf dieſe Stelle an, als Plinius, L. VII. c. 38: Idem hic imperator edixit, ne quis ipſum alius quam Apelles pingeret, quam Pyrgoteles ſcalperet, quam Lyſippus ex aere duceret. Wiewohl Bentley in der Horaziſchen Stelle Lambin's Leſeart: cuderet für duceret in Schutz nimmt.

Q.

Quartier. Daß es für Gnade, Friſtung des Lebens, gebraucht wird, wie in den Redensarten: um Quartier bitten; kein Quartier geben; erklärt Menage (Dict. Etymol. Fr.) auf folgende Art: „Se battre ſans quartier; ne faire point de quartier. Cela eſt pris de ce que les Hollandois et Eſpagnols étoient autrefois convenus, que la rançon d'un officier ou d'un ſoldat ſe paye, roit d'un quartier de ſa paye; de ſorte que quand on ne vouloit point recevoir la rancon, mais qu'en uſant de tous les droits de la victoire et de la guerre, quelqu'un tuoit ſon ennemi, il lui diſoit: C'eſt envain que tu offres un quartier de tes gages; on n'en veut point;

il faut mourir. — Er beruft sich dabey auf De Brieux Origines de quelques Coutumes anciennes.

Wenn Herrn Adelung's, und anderer, Vermuthung ihre Richtigkeit hat, daß das französische Wort quartier von dem deutschen Worte warten, in der allgemeinen Bedeutung des Aufhaltens, abstammt, wovon, mit vorgesetztem g, auch garde, guarde, und guarda gebildet wäre; oder gar von währen, bleiben, dauern; so ließen sich die obigen Redensarten noch leichter erklären, und Quartier wäre schon etymologisch so viel, als Frist oder Erhaltung.

R.

Rabbinen. Wenn die Rabbinen sagen, daß von verschiedenen Auslegungen einer undeutlichen Schriftstelle die eine eben so wahr sey, wie die andere; so erklärt dieß Canz, wenn ich mich recht erinnere, in seiner Ontologie ganz falsch, daß sie also die einzigen wären, welche den Satz, daß von zwey widersprechenden Dingen nur Eins wahr seyn könne, leugneten. Sie wollen weiter nichts sagen, als, daß man sie alle beyde könne gelten lassen, wenn sie nichts enthalten, was andern unleugbaren Wahrheiten zuwider ist. — Jetzt finde ich, daß Augustin eben so dach-

te. Wenn er nämlich L. XII. Confeſſ. ſeine Meinung von der Erſchaffung der Welt ſagt, und auch anderer Meinungen anführt, ſo ſetzt er hinzu: In hac diverſitate ſententiarum verarum (verae enim ſunt omnes, quia verum dicunt, etſi non omnes ſecundum mentem ſcriptoris eſſe poſſunt) concordiam pariat ipſa veritas. — Sollte für das letzte veritas nicht vielmehr varietas geleſen werden?

Die hier angeführten Worte Auguſtin's, nur nicht die in eine Parentheſe eingeſchloſſenen, die vielleicht Gloſſe ſind, finde ich in ſeinen Confeſſionen (Col. Agr. 1629. 12.) L. XII. c. 30. p. 362. Veritas aber iſt doch wohl die rechte Leſeart, wie der ganze Zuſammenhang, und beſonders das Nachfolgende, zu ergeben ſcheint. Eben weil alle dieſe verſchiedenen Meinungen wahr ſeyn können, will er ſagen, ſollte man nicht darüber ſtreiten. Dennn auch im folgenden Kapitel fährt er fort: Ita cum alius dixerit, hoc ſenſit (Moſes) quod ego; et alius, immo illud, quod ego: religioſius me arbitror dicere: cur non utrumque potius, ſi utrumque verum eſt? Et ſi quid tertium, et ſi quid quartum, et ſi quid omnino aliud verum quiſpiam in his verbis videt, cur non illa om-

nia vidisse credatur, per quem Deus unus sacras literas vera et diversa visuris multorum sensibus temperavit? u. s. f.

Raphael. Von den in England und Frankreich befindlichen Gemählden Raphael's s. Winkelmann von Empf. d. Sch. S. 20. — In Spanien, im Eskurial, sind zwey Stücke von ihm, deren eins eine Madonna ist. — In Deutschland sind zwey Stücke: zu Wien die heil. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster S. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von seiner besten Manier; und zum Unglück auf Leinewand gemahlt, da seine andern Oehlgemählde auf Holz sind. Daher hatte dasselbe bereits viel gelitten, als es aus Italien ankam; und wenn es auch von seiner Zeichnung einen Begrif geben könnte so bleibt doch derselbe mangelhaft in Ansehung seines Kolorits.

Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preussen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Skudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier (in Rom) für dessen Arbeit erkannt worden; daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit

desselben zu erhalten war. (Winkelm. ebendas.)

Wie es zu verstehen sey, was de Piles vom Raphael meldet, daß er zu der Zeit, als ihn der Tod übereilte, sich bestrebt habe, den Marmor zu verlassen, und der Natur gänzlich nachzuahmen, s. beym Winkelmann, v. d. Nachahmung griech. Werke, S. 15.

Ueber diese Excerpten zu kommentiren, würde hier zu weitläuftig werden. Ich erinnere nur, daß Vasari's Lebensbeschreibung noch immer die beste bleibt, die wir von diesem großen Künstler bisher haben; und daß Herr von Heinecke in s. Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Th. II. S. 315 ff. das vollständigste Verzeichniß der nach ihm gestochenen Kupferstiche geliefert hat. Auch kann ich die vortreflichen Bemerkungen hier nicht unangeführt lassen, welche unlängst Hr. v. Ramdohr, in seinem mehrmahls angeführten Werke, Th. I. S. 118. ff. über Raphael's mahlerischen Charakter gemacht hat.

Religion, christliche. Wider die vielen Werke, welche in neuerer Zeit für dieselbe herausgekommen, gilt es, daß sie nicht allein sehr schlecht beweisen, was sie beweisen sollen, sondern auch dem Geiste des Christenthums

ganz entgegen sind, als dessen Wahrheit mehr empfunden seyn will, als anerkannt; mehr gefühlt, als eingesehen.

Dieses zu erhärten, müßte man zeigen, daß die für die Religion geschriebenen Werke der Kirchenväter nicht sowohl Behauptungen derselben, als bloß Vertheidigungen gegen die Heiden gewesen sind. Sie suchten die Gründe gegen sie zu entkräften, aber nicht unmittelbar Gründe für sie festzusetzen.

Meines Bedünkens war es Grotius, der mit seiner Abhandlung von der Wahrheit der christlichen Religion, welche 1639 zuerst herauskam, den Weg eröffnete. Doch hatte er so bald noch keine Nachfolger. Einige vierzig Jahre später entstand erst unter den reformirten Theologen ein Streit, ob auch die christliche Religion aus bloßen Gründen der Vernunft erwiesen werden könne, oder ob sonst noch etwas hinzu kommen müsse, um sie für wahr zu halten. Von diesem Streite s. Buddei Institut. Theol. dogm. L. I. c. 2. §. 17. Die, welche der Meinung waren, daß die Vernunft hierin keine Genugthuung verschaffe, und uns von der Wahrheit der Religion nicht überzeugen könne, sind vornehmlich der Rechtsgelehrte Ulrikus Huberus, in s. Werke de Concursu Rationis et Scripturae; Joh. Regius, de Modo percipiendi S.S. divinitatem, Franecq. 1688;

Witsius in Diss. Epik. ad Ulr. Huberum; und Leydecker.

Daß ein Philosoph sehr geschickt sey, in Streitigkeiten der Religion zu entscheiden, desfalls will ich mich nicht bloß darauf berufen, daß die ersten Christen in ihren Streitigkeiten mit den Ketzern heidnische Philosophen zu Schiedsrichtern erwählten; nämlich die ersten Christen im dritten Jahrhunderte. Denn früher ist von dieser Gewohnheit keine Spur. So disputirte z. B. Origines wider die Marcioniten und Valentinianer, unter dem Schiedsrichteramte des Eutropius, eines heidnischen Philosophen. Ein Beweis davon ist des Origines Dialogus contra Marcionitas, s. de recta in Deum fide, den Joh. Rud. Wetsten 1674 zu Basel zuerst griechisch und lateinisch herausgab. Desgleichen Archelaus, Bischof zu Carrä in Mesopotamien, wider den Manes, unter Entscheidung vier heidnischer Philosophen. Von dieser Disputation sind noch Fragmente vorhanden, welche Fabricius im zweyten Bande der Werke des Hippolytus wieder hat auflegen lassen.

Ich sage, ich will mich nicht hierauf berufen; weil die zwey Schriften, auf welche man sich desfalls bezieht, leicht nur bloß dergleichen Einkleidungen seyn dürften, ohne daß die Streitigkeiten jemals wirklich so gehalten wor-

den; wovon ich in ihnen selbst mehr Spuren aufsuchen müßte. Denn sie sind mir wenigstens dadurch verdächtig, daß bey dem Archelaus die Philosophen nicht allein wider den Manes sind, sondern auch beym Origenes sich sogar Eutropius zur christlichen Religion bekehrt. Anderer Punkte der Unwahrscheinlichkeit zu geschweigen. Wie denn auch Friederici, der eine eigne Dissertation: Philosophos Gentiles controversiarum fidei in veteri Christi ecclesia arbitri, zu Leipzig 1723 gehalten hat, aus der ganzen Kirchengeschichte nicht mehr als diese zwey Beyspiele anzuführen weiß. Doch bringt er ausdrückliche Zeugnisse bey, welche diese Gewohnheit bekräftigen; nämlich: 1. des Cyrillus aus dem vierten Jahrhunderte, Catech. VI. quae de Monarchia Dei agit, n. XV. edit. Tho. Milles, p. 95; und 2. des Photius. S. Cave, Hist. Litt. Scr. Eccl. P. I. p. 100. Wiesemann in s. Memorabb. Eccl. Hist. P. I. Sect. 3. §. 19. p. 200, sagt davon, daß es exemplo scandaloso, nec facile excusando, geschehen sey. Und wenn er hierin auch Recht hätte, so würde der Satz dennoch bestehen, weil hier nicht von heidnischen Philosophen, sondern von christlichen die Rede ist, gegen welche die Einwendung des Hasses und der Unwissenheit nicht gilt.

Einer meiner scharfsinnigsten Freunde, dem ich diesen Artikel mittheilte, schrieb darüber folgende Anmerkung nieder: „Man wird sich gar nicht wundern, daß ein so denkender und scharfsinniger Kopf, wie Lessing, mit Rousseau und andern Männern von eigenthümlicher und wirklicher Denkkraft, die demonstrativen Beweise für die Wahrheit des Christenthums, und selbst der natürlichen Religion, als deren Grundlehren doch, der Natur der Sache nach, vorher demonstrirt werden müssen, ehe man das Christenthum demonstriren kann, wenig befriedigend fand."

„Was L. und andere aus dem Unzulänglichen, Mangelhaften und Unbefriedigenden jeder ihnen bekannten und bis dahin versuchten wissenschaftlichen Beweisart der Religionswahrheiten schlossen, oder gewissermassen nur ahneten; ist nunmehr aus der Natur der Sache, und der Beschaffenheit unsers Erkenntnißvermögens, bewiesen. Unsre Erkenntniß von Gott läßt gar keine demonstrative Gewißheit und Ueberzeugung zu; und es ist unmöglich, daß dabey ein eigentliches Wissen Statt finde. Unsre ganze, fest gegründete und beruhigende Religionsüberzeugung stützet sich auf einem vernünftigen und auf einem moralischen Glauben. Dieser Satz ist

das wichtigste Resultat der Kritik der reinen Vernunft; und es ist ein ganz unschätzbares Verdienst, welches sich der Verfasser derselben in dieser Rücksicht insonderheit dadurch erworben hat. Wir wissen nunmehr, daß durch alle metaphysische Grübeleyen, und noch so scharfsinnige Spekulationen, die Wahrheiten der Religion niemals werden bewiesen aber auch eben so wenig jemals widerlegt und mit Grund angefochten werden können."

„Dieses Verdienst der neuern Philosophie um die Religion ist, obgleich bloß negativ, dennoch das größte, welches sie sich um dieselbe erwerben konnte, und wahrlich ein sehr segenvoller Gewinn für die Menschheit. Denen aber, welche die Größe dieses Verdienstes verkennen, und sich einbilden, daß uns die Philosophie in der Religionserkenntniß positiv weiter führen, und größere Gewißheit geben müsse, als der gesunde Menschenverstand, kann man mit Kant antworten: „Aber verlangt ihr denn, daß ein Erkenntniß welches alle Menschen angeht, den gemeinen Verstand übersteigen, und auch nur von Philosophen entdeckt werden solle? Eben das, was ihr tadelt, ist die beste Bestätigung von der Richtigkeit der bisherigen Behauptungen, da es das, was man Anfangs nicht vorher sehen

konnte, entdeckt, nämlich, daß die Natur in dem, was Menschen ohne Unterschied angelegen ist, keiner partheyischen Austheilung ihrer Gaben zu beschuldigen sey; und die höchste Philosophie in Ansehung der wesentlichen Zwecke der menschlichen Natur es nicht weiter bringen könne, als die Leitung, welche sie auch dem gemeinsten Menschenverstande hat angedeihen lassen." Kritik der reinen Vernunft.

Rembrandt. Die Rembrandtische Manier schickt sich zu niedrigen, possierlichen und eckeln Gegenständen sehr wohl. Durch die starken Schatten, welche durch den Vortheil des unreinen Wischens oft erzwungen werden, errathen wir mit Vergnügen tausend Dinge, welche deutlich zu sehen kein Vergnügen ist. Die Lumpen eines zerrissenen Rockes würden, durch den feinen und genauen Grabstichel eines Wille ausgedrückt, eher beleidigen als gefallen; da sie doch in der wilden und unfleißigen Art eines Rembrandt wirklich gefallen, weil wir sie uns hier nur einbilden, dort aber sie wirklich sehen würden.

Hingegen wollte ich hohe, edle Gegenstände nach Rembrandt's Manier zu behandeln nicht billigen. Ausgenommen solche hohe, edle Gegenstände, in welchen Niedres und Edles

verbunden ist. Z. E. die Geburt eines Gottes in einem Stalle, unter Ochsen und Eseln. Und solche, mit welchen die Dunkelheit für sich verbunden ist.

Moses Mendelssohn, dem ich diese Gedanken mittheilte, antwortete mir: „Sie haben vollkommen Recht. Denn wenn uns schon bey hohen und edlen Gegenständen die Skizzen oft besser gefallen, als die vollendeten Gemählde; so geschieht es deswegen, weil wir bey den Skizzen dasjenige hinzudenken, was ein arbeitsamer Pinsel ausgeführt hätte. Die Rembrandtische Manier aber kann uns als eine fertige und vollendete Arbeit bey edeln Gegenständen nicht gefallen. Von Dietrich hat man eine Beschneidung im Rembrandtischen Geschmacke."

Wer mit Rembrandt's Manier nur einigermaßen bekannt ist, wird diese Bemerkungen über ihre Anwendung und Nachahmung sehr gegründet finden. Man vergleiche damit, was der sel. v. Hagedorn in s. Lettre à un Amateur de la Peinture etc. (Dresde, 1755. 8.) p. 65. ff. über diesen Künstler und seine Schule sagt. Uebrigens giebt es unter seinen Gemählden mehrere, welche geistliche Subjekte von höherer Art, freylich aber nicht immer edel genug, darstellen. Andeutung aber war doch immer mehr in seiner Manier, als

Vollendung; und man müßte daher die Bemerkung Mendelsohn's wohl dahin einschränken, daß uns das, was wir hier hinzudenken, nicht höher führt, sondern tiefer hinabstimmt. Dietrich hat, wie bekannt, dem Rembrandt sehr oft nachgebildet, vornehmlich in seinen Kupferblättern, deren vollständigstes Verzeichniß Hr. v. Heinecke in s. Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen Th. I. S. 127 ff. und in den neuern Nachrichten, S. 16 ff. geliefert hat.

Reyselius. Von dessen bewunderswürdiger Maschine eines künstlichen Menschen s. das Journal des Savans, a. 1677, p. 361; und die Bestätigung dieser Nachrichten ebend. a. 1680, p. 41. ff.

Salomon Reisel war ein gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts lebender Arzt, aus Hirschberg gebürtig, der zuerst als Stadtphysikus zu Worms, und hernach als Würtembergischer Rath und Leibarzt zu Stuttgard lebte. In den Actis Academiae Naturae Curiosorum, deren Mitglied er war, findet man mehrere von ihm beschriebene Wahrnehmungen und Versuche; unter andern auch die Beschreibung einer von ihm erfundenen Statuae humanae

circulatoriae, durch welche er den Umlauf des Bluts nach mechanischen Gesetzen anschaulich machen wollte. Im Journ. des Scav. l. c. wird davon eine kurze Beschreibung gegeben. Die Maschine war in ihrer ganzen Einrichtung dem menschlichen Körper, nach allen seinen innern Theilen, völlig ähnlich; und R. hatte noch die Hoffnung, ihr auch die Stimme und die natürliche Bewegung mitzutheilen. Gefäße und Eingeweide waren von gewöhnlicher Größe und Gestalt; und das Wasser oder irgend eine andre Flüssigkeit, die man in den Mund goß, ging durch den Schlund in den Magen, von da in die Herzadern, u. s. f. zuletzt durch die Nieren in die Blase, und von da von selbst wieder heraus. Auch hatte er in dieser Maschine die natürliche Bewegung der Lunge, die Einziehung und Aushauchung der Luft, alle Bewegungen des Pulses, u. dergl. anzubringen gewußt. — An der zweyten angef. Stelle des J. d. Sc. findet man den Auszug eines Briefes aus Jena an einen Pariser Gelehrten, worin von jener Maschine nähere Nachricht ertheilt, und noch hinzugesetzt wird, daß sich die gröbern Theile der eingegossenen Flüssigkeit während des Umlaufs absonderten, und wie natürlicher Auswurf durch den After, die

minder groben Theile aber durch den Urin abgingen.

Wilhelm ten Rhine. Der erste, welcher in Europa der Chineser und Japaner Art, durch die Inustion und Acupunctation das Podagra und andre reissende Krankheiten zu heilen, bekannt gemacht hat. S. Journal des Sav. a. 1684. p. 109.

Die Abhandlung über diese Materie, aus welcher gedachtes Journal einen Auszug liefert, heißt: Wilhelmi ten Rhine, M. D. Transiſalano-Daventrienſis, Diſſertatio de Arthritide; Mantiſſa Schematica de Acupunctura; et Orationes tres, etc. ſingula notis illuſtrata. 8. Lond. 1683. Man hatte ehedem die Chineser und Japaner, wegen des vielen warmen Getränks, das sie zu sich nehmen, von den Anfällen der Gicht völlig frey geglaubt; und doch sind, besonders die erstern, ihr vielleicht häufiger unterworfen, als irgend eine andre Nation. Um sich davon zu heilen, pflegen sie, der hier gegebenen Beschreibung nach, die leidenden Theile entweder zu brennen, oder mit feinen und langen Nadeln tief in dieselben einzubohren. Das erstere war schon, wie der Rezensent bemerkt, ehedem bekannt; der Nadelstich

aber nicht. Ihrer Meinung nach entstehen alle Krankheiten von Winden, die in dem Körper eingekerkert sind, und denen sie daher durch jene Operationen einen freyen Ausgang zu schaffen, und zugleich das Blut zu reinigen suchen. Das Brennen wird vom Hippokrates angerathen, und ist bey vielen morgenländischen Völkern, auch selbst bey den Türken, gewöhnlich. Die Chineser bedienen sich dazu einer Pflanze, die auch in Europa wächst, (l'Armoiſe rouge à grandes feuilles;) und die bey ihnen Moxa heißt. Des Nadelstichs aber bedienen sie sich statt des Aderlassens. Beym starken Kopfweh, bey der Schlafsucht, fallenden Sucht, u. s. f. sticht man in die Scheitel des Kopfs; bey Koliken, dem Durchlauf, u. dgl. in den Unterleib; u. s. w. In die fleischigen Theile wird tiefer gestochen, als in die nervigen; man bedient sich dazu einer goldnen oder silbernen Nadel, die man zu S. 116 des Journ. des Scav. nebst einem menschlichen Körper, mit den bemerkten Brenn- und Stechpunkten, abgebildet findet.

Nic. Riccioliui. Ein bekannter Mahler in Rom, der im J. 1763 noch lebte, und von dem, zum Beweise, wie wenig die Römer

das, was sie täglich vor Augen haben, achten. Winkelmann erzählt, daß er allererst im siebzigsten Jahre seines Alters die Statuen der Villa Borghese zum erstenmal gesehen habe. Er war sonst ein Mann von großem Talente und vieler Wissenschaft, auch außer seiner Kunst. (Von der Empf. d. Sch. S 7.) Die Baukunst hatte er aus dem Grunde studiert, und dennoch eines der schönsten Denkmäler, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Krassus Frau, nie gesehen.

Füeßlin bemerkt von diesem Nicolo Ricciolini, er sey ein Historienmahler zu Rom um 1750 gewesen, und habe viele Gemählde für die Kirchen dieser Hauptstadt verfertigt. Außerdem gedenkt er noch eines Michelangelo Ricciolini, und eines dritten, der als ein Schüler des Ciro Ferri angegeben werde.

Richardson. Der englische Feuerfresser. S. Journal des Sav. a. 1677, p. 54 und 222. — Endlich ward sein Geheimniß verrathen, und eben daselbst, a. 1680, p. 292, mitgetheilt.

Dieser Richardson heißt in der ersten angeführten Stelle ein englischer Chemiker; und es wird von ihm gesagt, er kaue glühende Kohlen, lege brennenden Schwefel

auf die Zunge, nehme eine glühende Kohle auf dieselbe, und lasse ein Stück rohes Fleisch und eine Auster darauf kochen, sie auch eine halbe Viertelstunde lang anblasen; er halte ein glühendes Eisen lange Zeit in der Hand, lasse es wieder überglühen, nehme es dann zwischen die Zähne, und schleudre es mit der größten Gewalt gegen den Kamin; auch verschlinge er geschmolznes Glas, Schwefel, u. s. f. so, daß ihm die Flamme aus dem Munde schieße. — Die zweyte angeführte Stelle enthält den Auszug eines Briefes von Hrn. Dobart über diesen Feuerfresser, in welchem seine Kunst aus einer natürlichen, und durch Uebung verstärkten Anlage hergeleitet wird. Auch werden mehrere Beyspiele dieser Art angeführt. — In dem Journal von 1680 aber wird die Entdeckung des ganzen Geheimnisses von Hrn. Panthot, einem Arzte zu Lyon, mitgetheilt. Der Bediente Richardson's hatte es verrathen, daß es in nichts weiter bestehe, als im reinen Schwefelgeiste, womit man diejenigen Theile einreibe, die das Feuer berühren sollen, weil dadurch die Oberhaut dergestalt durchbrannt, und wie Leder gehärtet werde, daß sie mit der Zeit alles Gefühl verliere. Dazu kam noch ein besonderer Kunstgrif, mit welchem R., wenn er z. B. die glühende Kohle auf seine

Zunge legte, in aller Geschwindigkeit ein andres Stück Kalbfleisch zwischen die Kohle und seine Zunge brachte.

Ritterorden. Ich finde in Zeillers Sendschreiben XXI: „Was derselbe mir von dem neuen Ritterorden, de i Cavalieri di Santa Militia genannt, so neulich in diesem 1619ten Jahre zu Wien, von dem Herzoge von Nevers und andern Fürsten und Herren aufgerichtet worden, schreibet, das habe ich mit mehrern daraus vernommen.“ — Ich merke mir dieses Zeugniß deswegen an; 1) Weil Gryphius dieses Ordens gar nicht gedenkt; 2) weil er im Gegentheil an der wirklichen Existenz eines Ordens der Ritter von den Kreuzzügen, deren Justiniani im 20sten Kapitel der andern Edition gedenkt, zweifelt, und meint, daß überhaupt die Kreuzorden darunter verstanden würden. Könnte Justiniani nicht diesen Orden des Herzogs von Nevers darunter verstanden haben? Ich muß sein Werk bey Gelegenheit selbst nachsehen, nämlich seine chronologische Geschichte aller Ritterorden, in italiänischer Sprache, deren zweyte Ausgabe 1692, fol. erschienen ist.

Beym Bernardo Giustinian in seinen Historie Cronologiche dell' Origini Militari e di tutte le Religioni Caval-

lereſche (Venez. 1692. 2 Voll. fol.) iſt in dem angef. 20ſten Kapitel, T. I. p. 193. ff. von dem beym Zeiller gedachten Orden gar nicht die Rede. Dieß Kapitel iſt: Cavallieri della Croceata überſchrieben, und enthält eine kurze Erzählung von den vornehmſten Kreuzzügen, deren er bis auf 1459 vierzehn zählt. Gryph hat alſo zwar Recht, wenn er §. 45. ſagt, der Ritterorden von den Kreuzzügen ſey eigentlich kein gewiſſer Orden, ſondern Giuſtinian meine damit diejenigen Chriſten, welche ſich durch die Kreuzpredigten der von dem Papſt ausgeſchickten Geſandten bewegen ließen, und haufenweiſe den Zügen in das gelobte Land gegen die Ungläubigen und andre Feinde der römiſchen Kirche beywohnten. Aber Giuſtinian ſagt auch ſelbſt am Schluſſe jenes Kapitels: Queſt' Ordine dunque, che più propriamente ſi deve chiamare Marca Cavallereſca, non s'avanzo oltre all' occaſioni motivate di guerre generali per la religione cattolica; terminate le quali, ceſſava anco la Croceata; u. ſ. f.

Des von Zeiller erwähnten Ordens aber gedenkt Gryph allerdings; aber unter der Rubrik der Ritter B. Mariae Virginis Annunciatae, §. 43, und bemerkt gleichfalls, daß Carlo Gonzaga, Herzog

von Nevers diesen Orden zur Bekriegung der Ungläubigen, mit einem großen, aber geschwinde verlöschenden Ansehen errichtet habe. Er rückt darauf Grammond's Beschreibung dieses Ordens ein, worin unter andern gesagt wird: Non deficiebant Niverno Principi in opus arduum dotes animi, natales, et virtus; defecit, ſine qua irriti vulgo conatus magni, pecunia. Denn obgleich Pabst Urban VIII. diesen Orden bestätigte, und mit vielen Privilegien versah, so nahm er doch, da einige Zwiste entstanden, und der Stifter Herzog von Mantua wurde, gar bald ein Ende, oder wie es Giustinian, der Kap. 84. von diesem Orden handelt, sich ausdrückt: provò queſta Religione, non molto lungi dalla Culla, il Feretro, e dai natali, l'occaſo; onde appena vivono le memorie nei ſeguenti Scrittori. Die ganze und förmliche Benennung des Ordens war: Milizia Criſtiana di Santa Maria della Concezione ſotto l'Invocazione di S. Michiele. — In der Hiſtoire des Chevaliers de Malte par Vertot, T. IV. p. 130, finde ich, daß der Herzog von Nevers bey Errichtung dieses Ordens eigentlich die Absicht gehabt, den Orden vom heiligen Grabe von dem Johanniterorden zu trennen, und daß dieser daher

im J. 1619 den Dom Luis Mendes de Vasconcellos an den französischen Hof abgeschickt habe, um des Herzogs Absichten zu vereiteln, welches auch geschehen sey. Hierin mag also wohl die schnelle Aufhebung jenes Ordens ihren vornehmsten Grund haben.

Im Theatro Europaeo, T. I. S. 307, findet sich eine Nachricht von der Stiftung dieses Ordens, und ein Verzeichniß der gleich Anfangs in denselben aufgenommenen Mitglieder. Das Ordenszeichen ist dort gerade so, wie beym Giustinian angegeben; und dieß macht seinen Sieg über den Franzosen, der eine andre Meinung über das Kreuz hat, desto glorreicher.

Galeazius Ruber, oder de Rubeis. Ein geschickter Schmied zu Mailand zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. Cardan's Vater war sein vertrauter Freund; und dieser Freundschaft haben wir es vornehmlich zu danken, daß der Sohn an verschiedenen Orten seiner Werke dieses Künstlers gedenkt. Einmal in dem Buche de vita propria, c. 3. „Utebatur (pater) amico unico et familiari, Galeazio Rubro; (familiae hoc nomen erat;) similitudo morum et studiorum fabrum illi amicum effecerat. Is enim

eſt, qui Archimedis cochleam invenit, nondum vulgatis Archimedis libris; gladios qui plumbi inſtar flecterentur, et ferrum pene ut lignum ſcinderent; et, quod majus fuit, thoraces ferreos (me ſpectante ſaepius experimentum; eram autem adoleſcentulus;) qui ictibus igneorum tormentorum militum legionariorum reſiſterent, adeo, ut quintuplici ictui unus idem ſuffecerit, vixque rimulam contraxit." — Und dann auch L. I. de Subtilitate, p. 366. Opp. wo er von der Cochlea des Archimedes redet, und ſagt, daß Vitruvius ihrer gedenke, und Diodorus Sikulus zu zwey verſchiednen malen: Dicens, Aegyptum ſiccatam beneficio cochleae ab Archimede inventae. Quod ſi ita eſt, cum Archimedes ſecundi belli Punici temporibus floruerit, neſcio quo pacto antiquo tempore bene potuerit Aegyptus habitari. Sed Galeazius de Rubeis, civis noſter faberque ferrarius, cujus infra mentionem facturi ſumus, cum jam olim inventam ipſe quaſi primus auctor exiſtimaret reperiſſe, prae laetitia inſanivit. Vidimus illum verſantem truſatilem machinam, ac paullo poſt mente excuſſum." Die Maſchine wird dort im Holzſchnitte beygefügt und erklärt.

Ueber die cochlea des Archimedes s. Vitruv. L. X. c. II. Vergl. L. V. extr. und Diod. Sic. L. V. p. 217; auch Abulpharaji Hist. Dynast. p. 41. Die genaueste Beschreibung davon s. in Franc. Eschinardi Tr. de Impetu; Rom. 1684. 4.

Prinz Ruprecht. Dritter Sohn des Churfürsten Friedrichs V. von der Pfalz, und der Elisabeth, Königs Jakobs I. von England Tochter. Geboren 1619, den 26 December. Schon den 26 Oktober des nämlichen Jahrs war sein Vater zum Könige von Böhmen gekrönt worden, welcher 1632, den 19 November, kurz nach Gustav Adolphs Tode starb. Im J. 1635. ging Ruprecht nach England, wie Michaelis sagt, oder vielmehr im folgenden Jahre, nach Salmon's Berichte: Charles, Prince Palatin du Rhin, et le prince Robert son frère, arrivèrent en Angleterre; ils venoient solliciter le recouvrement du Palatinat.

Man sieht leicht, in welcher Absicht L. sich dieß angemerkt habe, wenn man weiß, daß dieser pfälzische Prinz Ruprecht oder Rupert gemeiniglich für den Erfinder der schwarzen Kunst oder des sogenannten Mezzotinto, gehalten wird. So viel ich weiß,

ist die erste und vollständigste Nachricht darüber die, welche der berühmte John Evelyn, dem der Prinz selbst seine Erfindung mittheilte, in seiner Schrift: Sculptura, or the History and Art of Chalcography, davon gab, deren erste Auflage, Lond. 1662. 12. sehr selten geworden, die aber ebendaselbst, 1755. 8. mit einigen Vermehrungen und Zusätzen, wieder herausgekommen ist. Man sehe darüber Evelyn's Leben, im dritten Bande der Biographia Britannica, und dessen deutsche Uebersetzung *) in der von Hrn. Dr. Semler herausg. Samml. merkw. Lebensbeschreibungen a. d. Britt. Biogr. B. V. S. 443. ff. wo man in der Note den Inhalt des Buchs ausgezogen findet. Prinz Ruprecht soll auf diese Erfindung ganz zufällig, beym Anblick einer abgeschabten Stelle auf dem Flin-

*) Sie ist äußerst fehlerhaft, diese Uebersetzung, so, wie fast alles ohne Ausnahme in dieser Sammlung von Fehlern der Nachlässigkeit und der Unwissenheit wimmelt. Mir fällt z. B. nur gleich in die Augen, daß Mezzotinto auf dem Titel von Evelyn's Buche durch Mittelfarben übersetzt, und S. 447. abermals von Kupferstichen mit Mittelfarben geredet wird.

tenlaufe eines deutschen Soldaten, gekommen seyn. Er theilte, wie gesagt, dem Evelyn seine Verfahrungsart mit, und erlaubte ihm, sie bekannt zu machen, welches er in einem für die Königl. Societät bestimmten schriftlichen Aufsatze that. Von dem ersten Blatte, welches der Prinz in dieser, jetzt in England so sehr zur Vollkommenheit gediehenen, Manier verfertigt haben soll, ist der ersten Ausgabe das höchst seltne Original, und der neuen Ausgabe von Evelyn's Buche eine genaue Kopie von Houston, so, wie auch das Bildniß des Prinzen selbst, beygefügt worden. — Evelyn gedenkt verschiedner Blätter von ihm: z. B. die große und kleine Enthauptung Johannis des Täufers; einen Soldaten, der einen Spieß hält, und seine Hand auf einen Schild legt; zwey Magdalenen, und andre, meistens nach Tizian und Giorgone verfertigte Blätter. — Hieher gehörige Nachrichten findet man auch in J. Granger's Biographical History of England (London 1769. 4 Vols. 4.) Vol. II. p. 409. ff.

Bey dem allen ist es doch jetzt wohl so gut als ausgemacht, daß nicht Prinz Ruprecht von der Pfalz, sondern Ludwig von Siegen, ein hessischer Obristlieutenant, schon im J. 1643. die schwarze Kunst erfunden, und sie jenem Prinzen mitgetheilt habe, der

sie zuerst nach England brachte. Siegen's erstes Blatt war das Bildniß der Landgräfin Amalie Elisabeth. — S. Notices générales dez Graveurs, par Mr. Huber, (Dresde et Leipſ. 1787. 2 Voll. gr. 8.) T. I. p. 59.

Rüchen. In Ansehung des Sinnes des Rüchens, und der Besonderheiten desselben, ist Johannes Leodinensis, als Beyspiel eines ganz außerordentlichen Geruchs merkwürdig, von dem Digby de Natura Corporum, und Morhof, de Paradoxis Sensuum, nachzusehen sind. — Von dem Geistlichen zu Prag, welcher die Leute durch den Geruch zu unterscheiden wußte, und eine neue Wissenschaft des Geruchs schreiben wollte, worüber er aber starb, s. das Journal des Savans, a. 1684, p. 66.

Die Rechtschreibung welche L. hier für dieß Wort gewählt hat, wäre, wenn sie der Gebrauch eingeführt hätte, wohl die bessere, da das Wort riechen, wie auch Hr. Adelung bemerkt, von rauchen nur in der Mundart verschieden ist.

Beym Morhof ist die Stelle in s. Diſſertt. Acad. et Epiſtol. (Hamb. 1699. 4.) p. 322: Vixerat in ſilvis diu radicibus et glandibus Joannes quidam

Leodienſis, milites fugiens: is e ſimplici illo cibo hac polluit facultate, ut odoratu cibos explorare, homines ac venatores diſtinguere, eorumque Inſidias eludere potuerit. Er beruft ſich dabey auf den Digby.

Im Journal des Scavans, l. c. wird von einem Geiſtlichen zu Prag erzählt, er habe durch den bloßen Geruch die Leute eben ſo gut gekannt als andre durchs Geſicht, und habe durch bloßen Geruch ſogleich ein unſchuldiges und ſittſames Frauenzimmer von einem ſchon verführten oder unkeuſchen zu unterſcheiden gewußt. Ce n'eſt, heißt es weiter, pas une petite perte pour la Philoſophie, que la mort ait enlevé ce Religieux; car, comme il étoit fort ſavant, il avoit commencé de compoſer une nouvelle ſcience des odeurs, dans laquelle il découvroit des choſes merveilleuſes ſur cet organe, et ſur ſes qualités.

S.

Satyriſches Drama. Oder wie es Eſchenburg in ſeinem Hurd mit Einem Worte nicht übel überſetzt, Satyrſpiel. Nur könnte man leicht aus dieſer Benennung ſchließen, daß es ſchlechterdings aus Satyren habe beſtehen müſſen. — Vor dem Caſaubo-

nus war es den neuern Gelehrten kaum bekannt; daher viele gar nicht wußten, was sie aus dem Cyklops des Euripides machen sollten. Z.E. Florens Christianus in den Noten zu seiner Uebersetzung desselben, sah wohl, daß es keine ordentliche Tragödie seyn sollte; aber auch nicht einmal der Name fiel ihm bey; und er glaubte es, wie Plautus seinen Amphitryo, eine tragicomoediam nennen zu können.

Erst muß man dieses Drama, welches ein regelmäßiges Werk war, von den Satyrchören, unterscheiden, die mit wilden Gesängen und unordentlichen Tänzen in den ältesten Zeiten das Bacchusfest feyerten, und aus welchen das Trauerspiel selbst seinen Ursprung hatte. Das neuere Satyrspiel war eine spätere Erfindung, und ward durch das ernsthafte Trauerspiel veranlaßt, welches vielen bey so freudigen Feyerlichkeiten zu ernsthaft war, denen man also auch etwas lustigers geben mußte:

— — — — — eo quod
Illecebris erat et grata novitate morandus
Spectator, functusque ſacris, et potus et exlex.

HORAT. de A.P. v. 223.

Ich glaube selbst, daß satyrisches Drama die Art des Schauspiels, von welcher hier die Rede ist, besser bezeichne, als

der Ausdruck: Satyrspiel; obgleich nicht aus dem von L. angeführten Grunde. Denn satyrisch, ganz im griechischen Sinne des Worts, da das Römische: satyrische, wie bekannt, nicht damit einerley sagt, hieß es doch bloß deswegen, weil Satyre darin anfänglich mit auftraten, wenn sie gleich nicht die einzigen spielenden Personen waren, und in der Folge ganz daraus wegblieben. Auch waren die Satyrchöre wohl gewiß der Ursprung dieser Schauspielgattung. Man lese darüber das sehr empfehlungswürdige Programm des Hrn. Prof. Buhle in Göttingen, de Fabula Satyrica Graecorum; Goett. 1787. 4. worin auch die von mir dem Verf. mitgetheilte Lessingische Vermuthung, daß die Alcestis des Euripides nicht ein Trauerspiel, sondern ein solches satyrisches Drama sey, geprüft und bezweifelt wird.

Schach. Ein Verzeichniß der Schriftsteller vom Schachspiel findet man beym Tho. Hyde de Ludis Orientalium, L. I. P. I. p. 182; auf welches sich die Nummern, die ich hier anführe, beziehen:

27. Dieser Jak. de Cessolis oder Casallis, oder Casolis, der vor dem J. 1200 lebte, und eine Moralisation des

Schachspiels schrieb, ist wohl der älteste Schriftsteller von dieser Materie in Europa. — Hyde merkt dabey an: Hunc librum Conradus de Ammenhusen Monachus et Sacerdos Stettinensis circa annum 1337 in rhythmum germanicum vertit, auxitque adeo, ut novus liber videretur. Es ist eine dergleichen Uebersetzung unter den Manuskripten der Wolfenbüttelischen Bibliothek; ohne Zweifel wird es die nämliche seyn. — Eine eigentliche deutsche Uebersetzung der Abhandlung des Cassalis von einem Stephan Flacher von Dünkelspiel von 1413. s. unter den Mspten, Nr. 25. 4. Eine gedruckte italiänische von 1534, s. 154. 1. Quodl.

11. Wielius, welcher das Gedicht des Vida kommentirt hat, heißt nicht Hieronymus, sondern Lukas, und war aus Liegnitz in Schlesien. Sein Kommentar mit dem Gedichte selbst ist gedruckt Argentinae, 1504. 8. (104. Eth. 8.)

12. Cosmo Grazino hat eigentlich nichts vom Schachspiele selbst geschrieben, sondern nur eine verbesserte Ausgabe von dem Gedichte des Vida, nebst einer italiänischen Uebersetzung in Ottava Rima, geliefert, die 1604 zu Florenz in 4. gedruckt ist. (86. Quodl. 4.)

20. Girolamo Zanucchi ist gleichfalls nur ein Uebersetzer des Vida in Ottava Rima. Seine Uebersetzung ist gedruckt Trevigi, 1589. 4. (180. Quodl. 4.)

Unter die Uebersetzer des Vida gehört auch noch Nicolo Mutoni, den Hyde nicht hat, und dessen Uebersetzung in versi sciolti zu Rom, 1544. 8. gedruckt worden. (154. 1. Quodl. 8.)

21. Gregorio Ducchi aber, Gentiluomo Bresciano, hat ein eignes Heldengedicht vom Schachspiel 1607 zu Venedig in 4. drucken lassen. Der Titel heißt: Il Giuoco degli Scacchi, ridotto in Poema Eroico, sotto Prosopopea di due potenti Rè, e degli Eroi loro. Es besteht aus sechs Gesängen in Ottava Rima. (180. Quodl. 4.)

18. Damano Portughese hat ein Libro da imparare giocare à Scacchi e de' bellissimi partiti etc. italiänisch und spanisch geschrieben, wovon zwey alte Ausgaben ohne Jahrzahl in der Wolfenb. Bibliothek befindlich sind. Die ältere, 562. Quodl. 8; und die spätere 554. 1. Quodl. — Es hat zehn Kapitel, wovon das achte: delli tratti sottili che si dicono in volgare Spagnuolo primores, und das neunte delli giochi delli partiti, d. i. von solchen Spie-

len, wo man wettet, daß in drey, vier, fünf, sechs Zügen der Gegner matt seyn soll; und das zehnte de l'arte del giocare alla mente, handeln. Es ist aber zu bedauern, daß die Exempel im achten und neunten Kapitel, welche nach Art des Stamma, und vielleicht die nämlichen sind, wegen der fehlerhaften Holzschnitte, welche dabey gedruckt, kaum zu verstehen sind.

19. Ruy Lopez. Von dieses Spaniers Abhandlung sind in der Wolfenb. Bibliothek nur zwey Uebersetzungen: eine italiänische von Gio. Domenico Torsia mit dem Namen des Lopez; Vened. 1584. 4. (180. Quodl. 4.) und eine französische, ohne Namen des Verfassers und Uebersetzers, Paris, 1609. 4. (86. Quodl. 4.) — Ruy Lopez ist der, dessen Anweisung mir unter allen am besten gefallen hat.

17. D. Jakob Mennel hat ein deutsches Gedicht vom Schachspiel 1507 drucken lassen, welches sich meistentheils bey den Anweisungen zum Schachspiel findet, die Christian Egenolff zu Frankfurt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts öfters hat drucken lassen. (263. Quodl. 4.) — Ich habe aus diesen Anweisungen gesehen, daß unsre jetzige Art,

Schach zu spielen, gar nicht die alte, sondern eine neuere ist, die damals Current oder das welsche Schachspiel genannt wurde.— Aus den gemeinen Regeln merke ich mir daraus folgende:

Wiltu das Spiel behalten,
So ziehe den ersten von dem Alten.
(d. i. den Läufer.)

Und

Ante Reginam
Debes produceue primam.
(Welches aber jenem widerspricht; indeß sind beyde Auszüge gut.)

Und

Hut gegen Hut
Thut selten gut.

Lucanus in Paneg. ad Pisonem a décrit élégamment le jeu des échecs, sagt Dü Fresne in seinen Anmerkungen über den Joinville, S. 59.

Von neuern Schriftstellern über dieß Spiel, welche Hyde nicht haben konnte, s. die Vorrede der Analyse des Echecs, par Philidor; Leips. 1754. 8. Dahin gehören:

1. Don Piedro Carrera, der im J. 1617 ein großes Buch darüber herausgab. Aus ihm scheint Philidor alles Historische zu haben, welches sehr seicht und unrichtig ist. Z. E. Wenn er von den Regeln des Palamedes spricht,

welcher das Spiel, nach dem Carrera, soll erfunden haben, als ob wirklich noch ein Buch von ihm vorhanden wäre.

2. Le Calabrois, der dem Carrera mit andern in ihren sehr unzulänglichen Anweisungen gefolgt ist. Sie haben bloß die ersten Züge angegeben, und es hernach dem Spieler fortzusetzen überlassen.

3. Cunningham und Bertin, kenne ich beyde nicht. „Ils nous donnent des Gambits, qu'ils font perdre ou gagner, en faisant mal jouer l'adversaire.“

4. Philidor selbst sagt von sich in seinem Buche: „Mon but principal est de me rendre recommandable per une nouveauté, dont personne ne s'est avisé, ou peut-être n'en a été capable; c'est celle de bien jouer les Pions; ils sont l'ame des échecs.“

Ob ich gleich die meisten hier angeführten Bücher aus der Fürstl. Wolfenbüttelschen Bibliothek zu Rathe ziehen, und darüber weitere Nachrichten ertheilen könnte, so würde mich dieß doch hier zu weit führen, und doch am Ende nur Stückwerk bleiben. Wer eine vollständige Literatur des Schachspiels sammeln wollte, welches sich der Mühe wohl verlohnen möchte, der

müßte dabey das von dem Engländer Twiß zu London 1787 und 89, in zwey Oktavbänden herausgegebene Buch: Chess, zu Rathe ziehen, worin nicht nur eine Menge unterhaltender Anekdoten, das Schachspiel betreffend, sondern auch ein zahlreiches und ziemlich vollständiges Verzeichniß der ältern und neuern Schriften über dieses Spiel enthalten ist.

Schauspieler und Schauspielkunst. Es muß nicht wahr seyn, daß die Schauspieler der Alten beständig unter der Larve gespielt haben. Denn wie könnte Seneka (Epist. XI.) sonst sagen: Artifices scenici, qui imitantur affectus, qui motum et trepidationem exprimunt, qui tristitiam repraesentant, hoc indicio imitantur verecundiam: deiiciunt vultum, verba submittunt, figunt in terram oculus et deprimunt, ruborem sibi exprimere non possunt; nec prohibetur hic, nec adducitur. — Man dürfte zwar vielleicht sagen, daß artifices scenici hier die Pantomimen wären; aber wie paßt sich das verba submittunt auf die Pantomimen?

Aus allem, was man von dem Theater der Alten, und besonders von ihren Mas-

ken weiß, scheint doch die Allgemeinheit derselben zu erhellen. Auch ließe sich die angeführte Stelle des Seneka wohl von verlarvten Schauspielern erklären, die doch die Augen frey behielten, und folglich dieselben starr auf etwas heften oder niederschlagen, und so auch das Gesicht zur Erde niederbeugen konnten. Artifices scenici sind ohne Zweifel Schauspieler überhaupt. So sagt Quintilian, L. XI. c. 3. „Itaque in iis, quae ad scenam componuntur fabulis, artifices pronuntiandi a personis quoque affectus mutuantur, etc.“ Man lese die ganze Stelle nach; so wird man finden, daß in ihr den Schauspielern fast noch mehr leidenschaftlicher mimischer Ausdruck, als in der Stelle des Seneka, beygelegt wird. Zugleich aber wird darin die Art und die Möglichkeit dieses Ausdrucks bestimmt, nämlich durch den in den Gesichtszügen der Maske ausgedrückten Charakter, der, wie man weiß, auf jeder Seite anders war. Uebrigens sind die Untersuchungen des du Bois, Boindin, Ficoroni u. a. über die Masken der Alten bekannt.

Schifsbau. Ums Jahr 1691 that ein Engländer William Petty einen Vor-

schlag zu einem Schiffe, von einer ganz neuen Bauart, und ließ auch wirklich ein Modell davon bauen, mit welchem im gedachtem Jahre auf der Themse Versuche angestellt wurden. Die Beschreibung davon finde ich in The Young Student's Library, by the Athenian Society, p. 208. — Das Wesentlichste von der Struktur war, daß es aus zwey kleinen Schiffen bestand, welche durch eine Platform mit einander verbunden waren, so, daß zwischen beyden Schiffen das Wasser einen freyen Durchlauf hatte. Die Vortheile, welche Petty davon versprach! waren: 1) eine weit größere Geschwindigkeit, da es zwey oder dreymahl so viel Segel führen könne, als ein anderes Schif, und dabey keinen Ballast brauche; 2) daß es nicht so leicht umschlagen, und gar nicht sinken könne; jenes, weil das Wasser unten dazwischen durchströme; und dieses aus dem nämlichen Mangel des Ballastes; u. s. f. Wegen des doppelten Kiels wollte man diesem Schiffe den Namen Gemini geben. Ich finde aber nicht, daß man weiter auf diese Vorschläge geachtet habe.

Der Kiel jedes dieser beyden Schiffe sollte, nach der am angef. O. gegebenen Beschreibung, achtzig Fuß lang, in der Dicke mit der Platform nur zwey und dreyßig Fuß, und die Höhe vom Kiel bis zur Plat-

form vierzehn Fuß seyn. Als Kriegsschif gebraucht, sollte es funfzig Kanonen, zweyhundert Mann, und zweymonatliche Provision halten. Zu den angezeigten Vortheilen werden auch noch die gerechnet, daß es wegen der vielen geraden Bretter des Kiels nicht so leicht mit seiner ganzen Last zu Grunde sinken, nicht mit dem Vordertheile unter Wasser seyn, und der Mast im Sturm viel leichter nachgeben würde. Hiezu kämen manche andere, dort hergezählte, Vortheile; nur wird dabey ein zu leichtes Zerbrechen des Schiffes und die Zertheilung der beyden Schiffe, woraus besteht, durch die Gewalt der Wellen in dem Zwischenraume, befürchtet, dem jedoch der Erfinder vorgebeugt zu haben versprach. Den Namen Gemini hatte man diesem Schiffe freylich Anfangs bestimmt; es wurde aber, wegen der Ungewißheit des Erfolgs, Experiment genannt.

Schmidt. Der Wertheimische Bibelübersetzer. — Nach seiner Achtserklärung hat er sich lange Zeit in Altona aufgehalten, unter dem Namen Schröder, in dem Hause eines Menoniten, wo er von der Unterstützung verschiedner Freunde in Hamburg, und von seinen Arbeiten lebte. Hier übersetzte er des

Spinoza Sittenlehre, mit Wolf's Widerlegung, die Frauenzimmer-Apotheke, Arbuthnot von Speisen, und Kantemir's ottomanische Geschichte. Endlich kam er durch Hrn. v. Stüven nach Wolfenbüttel, wo er eine kleine Pension von dem Herzoge genoß, und in der Stille seine Uebersetzung des alten Testaments vollendete. Das Manuskript davon besitzt der Herzog; und es sollen die gedruckten Bücher Mosis darin sehr verbessert, und die Anmerkungen um Vieles verkürzt seyn. Er starb um 1749. Auch die Hofmannische Uebersetzung vom Antonin hat er ganz umgearbeitet, so, daß sie nach der letzten Ausgabe mehr seine, als Hofman's Arbeit zu nennen ist.

Vergl. Jöcher's Gel. Lexikon, im Artikel, Joh. Lorenz Schmid, B. IV. Sp. 297; und J. N. Sinhold's Historie der verrufenen sogen. Wertheimischen Bibel; Erfurth, 1739. — Lessing gedachte dieses Mannes in seinen Beyträgen zur Geschichte und Literatur, III. S. 198, um auf ihn die, von L. freylich nicht gehegte, Vermuthung zu ziehen, daß er Verfasser der bekannten Fragmente gewesen sey, sagt da von ihm, daß er in Wolfenbüttel, unter dem Schutze eines einsichtsvollen und gütigen Fürsten, die Duldung gefunden habe, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber

in ganz Europa nicht hätte finden lassen. Ob, und wo die Handschriften von der Vollendung und Verbesserung seiner Bibelübersetzung vorhanden sind, weiß ich nicht anzugeben. In der herzogl. Wolfenbüttelischen Bibliothek aber sind sie nicht. — Auch habe ich in Wolfenbüttel, wo dieser Schmidt sehr eingezogen, und gleichfalls unter dem Namen Schröder lebte, keine weitere Nachrichten von ihm auftreiben können, als daß er daselbst zuletzt den Charakter eines Hofmathematikus gehabt, und 1749 den 20sten December gestorben ist, wie aus der Vorladung seiner Erben und Gläubiger in den Braunschw. Anzeigen v. J. 1750, Sp. 55, erhellt.

Schönheit. Der körperlichen Schönheit, besonders der Gesichtszüge, kann von den Wehmüttern und Ammen nachgeholfen werden. Dieß bemerkt schon Hippokrates, Lib. de Aeribus etc. Sect. 35, wo er sagt, daß die Scythen die langen Gesichter geliebt, und sie ihren Kindern durch den Druck zu geben gesucht haben. Wenn dieß also ein wahres Kennzeichen der Scythen ist, so wäre die Frage, ob der Mahler es wohl beybehalten dürfe, und wie weit, ohne seine Komposition häßlich zu machen?

Auch Lemnius de occultis Naturae Miraculis etc. Lib. IV. c. 18, redet von Müttern, die der Schönheit ihrer neugebornen Kinder auf alle Weise nachzuhelfen suchen; und darunter auch, daß sie ex glaucis seu caesiis oculis nigros efficiunt, copioso lactis usu, ac potissimum, si nutrix calidae naturae existat, ipseque infans in loco opaco ac subobscuro contineatur.

Hippokrates bemerkt am angef. Orte (Opp. ed. Föesii, Frf. 1624. fol. p. 289.) daß die Makrokephalen, eine Völkerschaft, deren auch Plinius, L. VI. c. 4. erwähnt, und die zu den Scythen gehört zu haben scheinen, sich durch die Länge ihrer Köpfe, wovon sie auch den Namen erhalten, von andern Völkern unterscheiden. Anfänglich, sagt er, habe man diese Länge der Köpfe, weil man darin einen Adel und Vorzug gesetzt, absichtlich dadurch zu erhalten gesucht, daß man sogleich nach der Geburt des Kindes den Kopf desselben in die Länge gedrückt, gezogen und gebunden habe; mit der Zeit aber sey dieß nicht mehr nöthig gewesen, weil die Natur selbst den Kindern dergleichen Köpfe gegeben habe. Hier ist die ganze Stelle: Και όκοσα μεν ὀλιγον διαφερει των ἐθνεων, παραλειψω, ὁκοσα δε μεγαλα ἠ φυσει ἠ

Bayerische Staatsbibliothek München

νομῳ ἐρεω περι ἀυτων, ὡς ἐχει. *Και* πρωτον περι των μακροκεφαλων. τουτεων γαρ ουκ ἐςιν ἀλλο ἐθνος ὁμοιως τας κεφαλας ἐχον ὀυδεν. την μεν γαρ ἀρχην ὁ νομος ἀιτιωτατος ἐγενετο του μηκους της κεφαλης νυν δε και ἡ φυσις ξυμβαλλεται τῳ νομῳ. τους γαρ μακροτατην ἐχοντας την κεφαλην γενναιοτατους ἡγεονται. ἐχει δε περι νομου ὡδε. *Το* παιδιον ὁκοτων γενηται, ταχιςα την κεφαλην ἀυτου ἐτι ἁπαλην ἐουσαν μαλακου ἐοντος, ἀναπλησσουσι τῃσι χερσιν και ἀναγκαζουσιν ἐς το μηκος ἀυξεσθαι, δεσματε προςφεροντες, και τεχνηματα ἐπιτηδεια ὑφ᾽ ὡν το μεν σφαιροειδες της κεφαλης κακουται, το δε μηκος ἀυξεται: ἀυτος την ἀρχην ὁ νομος κατειργασατο, ὡςε τοιαυτην την φυσιν γενεσθαι. του δε χρονου προιοντος ἐν φυσει ἐγενετο, ὡςε τον νομον μηκετι ἀναγκαζειν.

Wegen der Sache selbst habe ich einen meiner Freunde, den in der Entbindungskunst so gelehrten als erfahrnen Hrn. Hofrath und Leibarzt Sommer befragt, und von seiner Güte folgende Bemerkungen erhalten:

„Daß der Kopf eines so eben gebornen Kindes, ohne Nachtheil seines Lebens und seiner Gesundheit, eine Veränderung in Absicht seiner Gestalt erleiden könne, glaube ich wohl behaupten zu dürfen; allein, nur unter gewissen Bedingungen ist dieses

als möglich anzunehmen. Es ist bekannt, daß der Kopf eines neugebornen Kindes aus mehrern Knochen besteht, welche vermittelst der sogenannten Näthe zusammenhangen. Zwischen beyden Seitenbeinen und dem Stirnbeine sind die Winkel dieser Knochen abgerundet, und machen eine daumenbreite viereckige Stelle aus, welche die große oder vordere Fontanelle genannt wird. Eine weit kleinere, durch Knochen nicht bedeckte Stelle ist zwischen den Seitenbeinen und dem Hinterhauptbeine, und heißt die kleine oder hintere Fontanelle. Alle Näthe und Fontanellen tragen dazu bey, daß die Knochen des Kopfes, der etwas größer ist, als die Beckenweite, bey der Geburt sich über einander schieben, und also der Kopf dadurch, wo nicht kleiner, doch länger werde, und sich also nach der Oefnung, durch welche er gehen soll, ziehe. In Smellie's Tafeln findet man diesen Umstand bey natürlichen Geburten, und also bey recht stehendem Kopfe, imgleichen bey widernatürlichen Lagen des ins Becken eingeklemmten Kopfes, sehr gut abgebildet. Diese Verlängerung des Kopfes wird auch durch die Levretische Zange bewirkt. Es versteht sich aber von selbst, daß die den Kopf verlängernde Gewalt nicht zu lange auf diesen Theil wirken dürfe; es

würde sonst das Leben des Kindes zu viel Gefahr laufen. Wenn es also beym Hippokrates von den Scythen heißt, daß sie mit den Händen, durch Binden, und andre Künste, den weichen und zarten Kopf des Kindes verlängert, und also daraus die macrocephalos gebildet haben; so finde ich wenigstens nichts Unglaubliches hierin. Die Scythen haben vielleicht den langen Köpfen eine Schönheit beygelegt, die wahrlich sehr relativ ist, so wie der Sineser solche in kleine Füße setzt. Aber darin kann ich Hippokrates nicht beypflichten, wenn er behaupten will, daß von einem solchen erkünstelten Makrokephalus ein Makrokephalus erzeugt werde, und so die ganze Nation dieß Abzeichen bekomme. Ueberhaupt scheint es mir noch nicht bestimmt zu seyn, ob der Kopf der Scythen gegen den Scheitel, oder gegen das Hintertheil zu verlängert gewesen sey. Das aber sehe ich wohl ein, daß eine jede Verlängerung des Kopfes eines Kindes durch ein gleich drückendes, sanftes und anhaltendes Binden des Kopfes, daß noch länger, als bis zum Anwachsen der Näthe und Fontanellen fortgesetzt worden, habe geschehen müssen."

Angenommen also, daß die Länglichkeit der Gesichter ein charakteristisches Abzeichen der Scythen, und besonders der Makrokepha-

len war; so würde der Mahler, der diese Völkerschaft in seinem Gemählde auch durch das Eigenthümliche dieser Form andeutete, meiner Meinung nach, eben so wenig fehlen, als in dem Ausdrucke der charakteristischen Bildung der Aegypter, Chineser, u. s. f. wenn man auch, mit Lessing im Laokoon, die Schönheit als das höchste Gesetz des bildenden Künstlers annimmt. Bis zur Häßlichkeit aber dürfte freylich diese Abweichung von den schönen und gewöhnlichen Verhältnissen der Kopfbildung nicht getrieben werden. Und überhaupt hat Burke, wie ich glaube, in s. Philosoph. Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful (4th. Edit. Lond. 1764. gr. 8.) P. III. Sect. IV. sehr gründlich gezeigt, daß Verhältniß nicht die Ursache der Schönheit in der menschlichen Körperbildung, und daß folglich das Gegentheil der Schönheit nicht Mißverhältniß und Mißgestalt, sondern Häßlichkeit sey.

Grillen von der Art, wie die vom Lemnius angeführte, findet man in den ältern physischen und medicinischen Schriften die Menge.

Michael Scotus. Michael Scotus, illustris astrologus, schreibt Joh. Matthäus, (de rer. invent. p. 38. galeae ferreae usum invenit. Und p. 44. nochmals: Galeam ferream excogitavit Michael Scotus, insignis astronomus.

Ich weiß nicht, was ich aus dieser Nachricht machen soll. Es ist wahr, cassis und galea wird bey den Alten unterschieden; und zwar, wie Isidorus (XVIII. 14. will: cassis de lamina est, galea de corio. Indeß finden sich doch auch schon bey den Alten eiserne galeae. Diodorus sagt (B. V.) daß die Gallier eherne gehabt: aeneis utuntur geleis cum magnis appendicibus ad prolixam ostentationem factis. Doch, das sind eherne, und nicht eiserne, wird man sagen. So beruf' ich mich auf den Plutarch, welcher in dem Leben des Kamillus sagt: fabricatus est militibus suis galeas, plerasque totas ferreas, et leves in ambitu, ut gladii aut laberentur in iis, aut frangerentur.

Wollen wir also sagen: daß die eisernen Helme in den mittlern Zeiten wieder aus dem Gebrauche gekommen, und daß sie Scotus von neuem erfunden habe?

Scotus lebte im 13ten Jahrhundert, und war ein großer Liebling des Kaisers Friedrichs II. Die Schriftsteller, welche Bayle

über ihn anführt, und andre, dürften nachzusehen seyn, ob sich vielleicht einer darunter fände, aus welchem Matthäus seine Nachricht genommen hätte, oder welcher auf die Quelle dieser Nachrichten führen könnte. Es verlohnte sich auch der Mühe, die Werke des Scotus selbst desfalls durchzublättern.

Plinius (L. VII. c. 56.) schreibt die Erfindung der Helme überhaupt den Lacedämoniern zu. Daß die eisernen Helme schon bey den Alten, wenigstens bey den Römern, üblich gewesen sind, davon ließen sich viele Beyspiele anführen; z. E. aus dem Plutarch im Leben des Kamillus und Krassus, u. a. m. wo ausdrücklich noch das margianische Eisen, als dazu gebraucht, angeführt wird. Was aber Matthäus mit der dem Michael Scotus beygelegten Erfindung sagen wolle, getraue ich mir nicht zu errathen. Seine Angaben sind überhaupt zu unzuverlässig; und ich gestehe, daß mir die Sache selbst nicht interessant genug ist, um ihr weiter auf die Spur zu gehen.

Nic. Seeländer. Dessen zehn Schriften vom deutschen Münzwesen mittlerer Zeit sind zu Hannover gedruckt. Sie sind merkwürdig wegen der vorangesetzten Nachrichten, was er für die Dedikation einer jeden derselben be-

kommen, und was ihm die Verschenkung der Exemplare sonst eingetragen hat. (S. Freymüthige Nachrichten; Erster Jahrgang, S. 129.)

Füeßlin führt diesen Nikolaus Seeländer als einen Stahlschneider, von Erfurt gebürtig, an, der um 1711 an dem Hofe zu Hannover gelebt habe. In den Hamburgischen Berichten v. J. 1744 finde ich S. 809 seinen im gedachten Jahre zu Erfurt erfolgten Tod angezeigt, und es wird von ihm gesagt, daß er, ohne eigentliches Studiren, sich nicht nur viele Kunstfertigkeit, sondern auch viele Kenntnisse der Alterthümer, besonders alter deutscher Münzen, erworben, und von den letztern viele in Kupferstichen geliefert habe. Auch in Flad's berühmten Medailleur, S. 29, und in der Sammlung berühmter Medailleurs (Nürnb. 1778. 4.) S. 91, wird er rühmlich erwähnt. Ein Verzeichniß seiner numismatischen Schriften s. in Hirschii Biblioth. Numar. p. 117. f. Seine oben gedachten zehn Schriften von deutschen Münzen mittleren Zeiten, mit einigen historischen Erläuterungen erklärt, und in dreyzehn Kupferplatten vorgestellt, erschienen zu Hannover, 1743. 4. Sie sind sämmtlich als Zueignungsschriften abgefaßt, und nach der Vorrede, die bloß aus den Worten:

Vino vendibili non opus eſt ſuſpenſa hedera, beſteht, preiſt er die Freygebigkeit ſeiner Mäcenaten bey dem ehemaligen einzelnen Abdrucke derſelben, wobey er aber auch das Ausbleiben der Belohnungen, oder gar der Antworten, nicht verſchweigt. Selbſt die Geſchenke derer, denen er bloß Exemplare ſeiner Schriften zuſandte, werden nicht übergangen.

Sehen. Auch der Sinn des Sehens hat mancherley Sonderbarkeiten. So lieſt man von einem, der ſich der Naſe ſtatt eines Sehrohrs bediente, in Laur. Scholzii Epiſtt. Medicinal. ep. 75. 76. — Von Leuten die im Finſtern geſehen, ſ. Tho. Bartholinus de Luce Animalium, L. I. c. 14. — Von einem, auf den die Erblickung gewiſſer Dinge ſonderbare Wirkung gehabt, cui, viſo antimonio ſtatim laxatus alvus fuerat. V. Bartholin. Cent. 5. Hiſt. Anatom. 6. — Auch hat es fanatiſche Seher gegeben; z. E. Lepp, der Narr des Tycho de Brahe. S. Gaſſendi de vita Tychonis, L. VI. — Joſeph Burrus; ſ. Bartholin. de Luce Animal. L. III. c. 8. — Und von den isländiſchen Sehern überhaupt, Acta Hafnienſ. Vol. II.

Manche haben sich den Mangel des Gesichts durch andre Sinne zu ersetzen gewußt; wie Joh. Vermaasen, der die Farben durchs Gefühl unterscheiden konnte. S. Experiments ant Conſ. touching Colours, by Rob. Boyle, p. 42. Leibnit. in Hypoth. nova phyſica, n. 31. — Ein andrer Blinder konnte in der Karte spielen. V. Digbaeus de Natura Corporum, c. 28. n. 7. Eine Nachricht von dem gelehrten blinden Mädchen, Esther Elisabeth von Waldtrich, und der Art und Weise, wie sie ihr Vater schreiben lehrte, s. im Journal des Savans, a. 1680. p. 115.

Fast alles dieses ist aus Morhof's Abhandlung de Paradoxis Senſuum, cap. 2, excerpirt, wo man noch mehrere Merkwürdigkeiten dieser Art beysammen findet.

Die Waldkirch war Tochter eines Kaufmanns von Schaffhausen, der zu Genf lebte, und damals 19 Jahr alt. Durch eine seit dem zweyten Monat ihres Lebens gehabte Augenkrankheit war sie blind geworden; dennoch aber von ihrem Vater zu vielen Kenntnissen angeleitet, so, daß sie vollkommen und gleich fertig Französisch, Deutsch und Latein verstand, mit ihrem Vater gewöhnlich lateinisch, mit ihrer Mutter französisch, und mit Deutschen deutsch redete. Die Bibel wußte sie fast ganz auswendig;

auch verstand sie sich auf die Philosophie, aufs Spielen der Orgel und der Violine; am bewundernswürdigsten war es, daß sie von ihrem Vater schreiben gelernt hatte. In ein Brett nämlich hatte dieser alle Buchstaben recht tief eingraben lassen, so, daß sie die Figur derselben mit den Fingern fühlen, und ihren Umriß mit einem Bleistift so lange umziehen mußte, bis sie sie nachzumahlen geübt genug war. Ihr Papier spannte man ihr in eine Art von Rahmen, wodurch ihr auch zugleich zum Geradeschreiben der Zeilen die Hand geführt wurde. Auf diese Art schrieb sie zum öftern Briefe an ihre Freunde.

Seiltänzer. Vom Ursprunge der Seiltänzer s. den Abbé Descamps in seiner Diss. sur une Medaille grecque d'Antonin Caracalla, qui représente en revers des Spectacles et Jeux publics fort particuliers. Vergl. Journ. des Sav. a. 1677, p. 309.

Von außerordentlichen Seiltänzern, besonders von zwey Türken, s. Cardan. de Subtilitate, L. XVI., p. 637, Opp. — Sie stiegen an sehr steile Seile hinauf, und auch wieder herab. Man merkte, daß sie sich mit den großen Zehen an dem Seile fest hielten.

Die Bande von Seiltänzern, Bereutern, und starken Männern, welche Nicephorus Gregoras L. VIII. c. 10. beschreibt, war aus Aegypten, und zog in der ganzen Welt herum. Es waren vierzig Personen, wie sie auszogen, und schon in Konstantinopel keine zwanzig mehr. Die übrigen waren alle bey ihren Kunststücken verunglückt. Auch machten sie eben nichts außerordentliches; und ich habe wohl noch geschicktere Leute, besonders Bereuter, in dieser Art gesehen. Sie gingen von Konstantinopel durch ganz Europa, und kamen bis in das äußerste Ende von Spanien.

Die von dem Abt Decamps erklärte Münze ist von den Cyzicenern auf den Kaiser Karakalla geprägt worden, und eins der seltensten Stücke im Königl. Kabinete. Er hält die Vorstellung des Revers für Spiele der Seiltänzer (funambuli) welches allerdings in der im Journal. des Sav. mitgetheilten Abbildung ziemlich wahrscheinlich wird; und er glaubt, die Cyzicener hätten dadurch das Andenken einer Kunst stiften wollen, die entweder von ihnen erfunden, oder doch bey ihnen sehr üblich gewesen wäre. Zum Beweise davon beruft er sich auf einen ungenannten griechischen Geographen, der unter den Kaisern Konstans und Konstantius lebte, und von jener Völkerschaft unter andern bemerkt, daß sie

ungemein viel Anlage zu körperlichen Uebungen gehabt, und sich vornehmlich im Tanzen und in Sprüngen auf dem Seile hervorgethan hätte.

Was er von dem Ursprunge, oder vielmehr von den ersten Spuren der Seiltänzer sagt, verdient hier einen Auszug, weil es wenigstens zu weitern Untersuchungen Anlaß geben kann. Genau, sagt er, ist die Zeit ihrer ersten Entstehung nicht anzugeben. Im ersten Jahrhundert nach C. G. sah man auf dem Seile tanzende Elephanten in den floralischen Spielen zur Zeit des Galba, wie Sueton im Leben dieses Kaisers anführt. (Die Stelle ist c. 6. „Honoribus ante legitimum tempus initis, praetor commiſſione ludorum Floralium, novum ſpectaculi genus, elephantos funambulos, edidit.“) Auch Nero ließ dergleichen ihre Künste bey den Spielen machen, welche er seiner Mutter Agrippina zu Ehren anstellte. Man findet sie auch in den Spielen der Gladiatoren zur Zeit des Germanikus; und Flavius Vopiskus sagt, daß man im dritten Jahrhunderte, zur Zeit des Karinus und Numerianus, seiltanzende Elephanten in den römischen Spielen gehabt habe. Auch führt Julius Kapitolinus als ein Beyspiel von der frommen und mäßigen Gesinnung An-

tonin's bey einem solchen Schauspiele von Seiltänzern an: post puerorum lapsum culcitras subjici jussit. Der Abt Decamps beruft sich noch auf mehrere geistliche und weltliche Schriftsteller, welche in den vier oder fünf ersten Jahrhunderten der Seiltänzer erwähnen; aber auch schon weit früher, zur Zeit des Terenz, erschien ein Seiltänzer auf der Bühne, als man die Hecyra spielte, wie in dem Prolog dieses Stücks gesagt wird:

— — — — haec cum data est
Nova, novum intervenit vitium et calamitas,
Ut neque spectari, neque cognosci potuerit:
Ita populus studio stupidus in funambulo
Animum occuperat.

Auch Horaz spielt in der ersten Epistel des zweyten Buchs auf die Seiltänzer an *); und Akron sagt bey dieser Gelegenheit, daß

*) Es sind die bekannten Verse; v. 210. ff.

Ille per extentum funem mihi posse videtur
Ire poeta, etc.

Es steht aber in Akron's Scholie zu dieser Stelle keine Sylbe von dem, was D. darin gefunden haben will; sondern man findet sie in der zu L. I. Sermon. X. v. 25.

der Redner Messala, der mehr als 160 Jahre vor C. G. lebte, zuerst das lateinische Wort funambulus, statt des Griechischen σχοινοβατης, eingeführt habe. Hr. D. glaubt daher, daß die Seiltänzer in Griechenland schon bald nach Einführung der Schauspiele aufgekommen sind, weil diese anfänglich nichts anders gewesen wären, als Sprünge und Tänze auf Schläuchen, wie Virgil sagt*):

— — — atque inter pocula laeti
Mollibus in pratis unctos salieri per utres.

Die Griechen, meint er, die alle ihre Erfindungen gar bald vollkommner machten, wären von dergleichen Sprüngen auf Schläuchen gar bald zum Springen auf dem Seil übergegangen. Und vermuthlich wären die Seiltänzer in Griechenland schon gegen die Zeit des Ikarius, eines Sohns des Erigenes oder Dionysos, d. i. Bacchus,

*) Georg. L. II. v. 383 f. wo von den Fröhlichkeiten bey den Bachusfesten die Rede ist, zu welchen dergleichen, auch oft auf Kunstwerken vorkommende, Tänze freylich gehörten, aber die doch wohl weniger, als der damit verbundene Gesang, zur Entstehung des Schauspiels Gelegenheit gaben.

eingeführt worden, weil jener die Schauspiele mit eingeführt habe, die anfangs ländlich waren, und die Theseus in der Folge nach Athen brachte. Die Römer hätten sie hernach von den Griechen, als zu den übrigen Schauspielen gehörig, erhalten. — Daß auch die Seiltänzer, wie andere Schauspieler, gewisse Preise und Belohnungen erhalten, beweist ihm eine Stelle aus dem Alexander ab Alexandro: Constat, non ludiones modo, sed elephantos, et eos, qui in certaminibus fortiter quid aut dignum laude gessissent, a populo donari collatione stipis et assibus. Zu Rom, glaubt er, wären die Seiltänzer unter dem Konsulate des C. Sulpitius Peticus und des C. Licinius Stolo aufgekommen, die in Rom die ersten Schauspiele einführten, welche man anfänglich auf der Insel des Tibris spielte, und die hernach von den Censoren, Messala und C. Cassius auf dem Theater gegeben wurden. Petronius redet davon in folgenden Versen *):

*) Unter den Epigrammen nämlich, die dem Petron beygelegt werden. — Auch beym Manilius, L. V. v. 651 ff. kommt die Beschreibung eines Seiltänzers vor, die hier an ihrer Stelle seyn wird:

Stuppea ſuppoſitis tenduntur vincula lignis.
Quae ſuper aërius praetendit crura viator,
Bracchia diſtendens greſſum per inane gubernat,
Ne lapſa e gracili planta rudente cadat.
Ecce hominis curſus funis et aura regunt.

Selbſtmord. „Hoc quosdam egit ad mortem, quod, propoſita ſaepe mutando, in eodem revolvebantur, et non relinquerent novitati locum Faſtidio illis eſſe coepit vita, et ipſe mundus; et ſubiit illud rabidarum deliciarum: Quousque eadem?“ SENECA, de Tranquill. c. 2.

Warum mag Cardanus den Trieb, ſich ſelbſt umzubringen, amorem heroicum nen-

In praerupta dabit ſtudium, vendetque periclo
Ingenium, ac tenues auſas ſine limite greſſus
Certa per extentos ponet veſtigia funes;
Ac coeli medidatus iter. veſtigia perdet
Paena ſua, et perdens populum ſuſpendet ab ipſo.

nen? — Lib. de vita propr. c. VI. „Laboravi interdum etiam amore heroico, ut me ipſum trucidare cogitarem; verum talia etiam aliis accidere ſuſpicor, licet hi in libros non referant.“

Die Melancholie, atra bilis, heißt affectio heroica, weil ſie der größten Leute, und der Helden aller Art, gewöhnliches Antheil ſey. S. Portae Phyſiognom. L. I. c. 8.

Klaſſiſch möchte der vom Cardan ſo gebrauchte Ausdruck nun wohl freylich nicht ſeyn; ob man gleich bald ſieht, daß amor hier ſo viel, als eine heftige, übermächtige Leidenſchaft bedeute, die den Selbſtmord als Heldentod anſieht. Auch iſt bekannt, daß die Mythologie der Alten einen Amor als Sohn des Erebus und der Nacht angiebt, und dieſem die Erregung böſer Begierden und verderblicher Leidenſchaften beylegt. Boccaz, der von dieſem Amor in ſ. Genealogia degli Dei, L. I. c. 16. redet, ſagt am Schluß dieſes Kapitels: meritamente, ſecondo l'opinione di Cicerone, lo chiameremo figliuolo dell' Erebo e della Notte, ciò è di cieca mente, e d' oſtinato petto. Percioche da queſto ſiamo guidati a mortale ingordigia d'oro. Da queſto a deſio crudele d'imperio; etc. — — Quello adunque (conſiderate dirittamente tutte

le cose) non amore, mà più propriamente devremmo chiamur odio. — Vergl. Cic. Tusc. Qu. IV. 32, wo die dem Euripides nachgeahmten Verse des Cäcilius angeführt werden, in welchen er vom Amor sagt:

Cui in manu sit, quem esse dementem velit,
Quem sapere, quem sanari, quem in morbum injici,
Quem contra amari, quem arcessiri, quem expeti.

Servius. Manchmal bringt dieser berühmte Ausleger Virgil's sehr unzeitige Gelehrsamkeit an; z. E. Aen. L. VI. v. 8 Was ist natürlicher, als daß die Schiffer, wenn sie anlanden, zuerst nach süßem Wasser gehen? — pars inventa flumina monstrat. Aber das ist dem Servius zu geringe. Nach ihm, weisen sie die entdeckten Flüsse nicht nach, damit ihre Gefährten daraus trinken und kochen können, sondern damit sich Aeneas darin reinigen möge. Indeß lehrt uns Servius, bey seiner so weit her gesuchten Gelehrsamkeit, doch etwas sehr schönes, nämlich, daß sich bey den Alten die vermeinte Verunreinigung bis auf die Gedanken erstreckte. Nicht nur, wer einen Leichnam berührte, ihn nur sah, war

H 2

unrein; sondern auch der, welcher nur bloß mit irgend einer Bewegung daran dachte: qui funus agnoscebat.

Servius sagt nämlich zur Erklärung der angeführten Stelle: Sciendum, Aeneae monstrari ad expiandum se: nam funestatus fuerat morte Palinuri; non quod eum viderit, sed quod funus agnoverat et doluerat. In eo enim est pollutio, quod ait: Casuque animum concussus amici: nam ipsa inquinant, quae cognoscimus. Unde in Livio habemus, Horatium Pulvillum, cum Capitolium dedicare vellet, audisse ab inimico mortuum filium, et ne pollutus dedicare non posset, respondisse: Cadaver sit! — —

St. Severo. Unter den vielen Erfindungen, welche dieser, (vielleicht) noch lebende, neapolitanische Graf für die seinigen ausgiebt, und wenn man im letzten Monate des Journal Encyclopédique v. J. 1768 eine weitläuftige Nachricht findet, ist wohl manche ältere; z. E. die, den Marmor zu färben, und so darauf zu mahlen, daß es durch den ganzen Block dringt. Denn schon Lana in s. Prodromo, p. 164, spricht von diesem

Geheimnisse, und hat sogar die ganze Prozedur bekannt gemacht.

Die vornehmsten Regeln, welche Lana hierüber giebt, sind folgende. Wenn man, sagt er, zwey weisse und recht harte Marmortafeln, besonders von carrarischen Marmor nimmt, und ein Bild auf Papier mit bloßer, gut mit Vitriol getränkter, Dinte zeichnet, es dann zwischen die beyden wohl geglätteten Marmortafeln legt, und sie so einige Monate an einem feuchten Orte liegen läßt, so wird man finden, daß die Dinte und die Züge des Bildes tief in den Marmor eingedrungen sind. — Will man aber ein vielfarbiges Gemählde in den Marmor einziehen lassen, so nehme man dazu Mineralfarben, z. B. Grünspan, Mennig, Bleyweiß, Zinnober u. dergl., und löse sie in Salzwasser auf, das mit Vitriol und destillirtem Harz, mit ein wenig Alaun, vermischt ist. Mit diesen Farben mahle man auf dem Papier, und verfahre dann auf die gedachte Art.

Noch glücklicher wird man hierin seyn, und die Farben werden noch tiefer eindringen, wenn man auf folgende Art verfährt. Man nehme 2 Unzen Scheidwasser, und eben so viel Königswasser, eine Unze Salmiak, 2 Drachmen von dem besten Aquavit, einen Dukaten schweres Gold, und 2 Drach-

men von dem feinsten kapellirten Silber. Dann gieße man zwey Drachmen Scheidewasser auf das schon kalzinirte Silber, und lasse es verdunsten; so erhält man ein Wasser, dessen Farbe erst blau, und hernach schwarz wird. Alsdann schütte man das kalzinirte Gold in ein Probegläschen, gieße das Königswasser darüber, und setze es so lange beyseite, bis es verdunstet ist; hernach verfahre man auf eben die Art mit dem Salmiak und Aquavit; so erhält man ein goldfarbiges Wasser. Auf eben die Art ziehe man auch die Farben aus den übrigen Mineralien; mit diesen Farben mahle man auf den weissen Marmor, und erneure das Gemählde, täglich durch frisches Auftragen des gefärbten Wassers, so wird mit der Zeit der ganze Marmorblock von dem Gemählde durchdrungen seyn.

Ueber die vorgeblichen Wunderdinge, welche der Graf oder vielmehr Prinz San Severo de Sangro in seinem Pallaste zu Neapel, zum Erstaunen leichtgläubiger Reisender, angebracht hatte, sehe man den von dem Grafen von Lamberg in seinem Memorial d'un Mondain, p. 114. f. mitgetheilten Brief aus Grenoble von Hrn. Vallet, Ancien Lieutenant de Police, von dem sich auch die im Journ. Encycloped. mitgetheilte Notiz jener Wunderkünste

herschreibt, die der Prinz selbst den ihn besuchenden Fremden austheilte, und die V. ins Französische übersetzte. J'avoue, sagt er in diesem Briefe, que je n'ai fait cette traduction que pour indiquer que dans les merveilles de ce palais il y a une quantité considérable de tours de main, qui ne sont employés avec faste, que pour en imposer à la crédulité du vulgaire. J'avoue encore que je suis étonné que ce Prince ne se fasse pas une gloire de détromper le public sur la palingénésie, etc. etc.

In Dr. Volkmann's hist. krit. Nachrichten von Italien, B. III. S. 94 ff. findet man eine ziemlich umständliche, meistens aus dem la Lande entlehnte Beschreibung dieses Pallastes, seiner Seltenheiten, und der Erfindungen des Prinzen San Severo. Von diesem letztern heißt es daselbst, S. 96. „Der Prinz ist überhaupt ein Herr von vielen Einsichten, der durch unermüdeten Fleiß und viele Versuche manche Dinge neu erfunden, und andre verbessert hat.“ Dahin gehört eine Art von enkaustischer oder eleodorischer Mahlerey; die Kunst, Platten von mehrern Farben abzudrucken, auf Glas zu mahlen, die oben erwähnte Färbung des Marmors; u. a. m.

Siegelerden. Oder gesiegelte Erden; terrae sigillatae. — „Wenn der Bolus geschlemmt, in cylindrische Kuchen gebracht, und gesiegelt wird, so nennt man sie hernach gesiegelte Erden." (Vogel's Mineralogie, S. 31) — Bolus aber heissen alle feinere Thonarten, sie mögen eine Farbe haben, welche sie wollen; nur müssen sie im Feuer sich röthlich brennen. Dieses ist das eigentliche Kennzeichen des Bolus; nicht aber sein medicinischer Gebrauch, welcher, wie Vogel sagt, sehr willkührlich ist, und nur bloß in der Einbildung besteht; noch weniger sein fettiges Gefühl, welches auch der Porzellanthon und die Walkerde hat.

Unter den Siegelerden ist die Terra Lemnia die berühmteste, welche auf der Insel Lemnos, jetzt Stalimene, und zwar, wie Breuning (Oriental. Reise, S. 40.) sagt, nur einmal des Jahrs, nämlich den 6ten August, mit großen Feyerlichkeiten, „nicht weit von den Ruinen der alten Stadt Ephestiä, bey einer Kapelle, Sotira genannt, gegraben wird; welcher Ort oder Grube sonst das ganze Jahr uneröffnet bleibt. Es ist auch den Einwohnern bey Leib - und Lebensstrafe verboten, dieselbe außerhalb der Insel zu distrahiren; sie wird nachmals mit des Türken Siegel bezeichnet, und nach Konstantinopel gebracht."

— Sonst rühmt Breuning ihren Gebrauch sehr wider Vergiftungen.

Bey Boissard (de Divinat. p. 198.) finde ich, daß in den alleräl testen Zeiten das Zeichen, welches auf die Terra Lemnia gedruckt worden, ein Bock oder eine Ziege gewesen sey, zum Andenken des Bocks und der Ziege, welche die Weiber zu Lemnos der Venus geopfert hätten, um vom bocksartigen Geruche befreyt zu werden, mit welchem sie die Göttin bestraft hatte. Ja, die Siegelerde selbst sey in den folgenden Zeiten von den Priestern mit Blute von geopferten Böcken und Ziegen besprengt und vermischt worden. „Hicque mos perduravit multis ſeculis, ut teſtis eſt Homerus, Herodotus et Dioſcorides. Tempore tamen Galeni, qui vivit floruitque ſub tempore Trajani, Antonini, Marci et Commodi, ſigillum hoc caprae jam deſierat imprimi.“ Homer gedenkt der Insel Lemnos oft genug; aber der lemnischen Siegelerde wüßte ich nicht, wo? Auch Herodotus gedenkt zwar am Schlusse des sechsten Buchs der lemnischen Weiber, die ihre Männer, und auch einmal in folgenden Zeiten, der Kebsweiber, die ihre Männer mit den von ihnen gezeugten Söhnen umgebracht hätten; aber kein Wort von der lemnischen Erde. Dioskorides muß also der eigentliche Währmann des Boissard seyn. Wie die

Erde jetzt, unter der Regierung der Türken, gegraben werde, beschreibt Boissard eben daselbst, fast eben so, wie Breuning. Hephestiá, sagt er, heisse jetzt Cochino. Aus des Petri Belonii Obss. c. 22, hat er auch verschiedene runde Kuchen solcher Erde mit ihren Siegeln, welches arabische Charaktere sind, in Kupfer stechen lassen.

Der sel. Leske sagt von der Siegelerde, oder sogenannten lemnischen Erde (Linn. p. 201. A. lemnia) in seinem Auszuge aus Wallerius Mineralsystem (Berlin 1781. gr. 8.) S. 44. ihre Heimath sey die Insel Lemnos; doch finde sie sich auch in der ungarischen Grafschaft Zemplin, und in einzelnen kleinen Stücken bey Striegau in Schlesien; sie heisse oft Bolus, sey aber von den Eisenthonarten, die auch Bole genannt werden, z. B. von dem armenischen Bolus, wohl zu unterscheiden. Zu den besonders charakteristischen Kennzeichen derselben gehöre der muschliche Bruch, der Glanz, den sie durchs Anfühlen und durch den Strich bekomme, daß sie sehr weich und leicht ist, wie auch, daß sie im Wasser mit Knistern zerspringt. Uebrigens verdiene sie mehr den Namen eines Steins, als einer Erde.

Hr. Leibarzt Brückmann, den ich darüber befragte, hatte die Freundschaft, mir folgende Bemerkung mitzutheilen: „Alle

diese Arten von Erden sind mehr oder weniger reine Thonarten; und die gefärbten, als gelbliche, braune, rothe, u. dgl. sind durch Eisenocher von der Natur gemischt und gefärbt. — Zu innerlichen Arzeneyen werden sie nicht mehr gebraucht, weil sie unser Magen schwer, oder gar nicht, auflöset; und der Aberglaube, welcher sie ehemals vorzüglich als ein Gegengift empfahl, hat sich verloren. Jetzt nimmt man sie nur noch unter einige Pflaster. Doch ist ihr eigentlicher Nutzen, daß man Gefäße daraus brennt, die noch größtentheils unter der Benennung der Terra Sigillata vorkommen. — Noch vor einiger Zeit erhielt ich einige dergleichen rothe Gefäße aus einer Erde von Estremas in Alentejo in Spanien, Bucaros de Barro genannt. Diese sollen, zu Pulver gestoßen, auf Krebs- und andre sonst unheilbare Geschwüre gestreuet, ihre Heilung bewirken. Auch sollen die spanischen Damen diese an der Sonne gebackne Erde zum Wohlschmack kauen und essen, und sie ihrer Gesundheit zuträglich halten." —

Es würde mich zu weit führen, wenn ich auch nur das vornehmste von dem, was mehrere Mineralogen und Naturhistoriker über die Siegelerde haben, hier ausziehen, oder auch nur kurz anführen wollte. Das meiste historische davon, welches zu dem obigen Ar-

tikel gehört, finde ich in Mich. Mercati Metallotheca Vaticana, (Rom. 1719. fol.) p. 8. ff. wo ein eignes Kapitel, de Lemnia Terra, vorkommt; wovon ich hier nur das Erheblichste ausziehen will. Galen (L. I, de Antidot. c. 2.) nennt diese Erde σφραγις, welches man durch terra sigillata übersetzt hat; beym Avicenna heißt sie lutum sigillatum; von einigen wurde sie auch, wie Galen (L. IX. Simplic.) bemerkt, Miltos i. e. rubrica Lemnia genannt; obgleich dieser Name ihr nur sehr uneigentlich zukommt, wie Salmasius in s. Exercitt. Plin. ad. Solin. zu der Stelle des Plinius (L. XXXV, c. 6.) bemerkt, die ich ganz herseßen will: Rubricae genus in ea (sinopide) voluere intelligi quidam secundae auctoritatis. Palmam enim Lemniae dabant, minio proximam. Haec est multum antiquis celebrata, cum insula, in qua nascitur. Nec nisi signata venundabatur; unde et sphragidem appellavere. Hac minium sublimunt adulterantque. In medicina, praeclara res habetur etc. — Uebrigens erinnert Lancisi in s. Anmerkungen beym Mercati, daß Bellonius (Pierre Bellon oder Belon) in der Absicht, diese Erdart zu untersuchen, nach der Insel Lemnos ge-

schifft sey, und daher die Geschichte der Lemnischen Erde, in s. Obss. L. I. c. 22, am genausten erzählt habe. Unter andern bemerkt er, daß auf dem Siegel, womit heutiges Tages die runden Kuchen von dieser Erde bezeichnet werden, die beyden Worte Tin imachton mit arabischer Schrift stehen, die soviel als gesiegelte Erde bedeuten; und daß die Farbe bald dunkelroth, bald fleischfarbig, bald weißlich sey.

Mehrere Beschreiber dieser Erde z. B. Savary, Bomare, u. a. haben einander das nachgesagt, was Lessing oben aus dem Boissard anführt, daß schon Homer und Herodot der lemnischen Erde, und der feyerlichen Gebräuche erwähnen, mit welcher sie zu Lemnos sey ausgegraben und gesiegelt worden. Keiner aber weist die Stellen nach, wo beyde Schriftsteller ihrer gedachten; und es möchte auch wohl vergebens seyn, sie aufsuchen zu wollen; wenigstens ist mir dieß so wenig als L. geglückt. Zwar wie Homer hier angezogen werde, glaube ich aus dem, was Lancisi am angef. A. noch über die Siegelerde bemerkt, vermuthen zu können. Mercati nämlich sagt: Quin etiam quod Lemniae terrae Sphragidos color loturae carnis similis fuerit, ex hoc in primis testimonio facillime comprobari potest, quoniam

Dioſcorides ſanguine hircino, vel caprino conformari credidit: quod ſibi perſuaſerat etiam Galenus, antequam vidiſſet: idcirco ruborem talem habere debet, qualem faceret ſanguis terrae miſtus; alioqui hi ſummi viri non putaſſent ſanguine hoedino parari; (quam ob cauſam a Lemniis ſacerdotibus ſe irriſum refert Galenus), neque Poetae finxiſſent, e coelo Vulcanum cecidiſſe, ſuoque cruore terram ibi conſperſiſſe. Hiebey nun erinnert Lanciſi, daß die Siegelerde in ihren Beſtandtheilen eine erdigſchweflichte Maſſe ſey, welche aus fetten von unten aufſteigenden, und der Oberfläche der Erde anhängenden Dünſten entſtehe. Dazu komme die Beſchaffenheit der Inſel, wo ſie gegraben werde, deren Boden ſehr harzig ſey, die daſelbſt hervorquillenden warmen Gewäſſer, und die ehemaligen Feuerausbrüche, die, nach dem Euſtathius dieſe Inſel ehedem in Brand ſetzten. Und daher, fährt er fort, entſtand auch die Fabel vom Falle Vulkan's, den Homer (Iliad. I. v. 593.) von ihm ſelbſt beſchreiben läßt. Myrtilus behauptete daher, nach dem Natalis Comes *),

*) Myrtilus libro primo rerum Lesbicarum memoriae prodidit, Lemnum idcirco fuiſſe conſecratam Vulcano exiſtimatam, quia

(Mythologe. L. II. c. 4.) Homer habe hier unter dem Bilde Vulkan's die lemnische Erde verstanden, und eine physikalische Bemerkung mythisch eingekleidet; nämlich, wegen der dieser Erde eigenthümlichen Wärme. Von dem Blute Vulkan's, womit das Erdreich zu Lemnos sey gefärbt worden, wird jedoch, wie Lancisi bemerkt, von den Dichtern und Mythologen nichts erwähnt. — Bloß diese Fabel, und ihre allegorische Deutung scheint mirs also veranlaßt zu haben, daß Homer hier mit ins Spiel gezogen wurde.

Mit dem Dioscorides hingegen hat es seine Richtigkeit. Er erwähnt (L. V. de Mat. Med. c. 67.) der lemnischen Erde allerdings, und sagt, sie werde in den sumpfigen Gegenden dieser Insel gegraben, und mit Bocksblut vermischt. Sodann mache man Kuchen daraus, bezeichne sie mit dem Bilde einer Ziege, und nenne sie daher σφραγιδα αἰγος. Was er weiter hinzusetzt, betrifft ihre vermeinte medicinische Kraft.

Von der Verschiedenheit der ältern und neuern Gebräuche beym Ausgraben der Erde, und ihrer Siegel, vergl. man noch den Sa-

calida sit quaedam vis terrae ejus insulae, quam etiam sigillatam vulgo medici appellant, cujus usus vermes necat, etc.

vary in ſ. Dictionn. de Commerce, art. Terre Sigillée.

Sophokles. Worin iſt die ἀνωμαλια zu ſetzen, die man nach dem Plutarch, am Sophokles tadeln könnte? ſo, wie am Euripides die λαλια. (Plutarch. de Audit. p. 45, edit. Xylandr.) — Betrift dieſe inaequalitas, wie es Xylander giebt, den Ausdruck, oder den Charakter?

Plutarchs Worte ſind: Μεμψαιτο δ᾽ ἀν τις Ἀρχιλοχου μεν την ὑποθεσιν, Παρμενιδου δε την ςιχοποΐιαν, Φωκυλιδου δε την ευτελειαν, Ἑυριπιδου δε την λαλιαν, Σοφοκλεους δε την ἀνωμαλιαν. Dieſe Anomalie ſcheint hier aber mehr von dem Ausdrucke und der Schreibart des Sophokles, vielleicht auch von der Ungleichheit mancher Gedanken und Reden in ſeinen Trauerſpielen, als von der Inconſiſtenz ſeiner tragiſchen Charaktere zu verſtehen zu ſeyn. Denn in der ganzen Stelle iſt von Rednern und von dem ihrer Wohlredenheit gebührenden Gehör und Beyfall die Rede; und Plutarch ſetzt hinzu, daß bey allen ſolchen kleinen Fehlern, dergleichen ſich an manchen Dichtern und Rednern ausſetzen ließen, ein Jeder doch ſeine eigne Stärke in der Rührung und im Ver=

trage besitze, die ihm Lob und Beyfall erwerbe.

Sokratische Steine. So müßte man, nach der Meinung des Chifletius, eine Art von geschnittenen Steinen nennen, auf welchen besondere Figuren vorkommen, die aus Köpfen verschiedener Thiere, öfters nach der Gestalt eines Hahns geordnet, und auf die Füße eines Hahns gestellt, bestehen. Weil unter diesen verschiedenen Köpfen sich meistentheils auch ein alter Mannskopf befindet, welcher dem Kopfe des Sokrates etwas ähnlich sieht, so hat Chiflet (in s. Socrates, s. de Gemmis ejus imagine caelatis Iudicium,) die ganze Figur auf ihn gedeutet, und die übrigen Thierköpfe von seinen Anklägern verstanden, oder als symbolische Vorstellungen seiner Tugenden erklärt.

Leon. Agostini, welcher unter seinen Gemmen auch zwey dergleichen hat, hält sie für Amulete. (P. I. n. 203. 204. p. 78. edit. Gronov.)

De la Chaussee (Gemme ant. figur. n. 176. 178. 182. 183.) macht theils physikomoralische, theils historische Auslegungen darüber. Und diesem ist Schott gewissermaßen gefolgt, welcher einen solchen Stein in dem königl. Kabinete zu Berlin in einer besondern

Schrift ausgelegt, und eine politische Sittenlehre darin gefunden hat. S. die Haupttugenden eines löblichen Landesherrn in einem alten Steine des königl. Medaillenkabinets zu Berlin; zuerst angemerkt und erklärt von Joh. Carl Schott. Berl. 1717. 4. — Dieser berlinische Stein kommt mit dem beym de la Chaussee, Nr. 176, vollkommen überein; nur daß auf jenem der Pferdekopf einen Kranz im Maule hält, und hinter ihm, über dem Widderkopfe ein Kaduceus steckt.

Man sieht bald, wie willkührlich und unerwiesen die Deutung des Chiflet, dessen oben angeführte Schrift zu Antwerpen 1662. 4. herauskam, von den auf diesen Steinen befindlichen Figuren ist. Agostini's Meinung ist wohl die wahrscheinlichste, weil sie am meisten ins Allgemeine geht. Schott's Tändeleyen darüber sind ziemlich unbedeutend.

Spiele. Vom Tarockspiel findet sich eine Stelle in Zeillers Sendschreiben XX: „Bernhardinus di Corte, der 1499 das Castell zu Mailand den Franzosen verrätherischer Weise übergeben, war hernach von denselben aufs äußerste gehaßt; also, daß sie auch im Spiele de i tarocchi, wenn sie des Ver-

räthers Karte geben wollten, sagten: do Bernardino di Corte." — Dieß Spiel muß also sehr alt seyn. Aber was ist hier unter des Verräthers Karte zu verstehen? Der Skiez oder der Pagat? — Es verdient Tomaso Porcacchi in den Noten zum 4ten Buche des Guicciardini, den Zeiller als seinen Währsmann anführt, deswegen nachgesehen zu werden.

Ueber den Ursprung des Tarockspiels ist Hr. Breitkopf in seinem Versuche über den Ursprung der Spielkarten, (Leipz. 1784, gr. 4.) S. 25. ff. nachzusehen. Es finden sich Spuren, daß es schon im vierzehnten Jahrhunderte, obgleich verschieden von dem heutigen, bekannt war. Es entstand aus dem Trappolierspiele, das wohl unter allen italiänischen Kartenspielen das älteste ist. — Was Zeiller vom Bernardino di Corte bemerkt, ist bloß wörtlich aus der von ihm nachgewiesenen Note des Tomaso Porcacchi zum Guicciardini genommen, wo es blos heißt: Bernardin di Corte traditore fù tanto odiato anche da' Francesi stessi, ch'essi, quando giuocavano al giuoco de' tarocchi, e volevano dar la carta del traditore, dicevano: Do Bernardino di Corte. Aus dieser Note ergiebt sich also nicht, welche Karte unter dem tradi-

tore oder Verräther zu verstehen sey. Fast aber vermuthe ich, es ist der Diavolo gewesen, der sich nach der Angabe des Garzoni in seiner Piazza universale di tutte le Professioni del mondo, p. 564, unter den Figuren der ältern Tarockkarte befand. Vergl. Hrn. Breitkopf's angef. Versuch, S. 26, Note (d).

Sprache. Von den Stammsprachen der jetzigen Deutschen, ist es Wachter's System: daß Anfangs in Deutschland nur eine einzige einförmige Sprache gewesen, die sich hernach in die gothische, angelsächsische und fränkische getheilt habe. Die gothische ist nicht die erste ursprüngliche Sprache, sondern nur eine Mundart; und die angelsächsische und fränkische sind nicht ihre Töchter, sondern Schwestern. Ein Wort, das in allen drey Mundarten vorkommt, gehört der allgemeinen Sprache; und nur das, welches bloß in Einer derselben vorkommt, kann man ein gothisches, angelsächsisches, oder fränkisches Wort nennen. — —

Die Modi der Zeitwörter in der häbräischen Sprache, auch in der hungarischen, würden sich leicht auch in die Deutsche haben einführen lassen, wenn man nicht eigene, besondre Zeitwörter aus diesen Modis ge-

macht hätte. So wird z. E. durch die bloße Veränderung des Vokals i in e, nicht sowohl die ganze Bedeutung geändert, als vielmehr nur modificirt. Aus sitzen wird setzen, welches so viel ist, als sitzen machen machen; aus sinken wird senken, oder sinken machen; aus blicken, blecken, oder blicken machen, z. E. die Zähne blecken, Steine, die durch den Kalk blecken; trinken und tränken. Desgleichen in dem Worte, verderben, die zweyte und dritte Person des Singulars Präs. du verdirbst, verderbst; er verdirbt, verderbt; so nämlich, daß es mit i das Neutrum, und mit e das Aktivum ist.

Wachter's System von dem Ursprunge und der Abstammung der deutschen Sprache und ihrer verschiednen Mundarten findet man in seinem Specimine Glossar. German. Lipſ. 1727. 8. vorgetragen, dessen hieher gehörige Vorrede auch wieder vor seinem Glossarium selbst ist abgedruckt worden. Man vergleiche damit die Stammtafel der Germanischen Völker in Fulda's Preisschrift über die beyden Hauptdialekte der deutschen Sprache, S. 60. vor dem ersten Bande des Adelungischen Wörterbuchs. — Immer noch fehlt es an einer ausführlichen Geschichte der deutschen Sprache, die man vom Hrn. Hof-

rath Adelung mit Sehnsucht erwartet, der einen kurzen Grundriß derselben in der Einleitung zu seinem Umständlichen Lehrgebäude d. d. Sprache (Leipz. 1782. 2 Bde. gr. 8.) geliefert hat. Er bemerkt daselbst S. 17, daß die Deutschen ursprünglich viele, zwar verwandte, aber doch verschiedne, kleinere Völker ausmamacheten, und daß daher sich ihre Sprache, der Natur der Sache nach, schon in den ältesten Zeiten in mehrere Mundarten theilen mußte. Und aus den wenigen noch übrigen eigenen Nahmen scheint ihm zu erhellen, daß sie ihrem Baue und ihren wesentlichen Eigenschaften nach schon damals die heutige gewesen sey. Auch er bestreitet S. 21, das seltsame Vorgeben, daß die gothische, oder vielmehr mösogothische Sprache die Mutter, nicht allein der deutschen, sondern auch aller übrigen nordischen verwandten Sprachen sey. Deutschland und die nördlichern Länder hatten schon viele Jahrhunderte Sprache und Einwohner, ehe noch die Gothen dem Namen nach bekannt waren. Von den Mundarten der germanischen Völkerschaften aber vor und in der großen Völkerwanderung läßt sich, wie Hr. A. S. 72 erinnert, wenig mehr sagen, als, daß, allem Ansehen nach, jedes Volk, oder jeder Stamm, seine eigene Mundart

hatte. Die fränkische entstand, seiner Meinung nach, aus der nachherigen Vermischung der niederdeutschen Völkerschaften mit den südlichern, oder oberdeutschen. Die angelsächsische Mundart ist unstreitig eine der erstern, die aber, wie bekannt, ausgestorben ist, und wovon nur noch Ueberreste in der heutigen englischen Sprache leben.

Was L. oben Modifikation der deutschen Zeitwörter nennt, hat auch Hr. Adelung nicht unbemerkt gelassen, indem er Th. I. S. 215 seines Lehrgebäudes erinnert, daß durch die Biegung oder Flexion bloß das Verhältniß der Begriffe und Wörter verändert werde; daß aber der Begrif des Wurzelworts, als bloße Interjektion oder tönende Natur betrachtet, noch mancher anderer Bestimmungen und Nebenbegriffe fähig war. — Vorzüglich, sagt er, fand die Bezeichnung derselben durch die bloße Aenderung des Hülfslautes bey den ältesten Verbis Statt, wo man die vergangene Zeit gemeiniglich durch einen tiefern Hülfslaut, das Bild der Entfernung, das geschehene Ding aber oft mit einem noch tiefern ausdruckte: bind, ich bind, Impfer. band, ehedem bund, Bund, ein Ding, welches gebunden ist; u. s. f. —— „Ein anderer, für die Kind-

heit der Sprache noch feinerer Nebenbegrif ist der Unterschied zwischen der Hervorbringung und dem Zustande; indessen hat man ihn doch in einigen Wörtern bemerkt, und durch Veränderung des Vokals bezeichnet: tränk-en, trink-en; senk-en, sink-en; setz-en, sitz-en; wink-en, wank-en; dräng-en, dring-en; prell-en, prall-en."

Ueber die Wörter blicken und blecken sagt Hr. A. in s. Wörterbuche unter dem erstern Worte, daß beyde genau zusammen gehören, und daß, der Analogie zufolge, jenes das Neutrum, dieses aber das Aktivum seyn sollte; allein man habe sie schon von Alters her häufig mit einander verwechselt.

Sprichwörter. Die deutsche Sprache hat einen großen Reichthum an Sprichwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel seyn, auch die Sprichwörter aus andern Sprachen zu borgen, die sich kurz und nachdrücklich übersetzen lassen. Zu London sind im J. 1640 Outlandisch Proverbs ſeleted by M. G. H. in 8. herausgekommen, an der Zahl 1032. Aus diesen habe ich folgende ausgezogen:

12. Guten Kaufs macht den Beutel leer.

36. The German's wit is in his fin-

gers; d. i. des Deutschen Verstand ist in seinen Fingern. — Ich merke dieses Sprichwort als ein Zeugniß für die mechanischen Talente der Deutschen an.

141. Liebe deinen Nächsten; aber reisse den Zaun nicht nieder.

178. Denke auf faule Tage, und arbeite darauf los.

229. Rechne genau; auch der Februar hat ein und dreißig Tage.

252. Freye um die Wittwe, weil sie noch trauert.

287. Ein Narr denkt, daß andre nichts denken.

348. Wer sein Huhn allein ißt, muß sein Pferd allein satteln.

356. Wer Einen züchtigt, züchtigt hundert.

373. Könnte er laufen, wie er trinkt, er fienge einen Hasen.

389. Dem Hunde, der Asche leckt, vertraue kein Mehl.

457. Der Hund nagt an dem Knochen, weil er ihn nicht verschlingen kann.

461. Der größte Schritt ist der Schritt aus der Thür.

476. Der Mantel ist deß, den er deckt; die Welt deß, der sie genießt.

499. Ueber einen Nagel gieng das Hufeisen; über das Hufeisen das Pferd; über das Pferd der Reuter verloren.

505. Ein Pfennig erspart, ist zweymal verdient.

521. Eine Blume macht keinen Kranz.

523. Auch Ein Feind ist zu viel.

556. Der Blinde schluckt manche Fliege mit hinunter.

587. Donnerstag kommt, und die Woche ist vorbey.

629. Die Wage sagt: das ist schwer; und, das ist leicht; aber nicht: das ist Gold, und das ist Silber.

7c8. Des Tapfern Blick ist mehr als deß Feigen Schwerth.

718. Drey leben friedlich, wenn zwey nicht heim sind.

719. Alle Schlüssel hängen nicht an Einem Gürtel.

925. Des Apothekers Mörser verdirbt des Kunstpfeifers Musik.

928. Jahre wissen mehr als Bücher.

949. Jede Meile ist im Winter zwey.

976. Ein Morgenregen hintertreibe keine Reise.

977. Ein schöner Wintertag macht keine lustige Vögel.

981. Des Schlafenden Kopf ist in seinem Magen.

1006. Wer in Hoffnung lebt, tanzt ohne Musik.

1016. Der Herr nicht zu Hause, Niemand zu Hause.

1031. Weiber verschweigen, was sie nicht wissen.

1032. Wer dem Kinde die Nase wischt, küßt der Mutter den Backen.

Ungeachtet des allerdings großen Reichthums der Deutschen an Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, der jetzt fast zu wenig erkannt, und noch weniger gehörig benutzt wird, ließe sich doch die hier von L. vorgeschlagene Bereicherung wünschen, wenn sie so weise, wie hier, versucht, und der Ausdruck in unserer Sprache so körnig, wie hier, übertragen würde.

Steigbiegel. Daß die Alten keine gehabt haben müssen, weil sich deren keine auf alten Denkmählern finden, hatte Matthäus schon angemerkt: (de rer. invent. p. 38.) Stapes, h. e. instrumentum illud, in quo uterque pes insidentis equo utrinque quiescit, inventum est novum. Nam ut in marmoreis signis Romae et alibi videre licet, non habebant antiqui id instrumentum.

Unter dem Artikel, Meilenzeiger, habe ich schon die Stelle aus dem Plut-

arch angeführt, worin dem C. Gracchus das Verdienst beygelegt wird, daß er an den Heerstraßen hie und da Steine habe setzen lassen, auf welchen die Reiter bequemer zu Pferde steigen könnten, die keine Knechte bey sich hätten, um ihnen aufzuhelfen. Sowohl diese Stelle, als die noch übrigen römischen Ritterstatuen, z. B. die vom Mark Aurel, scheinen zu beweisen, daß bey den Römern keine Steigbiegel üblich gewesen sind. Dies bemerkt auch Gesner unter dem Worte Stapia, welches in einer alten Inschrift vorkommt, die Vossius de Vit. Serm. I. 7. anführt: Amor fuit equo dum aspectui formósiss. Durmioniae puallae virgunculae summa polvoria placere cuperem casu desiliens pes haesit stapiae tractus interii. Diese Inschrift wir vom Wolphangus Lazius und Hieronymus Magius (Miscell. II. 14.) angeführt; und sie ist vielleicht noch etwas älter, als eine Stelle bey dem Kirchenvater Hieronymus, in dessen Briefen bistabia, ein Paar Steigbiegel, vorkommen. Vossius redet bey dieser Gelegenheit umständlich von den Wörtern stapes und stapia sowohl, als von andern neuern in griechischer, lateinischer und spanischer Sprache davon gebrauchten Ausdrücken. So-

ist von dem Lat. astraba wohl ohne Zweifel das Spanische estribo entstanden. Auch erinnert er, daß weder Xenophon in s. Buche de re equestri, noch Julius Pollux, L. X. c. 10. 12. wo von den zur Reuterey gehörigen Werkzeugen die Rede ist, der Steigbiegel erwähnen. Budäns brauchte das Wort subex pedaneus dafür. — Uebrigens weiß man, daß im Deutschen der Steigbiegel ehedem der Stegereif hieß; und Hr. Adelung führt bey diesem Worte die Stelle aus dem Theuerdank, Kap. 35, an:

Mit einem seim Fuß er begrayff
Die erd, der annder in stegkrayff
Noch beliebe hangen.

Johann Stoffler. Die Todesart desselben, deren Sethus Calvisius in s. Opere Chronologico, p. 832. gedenkt, daß nämlich ein Fall Anlaß dazu gegeben habe, den er selbst vorhergesehen, ist so ausgemacht nicht, indem Crusius (Annal. Sueviae, P. III. L. XI. c. 5.) sagt, daß er zu Blawbeyern an der Pest gestorben sey. Bayle bemerkt diese Verschiedenheit bereits, zieht aber für die letztere Meinung bloß den Adami an, und erklärt sich eigentlich für keine, da doch unstreitig Crusius, der

gleichfalls Professor zu Tübingen war, den meisten Glauben verdient.

Bayle hat einen ziemlich weitläuftigen Artikel über diesen zu seiner Zeit sehr berühmten Mathemathiker und Astrologen, der von 1452 bis 1531 lebte, und sich vornehmlich durch die Prophezeihung einer großen Ueberschwemmung auf das Jahr 1524 bekannt machte, über deren ziemlich allgemeine Befürchtung Augustinus Niphus das Publikum in einer eignen Schrift zu beruhigen suchte. Minder ausgemacht ist es, ob er das Ende der Welt auf das Jahr 1586 geweissagt habe, welches Bayle zu widerlegen sucht, der auch in Ansehung seines Todes bemerkt, daß er nach einigen zu Blaubeyren an der Pest, und nach andern an einer durch den Einsturz eines Brettes in einem Zimmer verursachten Wunde gestorben sey. Dieß letztere, und daß er diese Todesart vorhergesehen habe, sagt Sethus Calvisius ad. a. 1531, p. 1156. „Jo. Stöfflerus, Justingensis, mathematicus insignis, certo die sibi periculum ruina imminere praeviterat; etc. quia aedes suas satis firmas noverat, convocat in museum suum viros eroditos, quorum consuetudine et sermonibus recrearetur. Orta inter sobria pocula disputatio: ad contro-

versiam explicandam e superiori loco librum depromit. Sed laxato clavo asser, in quo stabant libri, in caput eius decidit, et insigne vulnus inveli-ci seni infligit, ex quo mortuus est die 16. Febr. Tubingae.“ Crusius hingegen sagt am angef. O. p. 613. „Obeit Blaubeurae (al. Tubingae) peste, 1531, Joan. Stöfflerus, Mathemat. Tubing. anno aetatis suae 79, et Tubingae sepultus est in parochiali fano.“

T.

Taback. Nicht Toback, wie es einige aussprechen. Den Namen haben die Spanier diesem Kraute von einer Insel gegeben, auf der es häufig wächst. „Facultatibus insignibus celeberrima est herba, sagen die Medici von Lyon, (Lib. XVIII. c. 138.) quam Petum ab Indis vocari refert Thevetus; Nicolaus Monardus Piciett; Oviedus in Hispaniola insula Petebecenuc. Hispani Tabaco nominarunt, ab insula quadam ejus nominis, in qua frequentissima reperitur. Galli, quod Joannes Nicotius, regius aliquando in Lusitania orator, ejus semen primus ad reginam, regis Galliae matrem, detulerit illius-

que facultates docuerit, Nicotianam, et Herbam Reginae nuncuparunt.“

Dieser Nicot hat einen Tréſor ou Dictionnaire de la Langue francoiſe geschrieben, in welchem er unter dem Worte Nicotiane dieser Sache selbst gedenkt; und zwar sagt er, daß es 1560 geschehen sey, daß er dieses Kraut aus Portugal nach Frankreich geschickt habe.

Was mir hierbey am merkwürdigsten vorkommt, ist dieses, daß man dieß Kraut damals am wenigsten zum Rauchen und Schnupfen, sondern für weibliche körperliche Uebel, und besonders wider die Lustseuche, gebraucht hat. Nicot, an dem angeführten Orte, sagt selbst, es sey de vertu admirable pour guérir toutes navrures playes, ulcéres, chancres, dartres et autres tels accidens au corps humain. Auch geht das Epigramm des Buchananus dahin, wider die Königin Katharina von Medici, die es nach ihrem Namen Herbam Mediceam wollte genannt wissen. Er nennt es darin ſalutiveram cunctis languoribus herbam; und sagt, daß ihm der Name Medicea allein alle gute Kräfte würde genommen, und es in Gift verwandelt haben, da diese Katharina καθαρμα lucesque ſuorum sey.

Der jetzige medicinische Gebrauch des Tabacks ist, glaub' ich, nicht groß. Von Tabacksklystieren habe ich gehört; auch weiß ich, daß Krüger ihn wider die Krätze vorgeschlagen hat. Doch, daraus selbst schon sollte man schließen, daß es wider die venerischen Krankheiten auch dienlich seyn könnte.

Man hat eine Histoire du Tabac, où il est traité particulièrement du Tabac en Poudre, par Mr. de Prade; Par. 1697. gr. 12. worin diese Materie sowohl historisch als medicinisch abgehandelt wird. Gleich Anfangs, S. 4. ff. werden die verschiedenen Benennungen dieser Pflanze angeführt, und gleichfalls bemerkt, daß sie den gewöhnlichen Namen von der Insel Tabago oder Tabako einer Provinz des Königreichs Jukatan, oder Neuspaniens, auf dem Mexicanischen Meer, erhalten habe, wo die Spanier sie zuerst kennen lernten. Der Arzt Francesko Hernandes von Toledo war der erste, der sie nach Spanien und Portugal schickte. Jean Nicot Requetenmeister und Ambassadeur Königs Franz I. beym Könige von Portugal, lernte den Taback durch einen Portugiesen kennen, und machte damit nach seiner Rückkehr de Königin Katharina von Medici ein Geschenk. Der Kardinal di Santa Croce, päpst-

licher Nuncius in Portugal, und Nicolas Tornadon, Legat in Frankreich, machten ihn zuerst in Italien bekannt; und er bekam daher dort von ihnen den Namen. Quelquesuns, heißt es weiter, l'appellent la Buglosse, ou la Panacée Antarctique; d'autres l'Herbe Sainte, ou Saine-Sainte, ou Sacrée, soit à cause de ses vertus miraculeuses, soit à cause de sa grandeur; de même que l'os sacrum, ainsi nommé par la même raison. Thevet machte dem Nicot die Ehre seiner Einführung in Frankreich streitig; und England erhielt ihn durch den berühmten Seefahrer und Eroberer Virginiens, Franz Drake. Wann und von wem er zuerst nach Deutschland gebracht worden, ist ohne Zweifel schon mehrmals untersucht worden; auch giebt es der Schriften viele, worin seine Arzneykräfte untersucht werden; und ich will mich hier bey ihrer Anführung nicht verweilen, sondern nur noch das von L. erwähnte Sinngedicht Buchanan's hieher setzen:

De Nicotiana falso nomine Medicea appellata.

Doctus ad Hesperiis rediens Nicotius oris Nicotianam retulit,
Nempe salutiferam cunctis languoribus herbam Prodesse cupidus patriae.

At Medice Catharina καθαρμα luesque suorum, Medea seculi sui,
Ambitione ardens, Mediceae nomine plantam Nicotianam adulterat:
Utque bonus civis prius exuit, exuere herbae Honore vult Nicotium.
At vos auxilium membris qui quaeritis aegris Abominandi nominis
A planta cohibete manus, os claudite, et aures A peste tetra occludite!
Nectar enim virus fiet, Panacea venenum, Medicea si vocabitur.

Tapferkeit. „Einen greif an; zwey erwarte; dreyen suche auszuweichen; vor vieren schäme dich nicht zu fliehen!" ist ein Spruch des Frotho, Königs von Dännemark, beym Saxo, B. V.

Eigentlich ist beym Saxo (Hist. Dan. L. V. p. 88, edit. Sorae, 1644, fol.) von den Anordnungen die Rede, welche Frotho III. unter den Rutheniern machte; und hier heißt es unter andern: Decrevit etiam, ut quisquis militiae deditus spectatae virtutis titulum affectaret, impeteret unum, exciperet duos, tres modica pedis retractione vitaret, quatuor fugere non erubesceret.

Tempelherren. Niemand hat besser gezeigt, wie gesetzwidrig und ungerecht man bey der Aufhebung dieses Ordens verfahren habe, als Chr. Thomasius in s. Diss. de Templariorum Equitum Ordine sublato; Hal. 1705. 4. Wenig oder gar keine neuere Schriftsteller haben so scharfsinnig und frey darüber geurtheilt.

Wichmannshausen, in s. Diss. de Extinctione Ord. Templ. von 1687, war viel kurzsichtiger und zurückhaltender. Doch hat er sonst etwas sehr merkwürdiges. Er vergleicht am Ende die Tempelherren mit den Jesuiten, und schließt: An vero paria etiam Jesuitas fata cum Templariis mansura sint, tempus manifestabit. Certe Nemesis divina tandem, quos praeteriisse videtur, inveniet. — Es ist nun geschehen, was er prophezeihte; und nur unsern bessern Zeiten haben wir es ohne Zweifel zu danken, daß eine eben so ungerechte Sache wenigstens mit weniger Grausamkeit ist ausgeführt worden.

Statt aller Zusätze, darf ich den Leser, der nähern und gründlichen Unterricht über diesen Gegenstand wünscht, bloß auf Hrn. Nicolai's Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden, und über dessen Geheimniß, verweisen, wovon die zweyte Auflage zu Berlin und Stettin, 1782, in 2 Theilen, 8.

herauskam. Die Gründe des Thomasius findet man daselbst, Th. 1. S. 15 ff. geprüft und widerlegt.

Theater. Matthäus (de rer. invent. p. 27) sagt: Antimachus Aegyptius, qui de situ orbis scripsit, primus statuit, ne quis, propria adpellatione in comoedia nominaretur. — Dieß ist falsch. Der Antimachus, aus Heliopolis in Aegypten, welcher eine Kosmoporie in 3780 Versen geschrieben hat, welche Suidas anführt, ist ein weit jüngerer Dichter, als Antimachus, mit dem Zunamen Psekas, (der Sprudler, von ψεκαζειν, besprengen, ψεκας der Thau, ein Tropfen:) welcher das gedachte Gesetz, welches die mittlere Komödie hervorbrachte, soll gegeben haben. Von diesem Antimachus s. den Suidas, oder, aus dem Suidas geschöpft, den Scholiasten des Aristophanes, ad Acharnenses; und von dem Gesetze selbst den Petit, in Commentar. ad Leges Atticas.

Der Name Antimachus kommt sehr häufig vor, und es giebt drey verschiedene griechische Dichter, die ihn führten. Der eine war aus Kolophon, und lebte um die 93ste Olympiade, und schrieb eine Thebaide; der zweyte, aus Heliopolis, wird vom

Suidas erwähnt, ohne daß sein Zeitalter angegeben würde; der dritte, von dem hier die Rede ist, hatte den Beynamen Ψεκας nicht deswegen, weil er die, mit denen er sprach, wirklich ansprudelte, sondern metaphorisch, und, wie Lorenzo Crasso (Ist. de' Poeti Greci, p. 46.) sich ausdrückt: quod suos familiares suis verbis et doctrina, tanquam minutissima pluvia, rotis guttis simillima, differens, paullatim rigaret. Denn so erklärt es Suidas selbst: Ψεκας δε ἐκληθη, ἐπειδη προσεψεκαζε τους ὁμιλουντας διαλεγομενος. Er setzt hinzu, daß einem gewissen Olympikus eben der Beyname aus der nämlichen Ursache gegeben sey. Und dieser Antimachus nun, ein Zeitgenosse des Aristophanes verordnete, wie Suidas weiter sagt, daß man im Lustspiele Niemanden persönlich durchziehen sollte, welches viele Dichter von der Bühne abwendig machte, und vielen Schauspielern und Tänzern ihr Brodt nahm. Einige sagten, er sey selbst ehedem Choregos gewesen, und habe hernach als Dichter die Tänzer und Schauspieler verächtlich behandelt. — Der Scholiast des Aristophanes (ad Acharnens. v. 1149) sagt: ἐδοκει δε Ἀντιμαχος ὀυτος ψηφισμα πεποιηκεναι μη δειν κωμῳδειν ἐξ ὀνοματος. — Petit handelt in seinem Commentar.

ad Leges Atticas, L. I. Tit. I. §. XXXVI. (in der Juriſpr. Rom. et Att. T. III. L. B. 1741. fol. p. 151 ff.) umſtändlich von dieſem Geſetze, welches ſo lautete: *Μη κωμῳδειν ἐξ ὀνοματος.* Nemini in Comoedia expreſſo nomine convicium facito. Es wird deſſelben auch beym Hermogenes περι στασεων (Sect. 13 p. 75.) gedacht; und beym Horaz in der Epiſtel an den Auguſtus, v. 145. ff.

Feſcennina per hunc inventa licentia morem
Verſibus alternis opprobia ruſtica fudit — —
— — — — — quin etiam Lex
Poenaque lata, malo quae nollet carmine quenquam
Deſcribi.

Vergl. die Epiſtel an die Piſonen, v. 281 ff. — Petit ſetzt die Abfaſſung und Einführung dieſes Geſetzes in die 97ſte Olympiade, weil nach derſelben Ariſtophanes ſeine Luſtſpiele, Kokalus und Aeoloſikon, geſchrieben habe, in denen, wie in der ganzen neuern Komödie, kein Chor vorgekommen ſey. Vielleicht aber iſt eher die zuletzt angeführte Stelle des Horaz, beſonders in den Worten:

— — — lex eſt accepta, chorusque

Turpiter obticuit ſublato jure nocendi,

mehr von dem ſpätern Uebergange der mittlern Komödie in die neuere, als der alten zur mittlern zu verſtehen, da man in der neuern auch das αὐτοπροσωπως κωμῳδειν, oder die Aufſtellung wirklicher Perſonen unter fremden Namen, abſchaffte, welche die mittlere Komödie, zur Ausflucht des Geſetzes, ſich noch erlaubt hatte; obgleich Petit meint, daß auch die mittlere Komödie dieſe Aufſtellung nicht mehr gehabt habe, und ſich deshalb auf eine Stelle in den Excerpten des Platonius beruft.

Theodorus. Ein tragiſcher Schauſpieler zu den Zeiten des Ariſtoteles. Dieſer gedenkt ſeiner in dem ſiebenten Buche der Poetik, Kap. 17, wo er von der Gewalt der erſten Eindrücke redet. Auf dieſe, ſagt er, ſah ohne Zweifel Theodorus, wenn er nicht zulaſſen wollte, daß ein andrer Schauſpieler, wenn es auch einer von den allergeringſten geweſen wäre, vor ihm auf die Bühne treten durfte, ὡς οἰκειουμενων των θεατων ταις πρωταις ἀκοαις, weil die Zuſchauer, was ſie zuerſt hörten, auch ſich zuerſt geläufig machten, ſo, daß ſie das Nachfolgende, wenn es auch beſſer wäre, bloß dadurch, daß es anders ſey,

befremde. — Ohne Zweifel war Theodorus ein Protagonist, das ist, einer, der die ersten Rollen spielte; und, wenn die erste Rolle das Stück nicht anfieng, so machte er ohne Zweifel unter der Maske auch die Nebenrolle, die es anfieng, um den Zuschauer sofort an seine Stimme und an seine Deklamation zu gewöhnen.

In dem Verzeichnisse der berühmten Männer dieses Namens, die Diogenes Laertius (L. II. §. 103. 104.) anführt, finden sich zwey, wovon einer dieser Theodorus ohne Zweifel gewesen ist; der vierte nämlich, ὁυ φωνασκικον φερεται βιβλιον παγκαλον, cujus fertur libellus de vocis exercitatione perpulcher; oder der zwanzigste, ποιητης τραγῳδιας. Jenes Werk würde sich zu seinem Eigensinne, auch den Vortheil des ersten Eindrucks bey der Deklamation mitzunehmen, sehr wohl schicken. Doch kann er eben so wohl der letzte gewesen seyn; wenn nicht etwa beyde eine und eben dieselbe Person seyn sollten. Denn wenigstens nennt Aelian (Hist. var. L. XIV. c. 40.) den Theodorus, welchen Alexander Pheräus die Aerope so rührend spielen sah, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte, und daher aus dem Theater zu gehen für gut befand, gleichfalls τραγῳδιας ποιητην. Und da Alexander Pheräus ein Zeitverwandter des

Aristoteles war, so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Theodor eben der ist, dessen Aristoteles gedenkt. — Menage, in seinen Anmerkungen zum Diogenes Laertius, führt aus dem Hesychius eine Stelle an, in welcher eines komischen Schauspielers oder komischen Dichters gedacht wird, der den Zunamen Πελεδοβαψ geführt habe. (Was das heißen soll, verstehe ich nicht, und müßte die Stelle in der neuen Ausgabe des Hesychius nachsehen.) Seines Grabmals gedenkt Pausanias, (L. I. c. 37.) und sagt dabey, daß er für den besten tragischen Schauspieler seiner Zeit sey gehalten worden. — Von s. Frau s. Plutarch, (L. IX. Sympos. Quaest. 1.) Auch gedenkt derselbe seiner in dem Buche vom Eigenlobe, daß er zu dem komischen Schauspieler Satyrus gesagt habe, es sey nicht zu bewundern, wenn man die Zuschauer zum Lachen, wohl aber wenn man sie zu Thränen und zum Weinen bewege.

Diogenes Laertius in dem Leben des Aristippus (L. II. c. 8. §. 19.) führt zwanzig Personen an, die den Namen Theodor geführt haben. Vermuthlich ist der zwanzigste der hier gemeinte, wie auch Lorenzo Crasso (Istoria de' Poeti Greci, p. 502;) annimmt. — Aelian setzt in der angeführten Erzählung noch hinzu: Alexander, ein Fürst der Pheräer, habe

sich hernach beym Theodor entschuldigt, daß er nicht aus Geringschätzung weggegangen sey, oder um ihn zu beschimpfen, sondern weil er sich geschämt habe, durch eines Schauspielers Leiden so gerührt zu werden, und bey dem Elende seiner Unterthanen ungerührt zu bleiben. Eben diese Erzählung findet man beym Plutarch, de fortuna Alexandri Or. II., und in der Lebensbeschreibung des Pelopidas; nur daß da die Trojanerinnen des Euripides als das Trauerspiel genannt werden, welches diese Wirkung hervorbrachte, und daß der Name des tragischen Schauspielers nicht ausdrücklich genannt ist.

Der Artikel beym Hesychius ist folgender: *Πελεθοβαψ.* Θεοδωρος ὁ *Κωμικος* ὁ ὑποκριτης ὅτως ἐπεκαλειτο, *τινες δε ποιητην ἀυτον φασι γεγονεναι.* In der neuesten und besten Ausgabe des Hesychius von Joh. Alberti L. B. 1766. (2 Voll. fol.) T. II. col. 004. finde ich dazu folgende Noten: 24) *Πελεθοβαψ.* Ex πελεθοβαφος, Guyet. vel pro σπελεθοβαψ. G. Vid. v. *'Ογκοπελεδιαν*, v. *Πελλια*, et H. Steph. Ind. v. *Πελεθος.* 25) ὁ *Κωμικος* insertum. Vid. Perizon. ad Aelian. V. H. p. 917. et Menag in Diog. Laërt. II. 104. Bey dem Worte πελλια setzt Hesychius σπελεθοι. Und wenn also πελεθοβαψ soviel ist

als συκελεθοβαψ, so hieße es wohl so viel als Anschwärzer.

Tragische Subjekte.

1.

„In Gothia meridionali ſpectantur duo tumuli, ingentibus ſaxis, cipporum loco, impoſita habentes duorum fratrum corpora, quibus ab auſpice in prima adoleſcentia praedictum fuerat, fore, ut mutuis vulneribus conciderent. Fatum declinaturi peregrinationem ad remotiſſimas contrarias orbis partes ſuſcepere. In extrema ſenecta demum in patriam reverſi, cum quisque fratrem jam pridem mortem obiiſſe ſperaret, non procul ab oppido Jonaco ſibi invicem occurrunt ignoti, et ſalute ultro citroque dicta et accepta ſub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus, ipſi quoque ad jurgia primum, inde ad vulnera mutua proruperunt, animamque trahentes et fratres ſe agnoſcentes, in mutuis amplexibus expirarunt.“ Olaus de Ritib, ſeptentr. c. 31.

2.

„Miles quidam, cum occiſo ſpolia detraheret, fratrem nudato corpore

agnovit, ac detestatus bella civilia, semet ipsum ibi perimens fraterno curpori adjunxit.“ Augustin. de Civit. Dei, L. II. c. 25.

Hoc contigit, Cinna et Marius infesta signa ad urbem ducerant, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. Livius, L. 79. Valer. Max. L. V. dicit, militem Pompejanum occidisse fratrem, qui erat in exercitu Sertorii. Livius pro Sertorio Cinnam habet. Fieri utrumque potest; nam exercitus omnes fere erant Cinnae. V. Coquei Comment. ad l. c.

3.

Tragische Subjekte, die ich zum Theil entworfen, zum Theil schon auszuarbeiten angefangen habe, sind: Faust, Kleonnis, Alcibiades, Nero.

4.

Mathildis, eine Schwester Edgar's, Königs von Schottland, hatte sich dem Klosterleben gewidmet. Heinrich I. verlangt sie zur Gemahlin. Sie weigert sich. Endlich wird sie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als sie sah, daß sie ihr Gelübde der Keuschheit brechen mußte, verwünschte sie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geschichte sagt, daß dieser Wunsch eingetroffen sey. Zwingl. Theatr. Vitae, p. 188.

5.

Die Demostraten, beym Plutarch, wären ein tragischer Stof, wie die Horazier. Sie stritten wider den Kritolaus und seine zwey Brüder, um den Krieg beyzulegen, welcher lange Zeit zwischen ihren Landesleuten, den Phenäern und Tegäern gedauert hatte.

6.

Wenn man das tragische Ende Karls I. Königs von England, unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, so könnte man am besten die ähnliche Geschichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von seinen Unterthanen der königlichen Würde entsetzt, und hingerichtet wurde. S. Histoire moderne, T. III. p. 78; oder des de l'Isle Relat Hist. de Siam.

7.

Dahomira, Gemahlin des Königs Wratislaus von Böhmen, würde eine gute tragische Heldin seyn. Ihr Haß gegen das Christenthum, und gegen ihren ältesten Sohn, weil er zu gut Christ war; die Ermordung dieses Sohnes von seinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anstiften geschah; die Tradition, daß sie in Prag lebendig von der Erde sey verschlungen worden, sind lauter Umstände, die Quellen des Schreckens und des Mitleids werden können. Sie lebte um 916.

8.

Epponina, des Sabinus Gemahlin unter dem Kaiser Vespasian, lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle. Beyde aber wurden von dem Kaiser doch zuletzt umgebracht. S. Plut. in Eroticis, der sie Empone nennt. Tacit. Hist. L. IV.

9.

Cinnadon, ein junger Spartaner, und dessen Verschwörung gegen die Ephoren, aus bloßem Ehrgeize, keinen über sich zu wissen. Aristot. Polit. L. V. c. 7. Xenoph. Hellen. L. III.

Ueber die unter Nr. 3 angeführten tragischen Subjekte sehe man die Vorreden zu den beyden Theilen von Lessings Theatralischem Nachlaß, und die Bruchstücke der drey erstern, nebst andern, im zweyten Bande desselben.

Troja. Man bildet sich gewöhnlich ein, daß die Griechen, nachdem sie Troja zerstört hatten, sämmtlich wieder heimgereiset wären, ein Jeder nach seinem Lande. Ovid hingegen nimmt sehr wahrscheinlich an, daß eine griechische Kolonie da geblieben sey, wenn er die Penelope an den Ulyß schreiben läßt: (Heroid. Ep. I. v. 51.)

Diruta ſunt aliis, uni mihi Pergama
reſtant;
Incola captivo quae bove victor arat.

Es möchte wohl vergeblich seyn, über diesen vom Ovid als wahrscheinlich vorausgesetzten Umstand irgend eine historische Aufklärung zu hoffen. Der gewöhnlichen Angabe nach, die auch vom Herodot, Thucydides und Justin bestätigt wird, wurde die Seeküste achtzig Jahr nach Troja's Eroberung, von griechischen Kolonien angebauet, und die innern Theile unterwarfen sich der wachsenden Macht der Lydier, deren Waffen sich über die sämmtlichen schönsten Provinzen von Kleinasien verbreiteten, und sie eroberten. S. Gillies's Gesch. von Altgriechenland, Uebers. Th. I. S. 54. — Eine Stelle beym Lukan (Pharſal. L. IX. v. 959 ſſ.) scheint freylich das Gegentheil von dem zu sagen, was Ovid voraussetzte:

Jam ſilvae ſteriles et putres robore
trunci
Aſſarici preſſere domos, et templa
deorum
Jam laſſa radice tenent; ac tota re-
guntur
Pergama dumetis; etiam periere
ruinae.

In dem letzten angef. Verse Ovid's liest Heinsius accola für incola.

V.

Venedig. Die jährliche Vermählung des dortigen Dogen mit dem Meere ist bekannt. Apostolius (Proverbior. Cent. I. 54.) erzählt, daß die Venetianer sonst auch eine ähnliche Verbindung mit den Dohlen eingegangen, damit sie ihren Saaten nicht schaden sollten. Ob man in Venedig noch diese Gewohnheit hat? oder warum sie abgekommen ist?

Venusseuche. Ich kann beweisen, daß die Venusseuche eher in Spanien grassirt hat, als man gemeiniglich annimmt; nämlich weil eher, als Columbus zum erstenmal aus Amerika zurückkam; und dieses zwar aus einem Briefe des Petrus Martyr.

Sonst, denke ich, pflegen die Arzneygelehrten auch anzunehmen, daß die Gonorrhöe, welche den Alten bekannt gewesen, nicht so bösartig, und daher mit der venerischen Gonorrhöe gar nicht zu vergleichen müsse gewesen seyn. Indeß finde ich beym Firmikus (L. VI. Matheseos, ſ. de vi et poteſtatibus ſtellarum.) gonorrhoicas mortes, und auch L. II. eines dadurch verursachten Todes erwähnt. Eine Folge des unvenerischen Saa-

menflusses möchte aber der Tod wohl nicht seyn können.

Wäre nicht auch die Krankheit des Kaisers Justinian in Betracht zu ziehen, welche Prokopius (Anecd. p. 16, edit. Alem.) eine sehr schwere Krankheit nennt? Denn wie Metaphrastes in vita S. Sampsonis Patricii Romani, a quo adhuc vivo mirifice Justinianus sanatus est, sagt, so war diese Krankheit an den Schamgliedern, und bestand aus Geschwüren in der Blase: των αἰδοιων ἀυτῳ πονηρως ἐχοντων, και της κυςυος ἑλκει χαλεπῳ κακοϑεισης, pudendis vitio affectis, et graviter ulcerata vesica. V. Notae hist. Alemanni, p. 8.

Auch wäre zu untersuchen, worin eigentlich die pestis inguinaria bestanden habe, die unter Pelagius dem zweyten Bischofe zu Rom ums J. 580 herrschte? Pelagius starb selbst daran. V. Dresserus, p. 2.

Ueber die Geschichte und Entstehung der Lustseuche in Europa war L. schon längst Willens eine besondere Untersuchung anzustellen; er gab aber diesen Vorsatz auf, als er erfuhr, daß Hr. Dr. Hensler gleichfalls damit umgieng, und, wenn ich nicht sehr irre, theilte er diesem seinen würdigen Freunde seine bisher angestellten Untersuchungen mit. Jetzt ist, wie bekannt, von dieses sehr scharfsinnigen und erfahrnen Arz-

neygelehrten Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach, der erste Band zu Altona, 1783. 8. und des zweyten Bandes zweytes Stück zu Hamburg, 1789. 8. letzters auch unter dem eignen Titel: Ueber den Westindischen Ursprung der Lustseuche, herausgekommen. Noch weitläuftiger, und reich an gelehrten Untersuchungen, ist Hrn. Dr. Christoph Girtanner's Abhandlung über die venerische Krankheit; Göttingen, 1788. 89. 3 Bände 8. Beyde Schriftsteller sind über diesen Gegenstand in einen gelehrten Streit gerathen, der vermuthlich zur größern Aufklärung der ganzen Sache beytragen wird. Unter andern werden auch die Nachrichten des Petrus Martyr, auf die sich Lessing beruft, von beyden näher geprüft. Man vergl. die Allg. Literaturzeitung v. J. 1789, Nr. 308 und 309, wo am Schluß der Rezension aus der ganzen Sache, so wie sie jetzt liegt, folgende Resultate gezogen werden: 1) Daß die Lustseuche in Europa erst seit 1495 bekannt sey, muß man zur Zeit so lange für gewiß annehmen, als das höhere Alterthum derselben noch nicht durch zuverlässigere Gründe, als bisher geschehen, erwiesen ist. 2) Gewiß ist es, daß die Lustseuche 1496

auf Hispaniola geherrscht hat. 3) Unerwiesen aber ist es noch zur Zeit, daß sie im Jahre 1493 bey Columbus erster Rückreise von dieser Insel nach Europa sey gebracht worden.

Vettori. Seine Dissertatio Glyptographica, s. Gemmae Duae Vetustissimae, emblematibus et graeci artificis nomine insignitae, quae extant Romae in Museo Victorio, explicatae et illustratae, ist zu Rom 1739 in 4. gedruckt, und enthält 32 Kapitel:

1. De praestantia sculpturae gemmarum antiquarum. Da er die Edelsteine nennt, auf welche die Alten geschnitten, setzt er hinzu: Adamus quoque, ceteris excellentior atque durissimus, occurrit quandoque impressa imagine suspiciendus. (p. 1.) Aber ohne ein Exempel anzuführen. Er gedenkt des Mnesarchus, des Vaters des Pythagoras, den Laertius δακτυλιογλυφον nennt, und meint, er sey ein Edelsteinschneider gewesen. Pythagoras starb als ein achtzigjähriger Mann in der 77sten Olympiade; und um diese Zeit, wie ich in den Antiquarischen Briefen gezeigt habe, wurden die Petschaftringe von geschnittenen Steinen erst in Griechenland bekannt.

Folglich kann der Vater des Pythagoras wohl kein Edelsteinschneider gewesen seyn, sondern er wird nur Siegelringe gemacht haben, etwa von Metall. Man sehe indeß die Stelle des Apulejus unter Gemmen.

2. Qui primi gemmas inciderunt. Auch Vettori sagt gerade wie Klotz: gemmas autem vetuſtiſſimi hominum ſcalpſerunt Aegyptii, poſt illos Etruſci, denique Graeci, ac demum Romani. Er giebt ein alphabetisches Verzeichniß aller alten Steinschneider aus dem Werke des Stosch, und fügt die bey, die Gori hernach entdeckt hat. S. oben den Art. Gemmen.

3. De Aulo, gemmarum ſculptore, et de gemmis ab eo inſculptis. Außer den fünfen, welche von diesem Künstler in dem Stoschischen Werke vorkommen, und von denen sich zwey auch im Muſ. Florent. finden, nennt Gori (T. II. p. 10. Claſſ. 1.) einen sechsten, anaglyptici operis Chalcedonio exciſi, quod in Muſeo Capponio Romae adſervatur. Ein siebenter ist der, dessen Joh. Faber in den Commentariis ad Imagines Virorum Illuſtrium, p. 67, gedenkt, worauf ein Kupido, der einen Schmetterling an einen Baum spießt, befindlich ist. Aber Faber nahm den Namen Aulus für den Vornahmen des Bru-

tus. — Der achte endlich ist der, den Vettori hier beschreibt.

4. Descriptio gemmae Musei Victorii ab eodem Aulo caelatae. Eine sitzende Venus, die auf dem ersten Finger der rechten Hand ein Stäbchen im Gleichgewichte hält, nach welchem ein Amor aufspringt, um es mit beyden Händen zu erhaschen. Darunter steht *ΑΥΛΟϹ*. Der Stein ist ein Achat.

5. De Achate gemma, qua usus est Aulus. Veterum opiniones recensentur circa hanc gemmam. Die Farben dieses Achats sind sehr matt: absumto enim igne cadavere, quocum in antiquo sarcophago reperiri contigit a. 1735, annulus quoque cum pretioso lapillo semiustus fuit. Doch ist er nicht so verdorben, daß man nicht jetzt noch damit siegeln könne.

6. Usus ac consuetudo comburendi gemmas una cum cadaveribus mortuorum expenditur ac illustratur. Es wird dieser Gebrauch vornehmlich aus einer Stelle des Properz (L. IV. El. 7.) erwiesen, wo von der verstorbenen Cynthia gesagt wird:

Et solidum digito Beryllon adederat ignis.

7. Disquiritur conditio antiquae gemmae possessoris. Quid indicens Veneris imagines ingemmis insculptae, aperitur. Auch Vettori hält hier die Daktyliotheken beym

Plinius für Sammlungen von geschnittenen Steinen.

8. De inauribus, ab Aulo, gemmae ſculptore, Venere tributis. Er glaubt mit dem Buonaroti: quod foeminarum imagines, cujuscunque ſint ordinis, ideo inauribus, et nonnullis aliis ornamentis, priori aetate omnino deſtituantur, licet ipſae, dum vitam viverent, iisdem continuo uterentur. Conſuetudo etenim percrebuerat, deabus tantum, quas putabant, notam fortaſſe ſingularem, inaures, aliosque muliebres ornatus, tribuere. Er glaubt daher ſogar, daß beym dü Cange und Banduri, wo dergleichen Ohrgehenke an ſterblichen Weibern zu ſehen ſind, ſie ein Zuſatz des Abzeichners wären. Aber das ganze Vorgeben iſt, wie ich glaube, falſch, welches auch Winkelmann irgendwo ſchon erinnert hat.

9. De monili, Veneri circa collum appoſito. Nach dem Iſidor (Origg. L. XIX. c. 31.) kömmt monile a munere, und es werden omnia ornamenta matronarum, quidquid illis muneri datur, darunter verſtanden. Doch wird monile e gemmis für einen Halsſchmuck für Pferde gebraucht: Sueton. in Calig. c. 55.

10. De armillis circa manus et brachia, Veneris imagines honeſtantibus.

11. Ancillae, quae inaures, armillas, monilia, aliaque ornamenta muliebria ſervabant, quomodo dicerentur a veteribus. Sie hießen ſarcinatrices, a mundo muliebri, a monili, ab armillis, u. ſ. f. Sie ſind unterſchieden von den ornatricibus und ancillis ab ornamentis.

12. Eadem ornamenta in ſacris imaginibus a Chriſtianis uſurpata; et quare?

13. Deſcribitur vas vitreum Muſei Victorini, in quo mulier ſpectatur in Elyſiis, et ejus ornamenta indicantur.

14. Aliud vas vitreum antiquum ejusdem Muſei, in quo imagines ornatae monilibus ſunt expreſſae.

15. De baccis ſive floſculis propendentibus ab extremitatibus pallae ſeu veli, quo Venus in gemma obducitur in inferiori parte. Er merkt davon weiter nichts an, als daß diese Büſchel oder Flocken auch an den Kleidern der Hetrurier in Dempſteri Etruria Regali und Corii Muſeo Etruſco zu ſehen ſind.

16. De ludo, quam ludere videtur Venus in gemma, aliisque nonnullis ludis puerilibus veterum, ab Philoſophis, Regibus, Imperatoribus et Diis gentium uſurpatis. Gerade von dem Spiele, mit welchem ſich Venus hier die Zeit zu kürzen ſcheint, von dem Balanciren, findet man bey

alten Schriftstellern nichts. Dagegen aber von andern, z. B. de ludo digitorum, welches Nonnus (Dionyſ. L. 33.) den Hymenäus und Kupido mit einander spielen läßt: quem ludum Cicero et Varro dixerunt: micare digitis, h. e. digitis ſortiri, ut obſervat Nonius Marcellus in Libro de Proprietate Sermonum. Noſtra aetate in Italia vulgus appellare conſuevit la Morra.

17. Quid Aulus indicare voluerit per hanc ludi ſpeciem in figura Veneris? Er ſagt: librata Veneris indice et circumducta, ne capitur ab avido Amore virga, ludum videtur exprimere, quo illum induſtria et conatu adſequens, imperium in amantem, ſeu poteſtatem, quae per virgam indicatur, praemii loco accipiat.

18. Quare veteres ethnici ludos conſulerent, ac ſaepe in gemmis exprimerent, inveſtigatur. Er meint, um ſich zum Vergnügen und zur Freude dadurch aufzumuntern.

19. Exponuntur nonnullae veteres inſcriptiones, quae de officio a voluptatibus meminerunt. Sie heißen auch a rationibus voluptatis, und ſcheinen die Beſorgung aller Ergötzlichkeiten der Herren über

sich gehabt zu haben. Unter den spätern Kaisern kommen sogar tribuni voluptatum vor.

20. Vetustus alius titulus illustratur. Unter den Aufschriften in dem gemeinschaftlichen Grabe der Freygelassenen und Knechte der Livia Augusta befand sich auch eine auf einen Amianthus, der Liviae ad Venerem heißt. Dieses haben einige erklärt: qui Liviae fucum pararet, et ea quae ad venustatem oris affectandam conducunt; und anders. Er aber erklärt es aus dem Bianchini und Gori, welche beyde gedachtes Grabmal erläutert haben, pro Aedituo Liviae templo Veneris addicto.

21. In antiquis gemmis mysteria frequentissime occultantur. Er erläutert dieses an einem alten Karneol, worauf ein Todtenkopf, ein rundes Brodt, ein prächtiges Halsband, und totus talorum ludus, vier Knöchel, die die Alten statt der Würfel brauchten; und meint, daß darin die Ermunterung ausgedrückt sey: Ergo vivamus, dum licet esse bene!

22. Gemma ab Aulo sculpta, saepe ab aliis antiquis sculptoribus eodem typo repetita.

23. De caelatura inferioris aevi pertinente ad illustrationem gemmae Victorianae.

24. Sculptores complures, qui gem-

mas inciderunt aevo inferiori, in obſcuro. S. den Artikel Gemmen, Nr. VI.

25. Georgius Vaſarius laudatur, qui ab eo memorantur caelatores, indicantur, aliique proferuntur in lucem. Ebd.

26. De ſculptoribus gemmarum noſtra aetate florentibus. Ebendaſ.

27. De Auli gemma, eodem typo a recentioribus iterato inſculpta, aliorumque veterum gemmarum caelaturis, ab iisdem ſaepe repetitis, et earum maxime, quae antiquorum ſculptorum nominibus inſignitae ſunt. — Natter kopirte im J. 1736 dieſe Venus des Vettori, und machte eine Danae daraus, die mit der ausgeſtreckten Hand den goldnen Regen erwartet. Natter ſelbſt erzählt das in der Vorrede ſeines Werks; aber er leugnet, daß er den Namen Aulus deswegen auf ſeinem Stein geſetzt habe, um ihn deſto theurer zu verkaufen, welches ihm Vettori hier Schuld giebt.

28. De modo caelandi gemmas. Veteres uſos eſſe microſcopio, ſive lente vitrea, demonſtratur. Aus dieſem Kapitel ſehe ich, daß Chriſt's Meinung von der Diamantſpitze ihm gar nicht eigen geweſen ſey. Sie gehört dem Vettori, der es ſogar beſchreibt, wie mit der Diamantſpitze gearbeitet worden, und es ohne Zweifel von Künſtlern ſelbſt geſehen hatte. Gemmarum caelato-

res, schreibt er S. 100, ad eas incidendas vel Adamantem vel Rotam adhibere solent. Siquidem in summitate styli sive axiculi, qui ferreus est, tenuis, nec palmarum longitudinem adsequitur, scobem sive frustulum adamantis ita componunt, ut moveri nequeat, dum opus sculpturae perficiunt, quod agunt, sola cuspide adamantis gemmam perfricando. Oleum vero quandoque guttatim infundunt, et smiridis pulvere inficiunt gemmam, sicque juvant adamantem. De his fragmentis inquit Plinius: Expetuntur etc. et Marbodus:

Hujus fragmentis gemmae scalpuntur acutis.

Hierauf beschreibt er die Art und Weise mit dem Rade, wobey er auch den Mißbrauch anmerkt, die eisernen Instrumente, welche in das Rad gesetzt werden, das Rad zu nennen: Invaluit vero per abusum consuetudo, rotas appellare (quas dicunt etiam rotini) ferreos quosdam parvulus stylos, non chalybeos, neque igne temperatos, etc. Und wenn er sagt, daß die Steine an einen Handgrif gekuttet werden mußten, um sie bequem an das Rad zu halten, so setzt er hinzu: idem omnino firmandae gemmae modus in usu est, si adamantem, non otas, abhibeat. — Hierauf sagt er, wie

nöthig zu dieser Arbeit das Vergrößerungsglas sey. *) — — —

29. De gemma, a Quinto Alexa insculpta, quae Achillem exhibet armis instructum. Item de Sardonyche. Dieß ist die zweyte Gemme, die in diesem Werke erläutert wird. Auf der Area steht in drey Linien *Κοιντος Ἀλεξα ἐποιει*. Gori, im Mus. Flor. hatte dieses Steins schon erwähnt. — Zuletzt sagt Vettori, daß die Alten am liebsten lebhafte und kriegrische Leute und Thaten auf den Sardonyx geschnitten hätten, weil sie in der Meinung gestanden, dieser Stein habe die Kraft, die Furcht zu vertreiben, und Muth einzuflößen. — Quod Achillem, ut ipsi putabant, potissimum deceret Sardonyche, et pariter eos omnes, qui res bellicas tractant, vel bellicis negotiis adsuescunt. Dieser Stein ist aber eigentlich nur ein Fragment, auf welchem bloß die Beine des Mars und die Schrift sichtbar sind; das Andre ist von einem neuen Künstler ergänzt worden.

*) Was Lessing wider die Meinung hier erinnert, übergehe ich, weil er von dem allen schon in seinen Antiquarischen Briefen Th. II. S. 106 ff. Gebrauch gemacht hat.

L.

30. De Ocreis, quibus Achilles indutus eſt circa tibias. Feſtus (de verb. ſignif.) ſagt: Ocrem antiqui montem confragoſum vocabant — unde fortaſſe etiam ocreae ſunt dictae inaequaliter tuberatae. Jenes alte Wort ocris hat mit unſerm deutſchen Hocker, welches nicht bloß einen Buckel, ſondern auch einen Berg bedeutet, die vollkommenſte Gleichheit. Friſch hat es nicht gekannt, ſondern leitet Hocker von hoch ab.

31. De nomine Quinti Alexae. Disquiritur, an aliqui ſculptores a Plinio memorati artem quoque inſculpendi gemmas calluerint. Plinius gedenkt eines Alexa, eines Bildhauers aus der 87ſten Olympiade, welcher ein Schüler Polyktet's war; und da dieſer letztere unter den alten Steinſchneidern vorkomme, und Plinius ſelbſt von ihm ſage, daß er kleine Werke gearbeitet habe, ſo, meint er, könne ſein Schüler Alexa gar wohl der Meiſter dieſer Steine geweſen ſeyn. Aber alsdann möchte ich nur fragen: Wie kam er zu dem Vornamen Quintus, welcher lediglich ein römiſcher Name iſt?

32. De inaequalitate, quae in averſa parte utriusque gemmae illuſtratae, et aliquando in plerisque aliis antiquis gemmis caelatis obſervatur. Dieſes Kapitel verdient, daß ich es ganz abſchreibe:

„Utramque gemmam, a nobis hactenus illuſtratam, rem obſervatione digniſſimam, nec tamen ad hanc diem obſervatam, continere deprehend mus, quum partes caelaturae oppoſitas inſpexerimus. Superficies enim poſtica unius, alteriusve, maxime laevigata et expolita eſt; verum alicubi tuberata, atque etiam excavata. Illud autem nonnulli contemplantes, incuriae vel negligentiae veterum ſcalptorum facile tribuere non verentur; ita ut, ſi qua hujus operis antiqua gemma caelata in manus eorum inciderit, qui aureis annulis ad ornandos digitos ſolummodo inſerere ſtudent, vel pro ſigillis ad horologia adpenſis utuntur, (ut noſtri aevi fert uſus, caetera non improbandus,) averſam partem vel complanare ſtatim faciant, vel obduci imperent artificibus, ornato flexilibus cauliculis, et maeandris, vel ex auro puro, vel encauſticis aureo operculo, ut vitium vetuſtarum gemmarum, quod ipſi putant, ſive emendaſſe videantur. Res autem non ita ſe habet: etenim ſolertiſſimi hominum fuere, qui gemmas inciderunt, atque eas ſuo nomine ſignarunt, quod vel ex noſtra diſſertatione ſatis ſuperque licet intelligere, ſi conſideretur quam mi-

nimus eorum numerus, qui hanc ſpartam adornarunt, cap. 2. deſcriptorum. Igitur id omnino verſantes, ac ſaepenumero hujusmodi gemmas, in altum elatas, contra lucem inſpicientes, novimus, atque in eis animadvertimus, non ſine admirationis nota, maximam coloris aequabilitatem; adeo ut eodem colore transluceat imago inſculpta, quo pariter area transparet; quod inventum, et pulchrum viſu, et commendabile ac ſuſpiciendum eſt. Hinc argumentum rectumque judicium proferri licet, quam profunde lateque omnes artis receſſus ac praeſtantiam callerent iidem ipſi gemmarum caelatores, quos ſummos viros appellare non dubitamus; et eas gemmas, quae perculiari hoc raritatis ſpecimine diſtinguntur (demto verſatilis rotae periculo, qua male feriati et imperiti homines cunctas indiſtincte expolire, laevigare et complanare ſolent) in poſterum maximi faciendas eſſe cenſemus. Quo monito, uti ſpectabiliores hac noſtra aetate et inſequentibus omnes vetuſtae caelaturae fiant, magno rei antiquariae bono, atque emolumento, feliciter auſpicamur.“

Dieſer lange Artikel iſt zwar faſt durchgehends nur Excerpt; indeß habe ich ihn

mit aufgenommen, weil die Abhandlung des Vettori selbst in den Händen weniger Leser seyn wird, und das, was L. hier und da angemerkt hat, doch nicht so ganz unerheblich ist.

Von dieser Abhandlung des Cav. Francesco Vettori sehe man auch den Mariette, Tr. des pierres grav. T. I. p. 264, wo er von den Lebensbeschreibungen berühmter Steinschneider redet, welche Vasari im zweyten Bande von der Wiederherstellung der Kunst an, bis ungefähr 1568 geliefert hat, und dann fortfährt: Mr. le Chevalier François Vettori, qui a pris la plume en 1739, pour suivre ce que le Vasari avoit commencé, continue cette histoire jusqu'à nos jours. On s'apperçoit aisément que les mémoires lui ont souvent manqué; ce morceau, dans ce qu'il présente, est néanmoins curieux, et mérite d'être lû: il est amené presque sans dessein, dans cette dissertation latine sur les pierres gravées, que j'ai annoncée il n'y a qu'un moment, (p. 263) et dans laquelle l'Auteur paroît s'être uniquement proposé l'explication de deux pierres gravées de son cabinet. L'une de ces pierres, dont je donnerai dans la suite une déscription plus détaillée,

avoit été trouvée à Rome parmi des cendres dans un ſépulcre, en 1735. Elle portoit les marques d'avoir été brulée avec le corps de celui, à qui elle avoit appartenu; on y liſoit le nom d'un ancien artiſte déjà connu par d'autres ouvrages: le travail en étoit très-délicat; de toutes ces preuves réunies, il en réſultoit, que la gravure etoit véritablement antique, et M. Vettori faiſant ſur cela ſes reflexions, gémit de la friponnerie des Brocanteurs, qui trèsſouvent vendent aux curieux des copies modernes pour des originaux antiques, et qui pour les accréditer davantage, y font mettre encore des noms Grecs; car depuis quelque tems ces ſortes de noms ſur les pierres gravées ſont devenus fort en régne. Mais quelque mauvaiſe que ſoit cette ruſe, et quoiqu'elle ne ſoit ni permiſe, ni excuſable, ceux qui veulent être trompés, en ſe laiſſant ſéduire par des inſcriptions qui n'ajoûtent rien à la bonté d'un ouvrage, méritent de l'être, et ne ſont point à plaindre. — Die verſprochne Beſchreibung der einen Gemme liefert Mariette p. 415. ff. und ſagt von der Abhandlung des Vettori: il eſt entré dans des

détails fort curieux ſur l'art de la gravure en pierres fines, qu'on ne trouve point ailleurs; und S. 416: cette diſſertation contient l'hiſtoire des graveurs modernes en Pierres fines, et le manuel de la gravure.

Aeneas Vico. Landringer in ſeiner Diſſ. in Onychem Alexandri M. ſagt: Aeneae Vici Monumenta ex gemmis et cameis a Joanne Domenico de Rubeis promulgata, apologismo accurato indigent. — Ich kann nicht erfahren, was für ein Werk dieſes iſt.

Enea Vico, der um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts lebte, iſt durch ſeine numismatiſchen Werke, die man in Hirſchii Biblioth. Numar. p. 134. ſ. verzeichnet findet, bekannt genug. Füeßlin, der von ihm als Künſtler redet, ſagt unter andern, daß man auch 34 Blätter von antiken geſchnittenen Steinen unter ſeine Werke zähle, deren jedoch Baſan, in ſ. Dict. des Graveurs, auf den ſich F. deswegen bezieht, nicht erwähnt, ſo wenig ich in dem gleichfalls von F. angezogenen Teiſſier das Verzeichniß von Vico's Werken auffinden kann. Jene Blätter wären es denn wohl gewiß, die Landringer meinte. Die Stiche wären wohl ohne Zweifel von Vico ſelbſt; und de Rubeis oder

Rossi, der sie herausgegeben, vermuthlich eben der Kunsthändler, der die Gemme antiche figurate des Maffei besorgte.

Violine. Leonardo da Vinci war zu seiner Zeit ein treflicher Violinist, und stand sogar als solcher bey dem Herzoge zu Mailand, Lodovico Sforzia, in Besoldung. In seinem Leben aber, welches seinem Werke von der Mahlerey vorangesetzt ist, lese ich etwas, das mir sehr besonders vorkommt; nämlich, daß Vinci, um bey seiner Musik einen hellen Ton zu erlangen, sich eine Geige von Silber, wie einen Pferdekopf, machen lassen, und damit alle andre Violinspieler übertroffen habe.

Beym Vasari heißt dieß Instrument eine Art von Leyer, die er selbst erfunden habe; und dieser Ausdruck wird von den Italiänern so allgemein gebraucht, daß man eben so gut eine Laute, oder Mandoline, und dergl. darunter verstehen kann. Eine Violine, wie die heutige, war es, auch die Form abgerechnet, wohl gewiß nicht, da dieselbe höchst wahrscheinlich nicht früher, als zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, erfunden ist. Die Viola oder Bratsche, von der jenes Wort ein Diminutiv ist, war schon früher da. S. Hawkin's Hist. of Music, Vol. IV. p. 116. und 340. ff. — Die Frage wäre nur noch, ob das Instrument des Leonardo da Vinci dadurch,

daß es von Silber war, einen hellern Ton erhalten habe, als wenn es aus Holz gewesen wäre. Wenigstens gedenkt Baron in s. Untersuchung der Laute (Nürnb. 1727. 8.) einer Laute, die Jemand in Paris will gesehen haben, welche von gediegnem Golde, und 32000 Thaler werth gewesen; und setzt hinzu: „Ich bilde mir ein, daß die Standesperson, oder der Maitre, wer er ist, mehr galant als kunsterfahren gewesen sey, weil sich solches Instrument mehr zum Ansehen, als zum wahren Gebrauch geschickt hat." Eine Laute, deren Körper von gediegnem Kupfer war, sah Baron in Leipzig, und fand, daß ihr Ton mehr mit dem Klange eines alten Hafens oder Topfes, als mit dem wahren Lautenklange überein kam.

Virgil. Es ist in der That keine geringe Ungereimtheit, wenn Virgil (Aen. I. v. 271.) den Jupiter zur Venus sagen läßt:

At puer Ascanius, cui nunc cognomen Julus
Additur, (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno.)

Die Großmutter sollte das nicht gewußt haben? — Sollten diese Dinge aber auch die Leser erfahren, so hätte ihnen der Dichter wohl einen schicklichern Ort aussparen können. — Ich neh-

me diese Kritik von einem Mitgliede der Athenian Society, der des Ruäus Ausgabe vom Virgil recensirt. (S The Young Student's Library, p. 466.) Aber wenn er hinzusetzt, er scheine hier dem Homer nachgeahmt zu haben, welcher, um seine Leser von den Gebräuchen der Götter zu unterrichten, den Jupiter zur Thetis reden lasse, als ob sie es eben so wenig, wie die Sterblichen wisse, daß alles, wozu er mit seinem Haupte winke, unwiderruflich sey; (Iliad. a. v. 525.) so glaube ich, daß zwischen beyden Stellen noch ein großer Unterschied ist. Jupiter sagt das nicht der Thetis als etwas Neues; sondern er verweist sie nur darauf, damit sie um desto weniger an seiner Bekräftigung zweifeln solle. Beym Virgil hingegen sagt der Umstand mit dem Namen ganz und gar nichts, wenn man nicht ein kahles Kompliment an den Augustus und die Familia Julia, darin annehmen will; welches aber eben in dem Munde des Jupiters gar nicht erbaulich ist.

Der erste Urheber der obigen Kritik scheint anzunehmen, daß die eingeschaltete Parenthese nicht Worte Jupiter's, sondern des Dichters, enthalte; ob er gleich selbst hinzusetzt: One might perhaps ſay, for the excuſe of Virgil, that the Nunc ſhews, that this was not the Poet, who ſpoke. Denn darin läge freylich eine

Ungereimtheit, wenn Virgil hier dem Jupiter gleichsam in die Rede gefallen wäre, um diese Notiz und dieß Kompliment anzubringen. Daß Jupiter aber diesen Umstand der Venus nicht sowohl erst erzählt, als sie vielmehr daran erinnert, scheint mir doch so gar ungereimt nicht zu seyn; wiewohl der Dichter dabey vornehmlich den Leser, und noch mehr den August, im Auge hatte. Er kommt daher auch bald hernach, v. 290. ff. auf diesen Umstand geflissentlich zurück:

Nascetur pulchra Trojanus origine Caesar,
Imperium oceano, famam qui terminet astris:
Julius, a magno demissum nomen Julo.

W.

Georg Willerius. Ein augspurgischer Bürger und Buchhändler, welcher den ersten Meßkatalogus 1564 drucken ließ; nicht aber 1554, wie Heumann (Consp. Rei Lit. p. m. 144;) und Gundling (Hist. Lit. p. 6036,) sagen. Man ersieht dieses aus der ersten Sammlung dieser Katalogen, welche zu Frankfurt ex officina Nicolai Bassaei, 1595. 4. besorgt worden. Vergl. Miraeus de Script. Sec. XVI. c. 127. — Reimann Bi-

blioth. Acroam. Diss. Praelim. — Deutsche Acta Eruditor. Th. V. p. 419. — Jo. Chr. Wendleri Diss. de meritis reipubl. August in rem lit. p. 9. — Thesaur. Biblioth. T. I. n. 1.

In der sechsten Ausgabe von Heumann's Consp. p. 316, not. a. ist wenigstens das Jahr 1564 richtig angegeben, in welchem Georg Willer zu Augsburg den ersten Frankfurter Meßkatalogus druckte. S. auch Reimann's Einl. in die Hist. Lit. T. V. S. 765. ff. und dessen Biblioth. Hist. Lit. p. 96. f. Der Frankfurter Buchhändler, Nikolaus Bassäus setzte dieß Verzeichniß nicht nur von da bis 1592 fort, sondern gab ihm auch eine bessere Ordnung, nach den verschiedenen Sprachen und wissenschaftlichen Klassen. Der Leipziger Buchhändler, Henning Grosse, übernahm hernach die Fortsetzung von 1593 bis 1600, die hernach von seinem Sohne Friedrich, und dessen Sohn Johann Grosse, auch nach dessen Tode von den Grossischen Erben geliefert wurde, von denen dieser Verlag an die Weidmannische Handlung kam. Manche von den Mängeln, die Reimann am zuerst angef. Orte in Ansehung dieses Meßverzeichnisses rügt, sind demselben noch immer eigen geblieben.

Winkelmann. Bey der Erläuterung seiner Monumenti Antichi Inediti hat er, laut der Vorrede, S. 17, zwey Maximen zum Grunde gelegt. Die erste: nicht anzunehmen, daß die bildlichen Vorstellungen in den Werken des Alterthums müßig, und ohne bestimmten Endzweck sind; diejenigen Werke ausgenommen, in welchen man es deutlich sieht, daß der Künstler bloß nach seinem capriccio gearbeitet habe. Die zweyte: daß in diesen Denkmälern irgend ein Subjekt dargestellt sey, dem man in der Fabel und in der Geschichte des heroischen Zeitalters nachspüren müsse. Diese Maxime ist es, welche Klotz, in s. Abh. v. geschn. Steinen, S. 125, bestreiten wollte. Aber er geht eben so damit zu Werke, wie mit meiner Assertion wegen der Furien. Er ist weit entfernt, auf den Geist und die Absicht, auf die Brauchbarkeit und das Licht einer solchen Behauptung zu sehen. Er hält sich schlechterdings an die Allgemeinheit des wörtlichen Ausdrucks; und glaubt Winkelmann widerlegt zu haben, wenn er ihm recht viele einzelne Fälle entgegen stellt; er mag diese Fälle schon ausgenommen haben, oder nicht.

Sollte es aber wohl wahr seyn, was W. in eben dieser Vorrede, S. 16, von den alten guten Handschriften sagt? Sie wären, meint er, von den Gelehrten schon dergestalt durch-

forscht, daß sie jetzt nichts weiter, als ausgepreßte Zitronen, ohne Saft, wären.

Winkelmann's Worte aus der gedachten Vorrede will ich, weil seine Monumenti Inediti vielleicht wenigen Lesern zur Hand seyn möchten, ganz hieher setzen: Il punto principale però, di cui credo dover render conto al Lettore, è il metodo che ho tenuto nello ſpiegare i monumenti che gli propongo: a che fare mi ſon prefiſſo due maſſime, la prima delle quali è di non ſupporre che gli antichi abbiano eſpreſſe immagini ozioſe con le lor opere, ma coſe attenenti alla mitologia; e la ſeconda, di ridorre perciò le immagini ſteſſe alla mitologia ed alla favola, ed'appormi a qual parte di eſſa ſi ſpettino quelle che ne preſento. — La prima maſſima, di non ſupporre che le immagini effigiate nelle opere antiche ſieno ozioſe, cioè ſenza obbietto determinato e cognito, non dico ai noſtri ma ai tempi antichi, anzichè inventate per quel tal monumento, in cui elleno ſono ſtate eſpreſſe, non è, per vero dire, che una mia ſuppoſizione, ma può però conſiderarſi come l'avviamento alla ſeconda maſſima, tanto più certa, alla

quale essa spiana la via. Sebbene non vuo'già io sostenere ad ogni costo, che gli artefici antichi abbiano sempre camminato con la mira da me proposta, poichè il contrario ci si presenta da molte lor opere, le quali non ne mostrano che cose inventate a capriccio, e che non hanno alcuna relazione alla storia; ma dovunque non son segni manifesti di questo lor capriccio, ho sperimentato giovevole, per non dir sicuro, il partito, di tener salda la suddetta massima, sin che non vi rimanga apparenza del contrario. Imperciocchè rare volte fallisce la regola ch'io ne suggerisco, nelle immagini serie e punto non aventi del capriccioso e fantastico; vale a dire in quelle in cui non si scopre sfogata la fantasia dell' artefice con rappresentarne delle ideo bizzarre, poichè quì egli è più probabile, che costui abbia prescelto un'argomento già cognito e stato prima di lui effigiato da altri, di quel ch'egli abbia voluto inventar cose simboliche e prive di relazione a certi determinati obbietti. — Winkelmann führt hierauf ein Beyspiel zur Bestätigung dieses Grundsatzes an, und geht sodann zu dem

zweyten über: daß in den alten Denkmälern gewöhnlich irgend ein Subjekt aus der Fabel oder aus der Geschichte des heroischen Zeitalters dargestellt sey, und führt davon verschiedne Beweise an, zeigt darauf den Nutzen und die Anwendung dieses Grundsatzes, und widerlegt endlich die Einwürfe, die sich dawider machen ließen. Natürlicherweise aber nimmt er davon alle den Kaisern errichtete Denkmäler, die Münzen der Könige, Städte, u. dergl. aus. — Beyde Grundsätze hatte er schon in seinen deutschen Werken über die Kunst vorgetragen und bey seinen Deutungen der Antiken befolgt; besonders in der Vorrede zur Geschichte der Kunst, S. VII; und in dem Versuch einer Allegorie, S. 9 und 11. Gegen diese Aeußerungen brachte auch Klotz eigentlich in der oben angeführten Stelle seiner Abh. über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine, seine Einwürfe vor, die aber in nichts weiter, als einzelnen, und nicht einmal durchgehends entschiedenen, Ausnahmen von jenen Regeln bestanden, und wobey er diesen Regeln eine größere Allgemeinheit zuschrieb, als W. selbst ihnen gegeben hatte; besonders, wenn er S. 125. sagt: „Er macht nicht allein hiemit einen Schluß wider das Alterthum aller Steine, welche die römische Geschichte

enthalten, sondern er beschuldigt auch diejenigen einer geringen Einsicht, welche in Erklärung erhobner Arbeiten und geschnittener Steine ihre Zuflucht zur wahren Geschichte, und sonderlich zu der römischen nehmen." Und hier argumentirte Klotz freylich eben so, wie gegen Lessing's Behauptung im Laokoon, daß die Künstler des Alterthums keine Furien gebildet hätten. L. sagt darüber in seinen Antiquarischen Briefen, Th. I. S. 37, sehr treffend: „Ich weiß wohl, daß meine Assertion von den Furien mehrere befremdet hat. Das Allgemeine scheint uns in allen Anmerkungen anstößig zu seyn. Kaum hören wir eine Verneinung oder Bejahung dieser Art; sogleich zieht unsre Einbildungskraft dagegen zu Felde; und selten oder nie wird es ihr mißlingen, einzelne Fälle und Dinge dagegen aufzutreiben. Aber nur der Einfältigere wird sich bereden, daß durch diese einzelne Ausnahmen der allgemeine Satz wahr zu seyn aufhöre. Der Verständigere untersucht die Ausnahmen; und wenn er findet, daß sie aus der Kollision mit einem andern allgemeinen Satze entspringen, so erkennt er sie für Bestätigungen beyder."

Winkelmann's Behauptung von den alten Handschriften aber, S. XVI. eben dieser Vorrede, ist wohl auf allen Fall zu

allgemein ausgedrückt, wenn sie gleich in Rücksicht auf die über Kunstwerke vor seiner Zeit angestellten Untersuchungen, vergleichungsweise viel Richtiges enthält. Er sagt nämlich, nachdem er von der sorgfältigen Kritik über alte Schriftsteller und ihre Handschriften geredet hat: Oltrechè di questi manuscritti, i quali si possano veramente tenere per così antichi, che siano stati a portata d'esserci in essi state puramente trascritte le parole di chi n' è stato l'autore, ve ne ha nelle biblioteche una grande scarsezza, e quei pochi che vi si trovano, essendo stati tante volte rovistati dagli uomini dotti, son ormai (sia lecito il dirlo) come tanti limoni spremuti che non hanno più sugo.

Wunderbare Menschen. Auf solche, in Ansehung ihres Körpers oder ihres Geistes, würde ich in meiner Literatur vorzüglich mit sehen. Wir kennen den Umfang der menschlichen Kräfte ohne Zweifel noch lange nicht. Wir wissen noch lange nicht, wozu ein Mensch durch Fleiß und Uebung gelangen kann, und was für Ausnahmen auch in seinem Organismus sich äußern können, ohne seiner Erhaltung und Gesundheit hinderlich zu seyn. Hier

will ich also nur einige solche Beyspiele sammeln, denen ich noch keinen gewissen Artikel anweisen kann. Andre haben ihre Stelle bereits unter den fünf Sinnen erhalten, z. B. Sehen, Hören, u. s. f.

1.

Das Mädchen in Flandern, welches noch vor seinem neunten Jahre mit einem gesunden Knaben niederkam. S. Journal des Savans, a. 1684. p. 186.

2.

Das Mädchen zu Cambrai, welches aus einem Geschwulst an der Hüfte Milch hervorgab. Ebendas. a. 1668. p. 213. 285.

3.

Die schlesische Dame, die alle Monatae ein heftiges Kopfweh bekam, während dessen ihr eine Menge grauer Haare wachsen, die man bald ausreissen mußte, wenn das Kopfweh nicht bis zur Raserey steigen sollte. Ebend. a. 1684. p. 252.

4.

Marguerite Matthieu, die ganzer 26 Jahre mit einem Kinde soll schwanger gegangen seyn, welches ihr nach ihrem Tode ausgeschnitten worden. S. Jour. des Savans, a. 1678. p. 305. 348, wo man die Möglichkeit dieses Falls weitläufig zu erhärten sucht.

5.

Nikomachus Smyrnäus. — Anto-

nius Molinetus in ſ. Diſſ. Anatom. Pathologg. (Ven. in 4.) redet von dieſem Nikomachus von Smyrna, den ſein allzu fetter Körper ganz unbeweglich gemacht habe; er ſagt aber nicht, wie Aeſkulap ihn geheilt habe. S. Journ. des Sav. a. 1687. p. 69.

6.

Die Frau zu Xaintonge, die einmal mit neun, und das Jahr vorher mit eilf Kindern niedergekommen. Ebend. a. 1684. p. 160.

7.

Ein Mädchen, welches im fünften Jahre ſchon ihre Zeit ſoll gehabt haben. Ebendaſ. a. 1683. S. 112.

3.

Zaccolini. Die Schriften des P. Matteo Zaccolini, eines Theatiners, über die Optik, welche der Kardinal Barberini aus ſeiner Bibliothek dem Mignard mittheilte, (S. Monville, Vie de Mignard, p. 19.) und woraus dieſer und dü Fresnoy viel gelernt haben ſollen, ſind ſie gedruckt worden, oder liegen ſie noch im Manuſcripte?

Monville ſagt am angef. O. „Le Cardinal Barberin voulut alors être peint de la main de Mignard; et il ſe fit un plaiſir de lui communiquer les écrits du Pere Matteo Zaccolini, Théatin, ſur l'Optique, qui étoient précieuſement

conservés dans la Bibliothèque Barberine: l'ouvrage, où ce savant Religieux a développé les raisons des lumières et des ombres, et les règles de la Perspective, fut d'un grand secours à Mignard et à Dufresnoy, qui en firent leur étude pendant quelque tems." — In des Hrn. v. Murr Biblioth. de la Peint. etc. T. II. p. 496. finde ich folgende Stelle aus des Baglioni Leben der Mahler, die er als Supplement zum Vasari schrieb: p. 317. Fra Matteo Zaccolini, Teatino, lasciò bellissimi libri, da lui composti, ove si tratta della prospettiva lineale, delle descrizioni dell' ombre prodotte da' corpi opachi rettiline; della generazione e produzione de' colori, e la prospettiva del colore. — In Füeßlins Allg. Künstlerlexikon heißt er Zaccolino; und was dort von ihm als Künstler gesagt wird, ist gleichfalls aus dem Baglioni genommen. Er starb 1630, im vierzigsten Jahre seines Alters, und lebte zu Rom im Kloster St. Silvestro, wo auch die besten Mahlereyen von ihm befindlich seyn sollen, über die F. auf des Abts Raguenet Monumens de Rome, p. 190. verweiset. — Daß die gedachten Schriften des Z. jemals im Druck erschienen wären, davon finde ich nirgends eine Spur.

Zahlen. Die Ziffern haben wir den Sarazenen zu danken, oder den Arabern, die aber selbst gestehen, daß deren Erfindung den Indianern gehöre. S. Abulpharag. Dynast. I. p. 16.

Vossius (ad Melam, L. I. c. 12.) und Huet (Demonstr. Ev. Propos. IV. c. 13.) auch Dasypodius, haben unstreitig Unrecht, wenn sie dieselben den Griechen beylegen wollen.

Bey uns Deutschen sind sie spät in Gebrauch gekommen; und in öffentlichen Urkunden trift man sie vor dem 14ten Jahrhunderte nicht an. Wann sie in dem übrigen Europa aufgekommen sind, ist ungewiß. — S. dieses, und mehreres hierüber, in des Hrn. v. Gemmingen kleiner Abh. von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern, in der Sammlung s. Poet. und Pros. Stücke, 2te Aufl. Brschw. 1768. gr. 8.

Die Stelle ist in der angef. Samml. S. 156 ff. — Kircher und Wallis setzen, wie H. v. G. bey ihnen nachweist, den Zeitpunkt der Einführung unsrer Zahlzeichen um das 13te Jahrhundert. Weidler hingegen behauptet, daß diese arabischen Ziffern schon im 5ten und 6ten Jahrhunderte wären bekannt gewesen, weil er sie in einer alten Handschrift des Boethius fand, die aber wohl gewiß spätern Ursprunges ist, und worin die Ziffern

durch die Abschreiber gekommen zu seyn scheinen. Die Hebräer, Griechen und Römer, auch die alten Gothen, wie man aus dem Uphilas sieht, bedienten sich, wie bekannt, ihrer Buchstaben anstatt der Zalen. Von römischen Zahlzeichen ist wohl auf der Inschrift der Columna Rostrata die bisher bekannte älteste Spur. — Andre nordische Völker gebrauchten ihre Buchstaben zu Zahlen bis auf 19, und was darüber war, schrieben sie mit ganzen Worten. S. Olai Wormii Fast. Dan. L. III. c. 3. p. 139.

Antonio Maria Zanetti. S. von diesem Kunstliebhaber und Kenner den Füeßlin. — Seine Daktyliothek hat Gori lateinisch beschrieben; und sie ist mit der italiänischen Uebersetzung seines Neffen, des Girolamo Francesco Zanetti (welcher, glaub ich, Bibliothekar der St. Markusbibliothek ist) zu Venedig, 1750, in Folio herausgekommen. Sie enthält 80 Tafeln, von Antonio Maria Zanetti selbst gezeichnet, aber von verschiedenen gestochen; auf deren jeder ein Stück, doch nicht lauter Steine, sondern auch Büsten von Marmor, Münzen und Lampen mit unter. Die Steine sind größtentheils Cameen, und darunter einige von sehr großem Werth. Der allervortreflichste, welcher jedoch tief ge-

schnitten ist, soll der Hermaphrodit, Taf. LVII. seyn, mit den Buchstaben ΔΙΟΣ, welches Dioskorides bedeutet, auf einem Amethyst. Das nämliche Subjekt, nämlich ein ruhender Hermaphrodit, den ein Amor fächelt, und zwey andre Liebesgötter neben ihm, einer auf der Harfe, und der andre auf einem Rohre spielend, findet sich auch auf mehrern alten Steinen, doch ohne Namen des Künstlers. — Von eben diesem Künstler ist noch eine Gemme in dieser Sammlung, mit der nämlichen ersten Sylbe des Namens, Taf. XXXIII. welche einen Giganten, der statt der Beine Schlangen hat, vorstellt, auf einem Beryll. — Auch findet sich ein Stein mit dem Namen eines sonst unbekannten Künstlers, Horus, ΩΡΟΥ, den Kopf, oder vielmehr nur die Larve, eines Silens vorstellend, auf einem Sardonyx, Taf. XLIII. — Noch sind verschiedne Steine von neuern Meistern mit untergemengt; namentlich von Nicolo Avanzi, Taf. II., das Brustbild Alexanders als Minerva; von Alexander Cäsarius, mit dem Beynamen Magister Graekus; (Maestro Graeco) ein Kopf des Phocion; vom Marmita, der Kopf eines Kommodus Antonius, Taf. XXV.; und ein unbekannter weiblicher Kopf, Taf. LXXIV.; und vom Valerio Vincentino de' Beli, der Kopf einer Faustina auf einem Achat

Taf. XXIII.; lauter Meister aus dem funfzehnten Jahrhunderte.

Zanetti hat das Werk der Königin von Schweden, Louise Ulrike, zugeeignet, in einer lateinischen Zuschrift, die ohne Zweifel von Gori ist, deren Antiquitäten- und Naturalien-Kabinet, und deren große Einsicht in diese Dinge er sehr rühmt. Bey der Gelegenheit kommt er auf die alten Daktyliotheken des Skaurus, des Pompejus, des Cäsar, des Marcellus, deren Plinius gedenkt; und äußert, daß er sie gleichfalls für Sammlungen geschnittener Steine halte: Nemo est, qui ignoret, clarissimos Romani orbis principes viros et Caesares tanti fecisse ac maxime omnium aestimasse antiquas gemmas, excellentium caelatorum opificio, dignitate, atque elegantia insignes, ut non hominum, sed deorum dignissimum et praeclarissimum donum censuerint. Wie falsch das ist, habe ich gewiesen *). Eine lehrreichere Stelle für mich aus der nämlichen Dedikation war

*) S. Antiquar. Briefe, wo L. zu zeigen sucht, daß es bloß Sammlungen von Edelsteinen, gefaßten und ungefaßten, nicht aber bloß von geschnittenen Steinen gewesen sind.

folgende: Memorat etiam (ut illuſtres feminas taceam) Romana hiſtoria Liviam, Auguſti conjugem, inter omnes feminas eminentiſſimam operum antiquorum et gemmarum amore et ſtudio mirum in modum flagraſſe, tantique haſce artes feciſſe, ut in palatio ſuo innumeros propemodum aluerit non ſolum gemmarios opifices, verum etiam pictores, fictores, ſtatuarios, architectos, aurifices, fabros argentarios; quorum nomina, quanquam non omnia, exemto paucis adhinc annis eorum ſepulcreto columbario nobis innotuerunt. Ich bin äuſſerſt begierig nach dieſen Namen; ob vielleicht nicht einige darunter ſind, die beym Plinius vorkamen, und die man für weit älter hält, als ſie ſind. Von der Entdeckung dieſes Columbarii, deſſen Urnen von Marmor ſogleich zerſtreut waren, finde ich eine Stelle beym Ficoroni de Larvis, p. 18. der lat. Ueberſetzung: Noſtris vero hiſce diebus alia hujus Bathylli prodiere monumenta, et praecipue urna ejus ſepulcralis, una cum illius ſtatua et inſcriptione, dum ad Viae Appiae laevam, columbarium Liviae, Auguſtique libertorum detectum fuit. Hujus autem columbarii, nec non ollarum, urnarum, marmorearumque inſcriptionum ſtatim diſperſarum διατυ-

τωσις studio Reverendissimi Francisci Blanchinii Veronensis, et Ant. Franc. Gorii Florentini, postremo Dominici de Rubeis Romani, in lucem cum luculenta enarratione prodiit. Nach diesem Werke muß ich vor allen trachten.

Die Erklärungen des Gori sind, wie man sie von ihm gewohnt ist; ohne vielen Scharfsinn, und auch dann und wann ohne erfoderliche ausgesuchtere Gelehrsamkeit. Besonders bin ich mit seinen Benennungen der Steine sehr übel zufrieden. Man sehe, was ich unter Igiade und Moccostein angemerkt habe: desgleichen in den Antiquarischen Briefen vom Prasma. Auch kommen die nichtsbedeutenden Namen: Achatonyx und Achatsardonyx öfters bey ihm vor. Hieher gehört auch der Fehler, den er mit dem vitro obsidiano bey der 31sten Tafel macht, wo er den Kopf eines Jupiters beschreibt, obsidiano vitro caerulei coloris expressum. Das vitrum obsidianum war schwarz; und auch Klotz macht diesen Fehler.

Ueber die Pantoffeln, die Gori, Taf. 32, an den Füßen Jupiter's sieht, cujus pedes, quod notandum, crepitadi, (colle pianelle o crepide in piedi,) hat sich schon Natter aufgehalten.

Wenn der Kopf Domitian's, Taf. 17, wirklich auf einem orientalischen Granat ist,

ist, wie Gori sagt, so ist er, wegen seiner ungewöhnlichen Größe ein seltnes Stück.

S. 99 sagt Gori, er habe gefunden, daß die Steinschneider auch sonst gemmarii genannt worden; aber ohne Stellen anzuführen: quos remotis temporibus etiam gemmarios appellatos invenio. Dieß ist mir nicht glaublich. — Bey Taf. 20, welche einen Achat mit den Köpfen des Kaisers Hadrian und seiner Gemahlin Sabina vorstellt, macht er eine gute Anmerkung: Omnium rarissima sunt gemmis inscalpta jugata capita, quod valde perspicuum atque exploratum est; ac multo magis gemmae scalptae extanti opera duobus capitibus ornatae.

Graf Antonio Maria Zanetti, sonst Erasmo genannt, lebte zu Venedig, und starb 1767 in einem sehr hohen Alter. Er war ein großer Kunstliebhaber, und sammelte ein sehr ansehnliches Kabinet von Büchern, Kupferstichen, Zeichnungen, Gemmen, und dergl. Unter andern erneuerte er die Erfindung des Hugo da Carpi, Holzschnitte und Kupferstiche von mehrern Platten abzudrucken, und verfertigte in dieser Manier 99 Handrisse, meistens nach Parmigiano. Seinen Briefwechsel über die Kunst findet man in den Lettere surla Pittura, Scultura ed Architettura;

Roma, 1754. ff. 7. Voll. 4. Sein Neffe, gleichfalls Kunstliebhaber und Bibliothekar von St. Marco, ist vornehmlich durch die 1760 herausgekommenen Varie Pitture a fresco de' principali Maestri Veneziani bekannt, wozu er die Kupfer selbst zeichnete und radirte.

Des ältern Zanetti eben beschriebene Daktyliothek hat folgenden Titel: Gemmae Antiquae Antonii Mariae Zanetti Hieronymi F. Ant. Franc. Gorius Notis Latinis illustravit. Italice eas notas redditit Hieron. Franc. Zanettius Alexandri F. Venet. 1750. fol. maj. Gegen über steht dieser Titel italiänisch; so wie auch der Text in beyden Sprachen, in gespaltenen Kolumnen, abgedruckt ist.

Ueber die Gemme n. 58. mit dem Hermaphroditen, sagt Gori unter andern: Hanc gemmam, quae veneres omnes continet, insignissimam sibi conquisivit Cl. Zanettius anno 1721 (im italiänischen Texte steht 1731) quam quod possideret, mirum in modum gloriabatur V. C. Fünckius, rariorum operum omnium fere pictorum conquisitor diligentissimus. Cl. Philippi L. B. de Stosch, antiquitatis scrutatoris peritissimi, epistolam servat Zanettius, scriptam V. Non. Octobr. a. 1733,

qua tanti artificis opus insigne ab eo feliciter conquisitum comparatumque humanissimo officio gratulatus est. — Bey n. 33 bemerkt Gori, daß vom Dioskorides noch sieben andre Steine beym Stosch vorkommen.

Ueber das zu Rom im J. 1726 entdeckte Columbarium der Freygelassenen und Knechte der Kaiserinn Livia habe ich folgendes Werk vor mir: Monumentum sive Columbarium Libertorum et Servorum Liviae Augustae et Caesarum, Romae detectum in via Appia, a. Iↄ. cIↄ. cc. XXVI. ab Antonio Francisco Gorio descriptum, et XX. aere incisis tabulis illustratum, adjectis notis clariss. V. Antonii Mariae Salvinii. Florentiae, 1727 fol. Es steht auch in Jo. Poleni supplem. Nov. Thes. Antiqq. Rom. et Gr. T. III. und in eben dem Jahre erschien zu Rom eine andere Beschreibung: Camera ed Iscrizioni sepulcrali de' Liberti, Servi ed Ufficiali della Casa di Augusto, scoperte nella Via Appia, ed illustrate con le Annotazioni di Franc. Bianchini. fol. — In der Vorrede jenes ersten Werks giebt Gori eine nähere Beschreibung dieses Denkmals, und zeigt, wie viel Licht dasselbe auf die Erläuterung der Alterthümer werfe, vornehmlich

auf die nähere Kenntniß der glänzenden kaiserlichen Hofhaltung damaliger Zeit. In Ansehung der Freygelassenen, deren Andenken hier durch Inschriften aufbehalten ist, bemerkt er unter andern: Plures libero homine dignissimis artibus operam navasse celebrantur, et in Augusta Domo fuisse dicuntur a statuis, a tabulis, ad imagines, pictores, inauratores, aurifices, medici, chirurgi, coloratores, comoedi, lectores, lyristae, amanuenses. Hernach eifert er wider die vielen Mißhandlungen und Entstellungen, welche dies Denkmal erlitten hatte, so daß damals von diesem prächtigen Gebäude kaum eine Spur übrig war. Vorher hatte indessen Pietro Andrea Andreini in Florenz, durch den Ritter Francesco Vettori ersucht, dessen glyptographische Abhandlung oben umständlich rezensirt ist, durch geschickte Künstler eine Zeichnung von allen Merkwürdigkeiten dieses Denkmals nehmen, und die Inschriften kopiren lassen. Jenes übernahm der Ritter Girolamo Adam, von dem die zwanzig beygefügten Kupfertafeln gezeichnet wurden, die von Ruggieri gestochen sind; und bald hernach erhielt Gori den Auftrag, dies Monument zu erläutern, wozu ihm Andreini zugleich die Anmerkungen von Sal-

vini mittheilte. Der Beschreibung des Bianchini gedenkt Gori gleichfalls in der Vorrede S. XVI.

Unter den Inschriften der Urnen kommen die Namen von sechs im Dienste der Livia gestandenen Freygelassenen vor, welche aurifices heißen, n. CXIV. bis CXXII, p. 150 ff. — Gori bemerkt S. 154, daß auf den alten römischen Inschriften zwar caelatores auri et argenti, und gemmarii, d. i. Juwelenhändler oder Juwelierer, aber niemals Steinschneider, δακτυλιογλυφοι s. gemmarum scalptores, vorkommen; und vermuthet daher, daß diese vielleicht unter den aurifices zu verstehen sind, oder wenigstens mit zu dem collegio aurificum, zur Innung der Goldarbeiter, mitgehört haben. Denn so begriff auch das collegium fabrum mancherley Handwerker und Künstler andrer Art, z. B. die in Elfenbein arbeitenden, mit in sich. Eine Stelle in einem alten römischen Sinngedichte beym Spon in Miscell. p. 19.

Noverat hic docta fabricare monilia dextra,
Et molle in varias aurum disponere gemmas;

giebt dieser Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit; noch mehr aber der Umstand, daß unter den auf den hier erklärten In-

schriften vorkommenden Namen wirklich zwey berühmte Steinschneider aus August's Zeitalter, Epitynchanus und Agathopus, vorkommen. Von jenem findet sich eine Gemme, aus der Sammlung des Abbate Andreini beym Stosch, Gemm. Ant. Cael. n. V. und von diesem aus dem Kabinet des Strozzi, Grafen von Forano, ebendas. n. 32. Bey dieser Gelegenheit erinnert Gori, daß Andreini der erste gewesen sey, der mit vieler Mühe solche Gemmen gesammelt habe, die mit den Namen alter Künstler bezeichnet sind, und führt davon eilf der vorzüglichsten an.

Die auf den hieher gehörigen Inschriften vorkommenden Namen der sechs Künstler sind: Zeuxis; Epitynchanus; M. Julius; Agatopus; Stephanus; M. Livius Menander; und Hedys. Der zweyte und vierte sind, wie gesagt, als Steinschneider bekannt. (Vergl. oben den Art. Gemmen, B. I. S. 271.) Wir würden hier also vier neue, bisher in den Verzeichnissen alter Steinschneider noch nicht aufgeführte Namen kennen lernen; wenn es nicht ungewiß bliebe, ob diese vier wirklich Steinschneider gewesen wären; da das Wort aurifices zwar Künstler dieser Art mit unter sich begreifen kann,

aber sie doch nicht ausschlußweise bezeichnet. Vielleicht waren diese, oder einer und andrer von ihnen, im eigentlichen Verstande Goldarbeiter. Denn wir kennen sie weiter nicht; und weder beym Plinius, noch anderswo wird ihrer, so viel ich weiß, gedacht. Auf den Grutterschen Inschriften kommen, wie Gori S. 151 anmerkt, noch mehrere dergleichen aurifices vor; nämlich: L. Cornelius Amandus; M. Cädicius Jukundus; Philodamus Bassi; T. Travius; T. L. Argentillus, und T. Travius T. L. Akutus. Auch beym Spon, Miscell. p. 219. L. Vectius Numphius.

Die 125ste Inschrift heißt: Agrypnus Cæsaris Augusti Maccenatianus a statuis. Wenn hier a statuis nicht custos statuarum, sondern so viel als faber statuarius bedeutet, wie Grutter und Pignorius es bey andrer Gelegenheit erklären, wo es jedoch officinator a statuis heißt; so wäre dieser Agrypnus, der vormals ein Freigelassener Mäcen's war, noch den alten Bildhauern beyzuzählen. — Ferner wird Inschr. 127, Herakla als Mahler genannt.

Der Gewinn ist nun freylich nicht groß, der sich aus diesen Inschriften für die

Kunstgeschichte des Alterthums ziehen läßt; er ist nicht viel mehr, als eine kleine Bereicherung ihrer Nomenklatur, und weit geringer, als Lessing ihn hofte. Bey dem allen sind doch Hülfen dieser Art nicht zu verschmähen; und es schien mir daher wohl der Mühe werth zu seyn, mich bey diesem Artikel etwas länger zu verweilen, zumal da die Quellen dieser Art noch weniger gar nicht benutzt sind. — —

Gori's Erläuterungen zum Zanetti sind freylich von keiner großen Erheblichkeit, und meistens leeres Wortgepränge, und zweckloser Aufwand von Anführungen klassischer Stellen. Bey der 31sten Tafel wollte er wohl den Ausdruck oblidianum vitrum sehr allgemein verstanden wissen; wenigstens steht gegenüber im Italiänischen bloß: in questa pasta antica di colore azzurro.

Die Gemme n. 32, welche den Jupiter Serapis, auf einem Throne sitzend vorstellt, hat Natter kopirt, und er bemerkt dabey in s. Tr. de la manière antique &c. p. 52. er habe die Zehen des linken Fußes bloß mit kleinen Enden, wie im Original andeuten können, und eben diese Schwierigkeit auch bey dem Fußschemel gefunden, der eigentlich viereckig hätte seyn sollen. Er fährt fort: La cause de

cette difficulté c'eſt que les outils du Touret étant ronds, ils ne ſçauroient marquer les angles en plein & en entier. Je fais cette remarqué ici de nouveau, parceque c'eſt faute d'avoir pris garde à cela, que Mr. Zanetti s'eſt trompé ici à deux égards; car de l'omiſſion des doigts du pied gauche, il en a fait une pantofle; & du piedeſtal un couſſin. Denn wirklich fand Gori auch in dieſem letztern mißgedeuteten Umſtande etwas ſehr Merkwürdiges: Throno, ſagt er, non ſubjectum ſcabellum, ſive σουππεδιον *); ſed pulvillus; quod maxime obſervatu dignum eſt. Und nun meint er durch dieß Beyſpiel den Buonaroti zu widerlegen, der in ſeinen Oſſerv. ſopra i Vetri, p. 268 f. der Meinung iſt, daß die Gewohnheit, den auf dem Throne ſitzenden Fürſten bey feyerlichen Gelegenheiten Küſſen unter die Füße zu legen, erſt unter den ſpätern Kaiſern aufgekommen ſey. —

*) Dieß griechiſche Wort iſt von Gori eben ſo willkührlich und widerſinnig ſelbſt geſchmiedet, als das beym Natter im obiger Beſchreibung zweymal vorkommende πεδες für Fußſchemmel. Das rechte Wort iſt ὑποποδιον.

Gemmarius bedeutete wohl gewiß bey den Alten keinen Steinschneider, sondern einen Juwellenhändler oder Juwelierer. Und so unterscheidet auch Gori selbst in der oben schon gedachten Stelle seiner Erläuterung des Columbarii Liv. Aug. p. 154. die gemmarum ſcalptores von den gemmariis, qui gemmas vel negotiabantur, vel in veſtibus, vel in calceis & ſcyphis inſerebant.

Capita jugata sind, wie bekannt, zwey oder drey hinter oder neben einander stehende Köpfe, dergleichen auch auf den alten Münzen, wie auf einigen Gemmen, vorkommen. S. Christ's Abhandl. über die Literat. und Kunstwerke, S. 277.

Zigeunerin. Egizzia, eine Statue in der Villa Borghese, hat gar nichts vom ägyptischen Styl, wie Maffei meint; und Hände und Füße sind von Bernini. (S. Winkelm. Gesch. d. K. Vorr. S. XII.) — Was heißt aber daselbst: gleichfalls von Erz? Vorher sagt er ja selbst, daß die Statue von Marmor sey.

Aus der Angabe des Manilli, Villa Borgh. p. 78: La ſtatua, che ſegne, è d' una Zingara, tutta di bronzo, eccetto la veſte, ch' è di marmo bi-

anco; ließe sich dieser anscheinende Widerspruch heben, wenn mich nicht das was Hr. v. Ramdohr, Th. I. S. 325, über diese Statue sagt, über ihre wahre materielle Beschaffenheit aufs neue ungewiß machte: „Die sogenannte Egiziaca oder Zigeunerin. Eine Figur mit einem antiken Gewande von schwarzem Marmor. Man hat ihr ein weisses Hemd mit goldenen Frangen, und einen vergoldeten Kopfputz in neuern Zeiten gegeben. Kopf, Hände und Füße von Bronze sind gleichfalls neu."

Zipperlein. Zeiller in s. Sendschreiben, S. 5, sagt: „Vor Zeiten hat man um „Abwendung des Podagra den heil. Cyprianus angerufen; daher auch Chiragra, „oder der Schmerz in den Händen, und Podagra, oder der Schmerz in den Füßen, „mit Einem Namen das Zipperlein genannt worden, wie Michael Probst in „seiner Arzneykunst und Wunderbuche, P. 2. „p. 300. schreibt." Diese Ableitung scheint Frisch nicht gekannt zu haben, der Zipperlein von dem ungebräuchlichen Zeitworte zippen herleitet, welches von ziehen und zuppen herzukommen scheine. Ich möchte fast jene Ableitung vorziehen.

Schwerlich hat der heil. Cyprian zur Bildung dieses deutschen Worts Gelegenheit gegeben; eher noch mag dessen Aehnlichkeit mit dem Namen jenes Heiligen der Anlaß geworden seyn, ihn vorzüglich um Linderung dieser Krankheit anzurufen. Hr. Adelung leitet es gleichfalls von einem noch in den niedrigen Sprecharten vorhandenen Verbo, zippern, zippeln, oft und in kleinen Absätzen zucken und zupfen, her, wie podagrische Krankheiten zu thun pflegen; und ziehen wäre hier wohl das ursprüngliche Wort, von dem auch zupfen gebildet ist. — Wachter hingegen meint, der Zufluß böser Säfte habe zu dieser Benennung Gelegenheit gegeben, und Zipperlein komme von zippeln, welches so viel als tröpfeln bedeute. Ihm wird diese Ableitung dadurch wahrscheinlicher, weil auch das Wort Tropf zuweilen für Podagra gebraucht wird, welches dann mit dem Französischen goûte übereinstimmt. Im Niedersächsischen, besonders im hamburgischen und holsteinischen Dialekt, sagt man wirklich noch jetzt zippen oder ziepen für hervorquillen, besonders bey eiternden Geschwüren.

Zusätze
zum ersten Theile der Kollektaneen.

I.

Von dem Herausgeber.

S. 13.

Abulola Ahmed. Ueber diesen arabischen Dichter vergleiche man auch das, was der sel. Reiske in einem Briefe an Lessing, der ihn deswegen befragt hatte, von seinen Gedichten sagt. S. Lessing's Gelehrter Briefwechsel.

S. 19.

Achatonyx. Ich fand zu spät, daß die hier gemachten Erinnerungen wider den Jenaischen Rezensenten schon größtentheils, und fast wörtlich, in den Antiquarischen Briefen befindlich sind. Es ergiebt sich aus der Vergleichung, daß L. hier dasjenige benutzt habe, was er sich darüber in seine Kollektaneen eingetragen hatte. Es ist aber, denke ich, immer der Mühe werth, an dieser, und einigen andern ähnlichen Proben zu zeigen, wie solch ein

Schriftsteller seine Materialien sammelte, und wie er sie verarbeitete.

S. 40.

Addison. Ueber Addison's hier erwähnte Erklärung einer Stelle Juvenal's findet man schon eine umständliche Anmerkung im Laokoon, N. A. S. 81. ff. wozu dieß ein Nachtrag ist. Nur muß dort die Anführung berichtigt werden; denn die Stelle ist nicht in der funfzehnten, sondern in der eilften Satire, v. 100 — 107. Zu den von Lessing in jener Note angeführten Erklärungen der Ausleger setze ich noch die von Tho. Marshall in s. Ausgabe des Juvenal und Persius, Lond. 1723. 8. Er erklärt pendentis Dei durch in casside caelata extantis, ohne jedoch weiter einen Grund anzugeben, warum dieß durch pendentis ausgedrückt sey. Vermuthlich aber dachte er sich das Bild des Mars, als oben auf dem Helme quer über liegend, und so, statt des sonst gewöhnlichen Federbusches, oder gleich demselben hängend und schwebend. Und dann wäre diese Erklärung so ganz verwerflich nicht. — Der P. Tarteron in seiner französischen Uebersetzung Juvenal's ist dreist genug, das ganze Bild abzuändern, und es auf die saugenden Zwillinge, Romulus und Remus zu ziehen. Er übersetzt: il vouloit qu'ony représentat Rémus &

Romulus tous deux pendans aux mammelles de la louve, qui, ſelon l'ordre des deſtins, ſe dépouilla de ſa férocité naturelle en faveur des Romains. Willkührlicher läßt ſich nun wohl nichts denken, als dieſe Ueberſetzung oder Deutung iſt!

S. 52.

LEO BAPTISTA ALBERTI. Die S. 59 erwähnte lateiniſche Ausgabe ſeines Werks von der Mahlerey (Baſel, 1540. kl: 8.) habe ich vor mir. Ihr ganzer Titel iſt: De Pictura praeſtantiſſimae artis et nunquam ſatis laudatae, libri tres abſolutiſſimi, Leonis Baptiſtae de Albertis viri in omni genere ſcientiarum praecipue Mathematices doctiſſimi. Jam primum in lucem editi. Baſileae, Anno M. D. XL. menſe Auguſto. — Der Arzt und Mathematiker, dem Venatorius dieſe Ausgabe zueignete, heißt nicht, wie S. 60, Z. 8. durch einen Schreibfehler ſteht, Nielichius, ſondern Milichius. Die Stelle, worin er Dürer's in dieſer Zuſchrift gedenkt, verdient angeführt zu werden: In memoriam venit mihi Albertus Durerus, civis meus, pictorum ſeculi ſui facile princeps, qui πρότυπα aut ἔκτυπα, ut Graeci Vocant, formans, aliis doctiſſimis quibusque ſatisfaciebat ſemper: at quod conatus fuiſ-

ſet tamen. pro concepti prius a ſeſe in mente ἀρχετυπε magnificentia, ſatisfeciſſe ſibi nunquam. Nos, quod hic ſcribimus, ita loquentem cum multis aliis et bonis et doctis viris audivimus. Vidimus illum ipſum Durerum ſculptoribus praeſcribere lineamenta quaedam, quae ipſe deinde, penicille adjutus, difficulter aſſequebatur.

S. 60.

d'Ancarville. Ich hielt es nicht für nöthig, anzumerken, daß hier der Chevalier d'Hancarville gemeint ſey, der die prächtige Collection of Etruſcian, Grek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hom. Wm. Hamilton zu Neapel 1766 u. ff. veranſtaltete, und ſie mit mehr verſprechenden als leiſtenden Abhandlungen begleitete. In dem Mémorial d'un Mondain par le Comte de Lamberg finde ich S. 116 ff. folgendes über ihn;

„Mr. de Dankarville, auteur de la Morale calculée, eſt à Florence, jouiſſant de la protection de S. A. R. Il y ſoigne le beau & magnifique recueil d'Eſtampes des Médicis, dont il a paru un Proſpectus en 1772. L'ouvrage compoſé de 500. Eſtampes, contient outre cela pluſieurs gravures de Callot, d'Etienne, de la Bella, de Spierre, Bloe-

mart, &c. Le priex en eſt de 60 ſequins. C'eſta à l'anne généreuſe du grand Duc d'aujourd'hui, que l'Europe doit un préſent, qui enrichiſſoit Dankarville, s'il eût été poſſible de faire la fortune d'un homme, qui n'a point l'art de la fixer.

„Il a préſidé à Naples à la belle édition des vaſes Etruſques, que Mr. Hamilton, qui a fait le voyage du mont Etna, donna ſur les vaſes qu'il a cedés au Roi d'Angleterre. Il paſſa par la tête de Dankarville de faire une collection de tous les Priapes anciens; cela n'étoit pas difficile en Italie, oú il ne s'agit que de recueillir. Ce groteſque ouvrage, chargé de remarques plaiſantes, exiſte; & comme il n'en s'eſt fait que peu d'exemplaires, cette édition figurera parmi les livres curieux d'une Bibliothèque *) —— Il ſe brouilla avec le Marquis de Tanucci à Naples, & c'eſt en robe de chambre, qu'il quitta cette ville ſur une ſimple terreur panique. Je croirois aſſez, que l'Hiſtoire des Priapes lui ent valû

*) Von dieſer Sammlung finde ich nirgends einige Nachricht; und ihr Daſeyn bleibt mir noch zweifelhaft.

en eſpagne un ſort pareil. — Je remarquerai en paſſant, que l' on fait voir à la galerie du G. D. un Priape coloſſal de marbre blanc: le membré viril de quatre pieds de long repoſant ſur des pieds de Lion ſculptés — — On en découvrit en 1749 ſeize de la même taille dans un couvent de Religieuſes." — —

Je pourrois à la ſuite de ce propos relever un anachroniſme avéré concernant un Prince reſpectable, qui a été le protecteur & le maître du même Dankarville pendant qu'il ſe trouvoit à Berlin: mais comme l'anecdote que je tais ſe trouve fauſſement cité dans un livre apogryphe, & qui malheureuſement n'avoit que trop de vogue, je ne dirai qu'en paſſant, que le prétendu projet de Roiauté en Corſe n'eſt qu'un menſonge, qu'une tête creuſe imagina, & que d'autres têtes adopterent." *)

In Winkelmann's Briefen an einen ſeiner vertrauteſten Freunde, (den Herrn

*) Ohne Zweifel wird hier die vom L. ausgezogene Anektote in dem Teſtament Politique du Maréchal Duc de Belle-Isle, gemeint.

Muzel Stosch,) Berl. 1781. 2 Theile, gr. 8. finden sich verschiedne Stellen, in welchen dieser gelehrte und politische Abentheurer nicht von der vortheilhaftesten Seite geschildert wird. S. Th. I. S. 51; S. 64, wo gesagt wird, daß sein wahrer Name Comte de Graffenegg sey, wie aus dem Verzeichnisse der Herren- und Ritterbank in Deutschland erhelle; S. 79; S. 85; S. 121. — Aus eben diesen Briefwechsel, Th. II. S. 67, erfährt man, daß der Ritter Hamilton seine Sammlung etruscischer Gefäße durch Winkelmann beschrieben zu sehen wünschte; und da wäre freylich aus dieser Beschreibung ganz etwas anders geworden.

S. 67.

Anteros. In dem Anhange zur neuen Ausgabe des Laokoon führt Lessing eine Stelle aus dem Montfaucon (Ant. Expl. T. I. p. 194.) an, wo dieser die Umschrift Anteros auf einer Gemme zwar für Gegenliebe nimmt, aber zuletzt hinzu setzt: Cette figure est si éloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Anteros, que plusieurs aimeroient mieux croire, que c'est le nom d'ouvrier, & que la figure représentée est un Hercule. — Wie aber wenn das Wort Anteros auf diesem und den übrigen so bezeichneten Steinen eine Devise vielmehr, und kein Name wäre, um das Geschenk einer lieben-

den Person zu erwiedern, und die Gegenliebe als Veranlassung des Gegengeschenks anzudeuten? S. 105.

Bibel des Raphael. Genauere Anzeigen von diesen Kupferblättern findet man in des Hrn. v. Heinecke Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, B. II. S. 238. ff. Die 51 radirten Blätter des Badalocchi und Lanfranchi, welche beyde Schüler des Annibale Caracci waren, erschienen schon 1607 zuerst, und wurden ihrem Lehrer zugeeignet. Hr. v. H. verweist dabey auf des Bottari unter dem Namen Agostino Tajo herausgegebner Descrizzione del Palazzo Apostolico Vaticano in Roma, 1750. 8. die genauer und zuverlässiger ist; als die von Richardson T. III. p. 323 davon gemachte Beschreibung. Eben diese Platten sind hernach von den Verlegern Colyn und Vischer in 54 Blättern wieder herausgegeben worden. — Eine andre Ausgabe, mehr nach den Gemählden des Vatikans gezeichnet, und etwas größer, ist die von Orazio Borgiani, einem römischen Mahler, 1615. — Eben diese Bibel, völlig nach den Gemählden, erschien hernach unter dem Titel: Imagines V. ac N. T. a. Raph. Sanct. Urbin. in Vaticano pictae. Petr. Aquila sculpsit. Jo. Jac. de Rubeis cura et sumtibus. Zusammen 55 Blätter in

längl. Folio, da jene beyden erstern in längl. 4. sind. Andre ganze, und theilweise veranstaltete Sammlungen dieser Stücke s. am angef. Orte.

S. 108.

Blechmünzen oder Brakteaten. Von den Blech- und Hohlmünzen handelt v. Ludewig sehr umständlich in seiner Einleitung zu dem Deutschen Münzwesen mittler Zeiten; Wendisch Halle, 1709. 8. Er zeigt, daß ihre Einführung nicht über die Zeit der Ottonen hinaufgehe, daß die meisten im zwölften Jahrhundert geprägt seyn, und daß man sie zu Ausgange des funfzehnten wieder abgeschaft habe.

S. 131.

Villa Borghese. Das unter diesem Artikel zuerst erwähnte Basrelief findet man in Winkelmann's Monumenti Inediti, P. II. Cap. VIII. Tav. 191. Es stellt die Geschichte der Medea vor, und zwar drey Scenen aus derselben. Die mittlere ist Medea mit dem Dolch in der Hand, indem die beyden Knaben auf sie zukommen, die sie vom Jason hatte, und die sie ermorden wollte. — Die zur linken ist Glauce, die neue Gemahlinn Jason's, der Medea das vergiftete Gewand geschickt hatte, in den heftigsten Schmerzen. Neben ihr, ihr Vater Kreon, der sich vor Verzweiflung das Haar ausrauft.

— Dies ist die Figur, die man fälschlich für einen Jupiter angesehen hatte. — Zur Rechten Meda, wie sie auf dem Drachenwagen davonfährt. Durch das Drachengespann war man auf die Erklärung von des Ceres gerathen, welche die Proserpina aufsuchte. Ich verdanke diese Nachweisung meinem würdigen Freunde, dem Hrn. Prof. Heeren in Göttingen.

S. 134.

Cardanus. Von dem S. 138. angeführten chymischen Räthsel, und dessen Auflösung durch Leibnitz, s. die Miſcellanea Berolinenſia, p. 16 ff. wo dessen S 155. von mir angeführte Abhandlung, Oedipus Chymicus, befindlich ist. Das Räthsel selbst ist aus einer Handschrift von des Stephanus Alexandrinus της μεγαλες και ιερας τεχνης πραξεις genommen. Leibnitz führt auch S. 21 den Cardan (l. c.) an, der es vom Ranconet entlehnte, und eine andre Leseart v. 4 und 5. hat.

S. 145.

Charron. Noch wörtlicher findet sich der Gedanke in Pope's berühmtem Verse:

The proper ſtudy of Mankind is Man.

in Pascal's Penſées, XXIX. 30. J'avois paſſe beaucoup de tems dans l'étude des ſciences abſtraites; mais le

peu de gens, avec qui on en peut communiquer, m'en avoit degoûté. Quand j'ai commencé l'étude de l'homme, j'ai vû que ces ſciences abſtraites ne lui ſont pas propres, & que je m'égarois plus de ma condition en y pénétrant, que les autres en les ignorant; & je leur ai pardonné de ne s'y point appliquer. Mais j'ai crû trouver au moins bien des compagnons dans l'étude de l'homme, quiſque c'eſt celle qui lui eſt propre. J'ai été trompé. Il y en a encore moins qui l'étudient que la Géométrie. — Dr. Warton bemerkt in ſ. Eſſay on Pope's Genius and Writings, T. II, p. 117. daß Pope unter mehrern franzöſiſchen Schriftſtellern auch den Charron und Paſcal vorzüglich liebgewonnen habe. Er ſetzte hinzu: But whatever obſervations he has borrowed from them, he has made his own by the dexterity of his application.

S. 171.

Diogenes. Der von L. S. 173 gedachte Anfang der Vorrede Moſes Mendelsſohn's zu ſeinen Philoſophiſchen Schriften iſt folgender: „Diogenes ſah einſt die Bürger zu Korinth mit großen Kriegesrüſtungen beſchäftigt und, um nicht der einzige Müßiggänger im Staate zu ſeyn,

wälzt er seine friedsame Tonne auf und nieder. Da die Geschichte nicht meldet, daß das irdene Wohnhaus des Cynikers von dieser Uebung zerbrochen sey; so zeigt Menage sehr scharfsinnig, auf wie vielerley Weise der große Bewohner der Tonne diesem Uebel hat zuvorkommen können." — In Heumanns Actis Philosophorum, St. VII. S. 58 ff. findet man eine ganze Abhandlung von dem Fasse des Diogenes, worinn gezeigt werden soll, daß die ganze Erzählung von dieser Wohnung des Cynikers fabelhaft sey. Auch unter den Reden des Thomas Bartholinus findet sich eine de dolio Diogenis, welche Morhof (Polyhist. L. V. c. 3. §. 3.) oratiunculam argutissimam et elegantissimam nennt. Vergl. Bayle Dict. art. Diogéne, not. B. — Hr. Wieland scheint sich indeß die Tonne des Diogenes als von Holz gedacht zu haben, wenn er diesen Philosophen in seinen Dialogen des Diogenes von Sinope (Leipz. 1770. 8.) S. 39 sagen läßt: „An meine Tonne will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind ohnehin so nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Mahlereyen; in der That, gar zu kahl."

S. 175.

Donnersberg. Der undeutsche Katholik von Megalissus ist nicht,

wie ich aus den kritischen Beyträgen anführte 1730, sondern 1731, herausgekommen. — Jetzt habe ich diese kleine Schrift selbst vor mir. Der Verf. klagt in der Vorrede über die Gleichgültigkeit der Deutschen gegen die Merkwürdigkeiten ihres eignen Vaterlandes, und führt den Donnersberg, den fast keiner als einen feuerspeienden Berg kenne, als Beyspiel an. „Als ich, sagt er, vor anderthalb Jahren durch die Pfalz in Hessen reiste, und einen lausitzischen Edelmann, Hrn. Otto Gottlob von Wiedebach, nebst einem Franzosen und dessen Bedienten zum Gefährten hatte, kamen wir den 1. Mai nach Rheintürkheim, einem kleinen Dorf an dem Ufer jenseits des Rheins gelegen. Wegen bereits eingefallner Nacht wollten wir daselbst verbleiben und ausrasten. Wir sahn von fern ein großes Licht, und Funken in die Höhe steigen, die bald ab bald wieder zu nahmen. Wir konnten, weil wir etliche Stunden davon entfernt waren, nicht abnehmen, was solches eigentlich seyn möchte. Es schien uns ein Dorf zu seyn, welches im Feuer aufgeht. Und wir waren in diesen Gedanken, bis der Wirth, bey dem wir einkehrten, uns ein anders lehrte. Er sagte, es wäre der Donnersberg, welcher das ganze Jahr dergleichen Feuer auswerfe; doch zu gewissen Zeiten mehr, als jetzo. Er fügte verschiedne

Erzählungen bey von allerhand seltsamen Begebenheiten, die aber alle auf Fabeln hinausliefen.“ —

Schlimm nur, daß auch diese ganze Erzählung gleichfalls offenbar auf lauter Fabel hinausläuft. Der Donnersberg ist nichts weniger als unbekannt, da er ein beträchtliches Gebirge ausmacht; in allen Erdbeschreibungen wird seiner erwähnt; aber von seinem Feuerspeyen möchte man wohl sonst nirgend etwas finden, aus dem einfachen Grunde, weil keiner leicht so etwas für historische Glaubwürdigkeit nehmen und ausgeben wird. Daß viele unsrer vaterländischen Gebirge, besonders auch in der Gegend, von der hier die Rede ist, ehedem, d. i. in der uns nur aus ihren Wirkungen bekannten Urzeit, vulkanischer Natur gewesen sind, ist freylich nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern durch die Untersuchungen neuerer Mineralogen fast zur entschiednen Gewißheit gebracht. Man sehe z. B. Ferber's Briefe aus Welschland; Raspe's Beytrag zur Naturgeschichte von Hessenkassel; v. Beroldingen's Reisen in die Pfalz und Zweibr. Silberbergwerke; und v. Veltheim's Gedanken über die Bildung des Basalts, und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland.

S. 180.

Edelsteine. Die von mir S. 187. bey-

gefügte Anmerkung über die von L. oder vielmehr von Camillo Leonardi, angeführten Schriftsteller über diesen Theil der Naturgeschichte ist aus Versehen unvollendet geblieben; ich will sie also hier ergänzen. — Mariette liefert in seinem Traitá des Pierres gravées, T. I. p. 245 ff. eine Bibliothéque Dactyliographique ou Catalogue raiſonné des Ouvrages qui traitent des Pierres gravées, die freylich weit vollständiger und lehrreicher ist, als das hier Angeführte. Da dieß Werk indeß wohl nur wenigen von meinen Lesern zur Hand seyn möchte, so will ich daraus Eins und das Andre hieher gehörige ausziehn. Unter den neuern Schriftstellern über die Edelsteine nennt er den Antoine le Pois als den ersten, und fährt fort: Il eſt vrai, qu'il avoit été précédé par Camillo Leonardo, Médecin né à Peſaro, ville d'Italie dans le Duché d'Urbin; mais l'ouvrage que celui-ci intitula: Le Miroir des Pierres précieuſes (Speculum Lapidum), n'avoit rien de commun avec celui que le Pois entreprenoit, & ne lui put être par conſéquent d'aucun ſecours. Ce dernier rempliſſant les devoirs d'un Antiquaire éclairé, ne vouloit admettre que des faits conſtans: Leonardo Phyſicien trop crédule, n'étoit

occupé qu'a recueillir tout ce que l'ignorance jointe à la ſuperſtition avoit oſé juſqu'alors débiter des fables ſur la formation des Pierres précieuſes, ſur leurs vertus occultes, & ſur les propriétés de celles ou ſe trouvent gravées certaines figures. J'ignore ſi ſon livre fut imprimé lors de ſa compoſition. L'épître dédicatoire addreſſée à Céſar Borgia, fils du Pape Alezandre VI, qui prenoit alors le tître faſtueux de Prince de France, & de Duc de la Romagne, eſt datée de l'année 1572. Je n'ai vûque l'édition qui fut publiée à Paris en 1610, par les ſoins de Pierre Arlenſis, ou d'Arlen, de Scudalupis. C'étoit un autre viſionnaire, auſſi entêté pour le moins de l'Aſtrologie judiciaire, que l'Auteur meme qu'il faiſoit imprimer. Iljoignit a l'Ouvrage de celui-ci un petit Traité latin de ſa compoſition, qu'il intitula, de la Sympathie de ſept Métaux, & de ſept Pierres choiſies, avec les Planètes; & ſur un tître auſſi ſingulier, on peut juger de ſa façon de penſer. La crainte d'etre repris, ou la honte, compagne ordinaire des mauvaiſes actions, le portèrent à vouloir perſuader qu'il n'avoit eu aucune part à la publication du Livre de Léonardo,

& que c'étoit le Libraire ſeul qu'il en falloit accuſer; mais ſon propre Ouvrage le décéle; on y retrouve les mêmes ſentimens, le même fond d'extravagance & de crédulité; les deux Traités ſont également remplis de menſonges groſſières, & de principes de Phyſique ſi vicieux, qu'on ne peut les lire ſans dégoût. C'eſt l'idée qu'en ont préſenté les ſçavans Journaliſtes de Trévoux, (Février 1718.) à l'occaſion d'une nouvelle édition de ces deux Ouvrages mépriſables, qui a paru à Hambourg en 1717; & certainement ils n'ont rien dit te trop.

Deſto mehr rühmt Mariette das Verdienſt und die Arbeit des le Pois, in ſeinem Diſcours ſur les Médailles & Gravures antiques, in deſſen drey letzten Kapiteln er die Geſchichte der in Ringe gefaßten Edelſteine abhandelt. Das Werk kam zu Paris, 1579. 4. heraus, und hat ſich ziemlich ſelten gemacht. Mariette bemerkt dabey, daß man nachſehen müſſe, ob ſich bey S. 126 die Abbildung des Gartengottes finde, der in vielen Exemplaren iſt herausgeriſſen worden.

Was im Dioskorides von den Steinen, und einigen Edelſteiuen vorkommt, bezieht ſich vornehmlich auf ihren Gebrauch in der Arzneykunſt, und findet ſich meiſtens

L. V. c. 94 — 100 seiner ὕλης ιατρικης beysammen. — Theophrast aber hätte, wegen seines bekannten Buchs περι λιθων, hier freylich nicht sollen übergangen werden. Den besondern Artikel über ihn, den Lessing S. 212 verspricht, vermisse ich in seinen Kollektaneen. Es ist bekannt, daß John Hill ihn 1748. 8. ins Englische übersetzt und kommentirt, und daß Hr. Baumgärtner diese Arbeit zu Nürnberg, 1770. 8. durch eine deutsche, mit einer Abhandlung über die Steinschneidekunst der Alten vermehrte, Uebersetzung in Deutschland bekannter gemacht hat. — Was im Aristoteles zur Mineralogie gehört, kommt nur gelegentlich in seinen physischen Büchern vor.

Vom ältern Plinius gehört, wie bekannt, das XXXVIIste Buch seiner Naturgeschichte hieher; und da dieß Werk durchaus Kompilation ist, so darf man wohl mit Mariette (T. I. p. 247.) annehmen, daß es noch ungewiß sey, ob die Alten vor dem Plinius irgend eine Schrift über die Kunst, Edelsteine zu schneiden, geschrieben haben; und es mit ihm wenigstens für sehr wahrscheinlich halten, daß damals keine Schrift dieser Art mehr vorhanden gewesen sey. Er schließt dieß aus den wenigen Nachrichten über diese Kunst und ihre Meisterwerke, die sich beym Plinius finden.

NotreHiſtorien, ſagt er, loin de faire mention de ces belles gravures, ſi recherchées, ſi eſtimées, ſi dignes de l'être, de ces chefs-d'oeuvre des Grecs, devenus ſous ſes yeux l'objet de l'admiration des Romains, à peine paroit-il occupé de l'art ſingulier, qui leur a donné l'exiſtence. Il n'en recherche point l'origine, il n'en ſuit point les progrès, content de donner ſeulement les noms de trois ou quatre des principaux graveurs. Ce n'eſt auſſi que par occaſion qu'il parle de l'inſtitution des Anneaux; et ce qu'il rapporte de leurs uſages, pouvoit être beaucoup plus étendu. Si dans un autre endroit il fait avec aſſez de ſoin la deſcription de l'hiſtoire des Pierres fines, ce n'eſt qu'autant qu'elles font partie de l'Hiſtoire naturelle; c'eſt dans cet unique point de vûe, qu'il les enviſage, qu'il les qualifie, qu'il détermine leurs noms, qu'il marque les lieux d'où on les tire. A quoi attribuer un pareil ſilence, chez un Hiſtorien fidéle et judicieux, chez un admirateur déclaré des merveilles de l'Art? Encore une fois, il faut ſuppoſer qu'il a manqué de Mémoires. Quand il s'agit d'expoſer des

faits, il n'eſt pas permis de rien avancer ſans preuves, et il étoit trop jaloux de ſa réputation, et trop ami de la vérité, pour agir autrement.

Unter dem Heliamandus iſt vielleicht Hellinandus, der auch zuweilen Helmandus und Elymandus geſchrieben wird, zu verſtehn; ein Mönch des dreyzehnten Jahrhunderts, der eine Chronik, und mancherley andre Dinge ſchrieb. S. Fabricii Biblioth. Lat. Med. et Inf. Aet. T. III. p. 589.

Dionyſius Alexandrinus mag entweder der bekannte geographiſche Dichter, Dionyſius Periegetes ſeyn ſollen, der aus Alexandrien, dem nachherigen Charax, gebürtig war; oder Dionyſius, Biſchof zu Alexandrien, der im dritten Jahrh. lebte, und von deſſen Werke περι φυσεως Fragmente beym Euſebius vorkommen.

Vincentius Hiſtorialis ſoll ohne Zweifel Vincentius von Beauvais, oder Bellovacenſis, ſeyn; und der Beynahme ſcheint ſich auf ſein Speculum Hiſtoriale, einen Inbegriff der Weltgeſchichte, zu beziehen.

Auch über die folgenden Schriftſteller- und Büchernahmen ließe ſich noch manches muthmaßen, wenn ſichs der Mühe verlohne

te, bey so sorglosen und mangelhaften Angaben noch länger zu verweilen.

S. 188.

Von nachgemachten Edelsteinen rc. Die von L. S. 188. nachgewiesene Stelle beym Mariette steht nicht S. 209, sondern, wie ich sie in der Note angeführt habe, S. 93. Er sagt daselbst, da er von der Verfertigung der Pasten aus gefärbtem Glase redet: Cette pratique qui peut-être avoit été interrompue, fut remise en vogue sur la fin du quinzième siècle. Je trouve pour lors à Milan un Peintre en miniature, nommé François Vicecomite, qui possédoit le secret des plus beaux Emaux, et qui contrefaisoit, à s'y tromper, les Pierres gravées par le moyen des Pates de verre.

Von dem S. 192. genannten deutschen Chemiker Homberg findet man eine Abhandlung: Manière de copier sur le Verre coloré les Pierres gravées, in den Mém. de l'Acad. des Sciences, a. 1712; éd. d'Amst. p. 247. Seine darin gegebene Anweisung wird von Mariette S. 263. als sehr zuverlässig, und auf eigne Erfahrung gegründet, empfohlen.

S. 205.

Fabel, äsopische. Was Rousseau

von dem Gebrauche der Fabeln bey dem Unterrichte der Kinder sagt, findet man im zweyten und vierten Buche seines Emil's. Man vergleiche aber die dabey gemachten scharfsinnigen Erinnerungen der Herausgeber des Allgemeinen Revisionswerks des gesammten Schul- und Erziehungswesens, Th. XII, S. 501. ff. und Th. XIII, S. 402. ff. besonders aber Hrn. Campe's Abhandlung über den pädagogischen Gebrauch der äsopischen Fabel, im zweyten Theile der Sammlung seiner Erziehungsschriften.

Die in diesem Artikel gemeinte äsopische Fabel von der Schamhaftigkeit habe ich endlich, durch Hülfe der dort von mir erwähnten Lessingischen Anmerkungen über den Aesop ausfündig gemacht. Es ist nämlich die 104te Fabel in der Hudsonschen und Hauptmannischen Ausgabe, die Jupiter überschrieben ist.

Ich halte diese Gelegenheit für die beste, diese gedachten Anmerkungen, mit einigen Zusätzen von mir, dem Leser ganz mitzutheilen.

* *
*

G. E. Lessing's Anmerkungen über den Aesopus.

Fab. IV.

Der Fuchs und der Bock.

Im Griechischen wird diese Fabel auf zweyerley Art erzählt. Das Einemal nämlich springt der Fuchs nicht mit in den Brunnen hinab, sondern kommt nur dazu, als der Bock sich vergebens herauszukommen bemüht. Und so ist die Fabel einfacher und besser. Der Umstand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus springt, ist sinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorsichtigkeit schuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs schon ganz gewiß, daß der Bock so dumm seyn, und sich dazu bequemen würde?

Die zweyte Erzählung dieser Fabel, die L. für die bessere hält, ist die 284ste beym Nevelet (ed. Francof. 1660. 8. p. 312.) die ich in der Hauptmannischen Sammlung nicht finde. Die aus beyden gezogenen Lehren sind übrigens einerley. Aus beyden Fabeln wird gefolgert, daß ein Kluger nichts

unternehmen müsse, ehe er den Ausgang erwogen habe. In der letztern giebt der Fuchs selbst dem Bocke diese Lehre, und sagt ihm, wenn er so viel Verstand hätte, als Haar am Barte, so würde er nicht in den Brunnen gesprungen seyn, ohne vorher zu bedenken, wie er wieder herauskommen sollte. Und dieß hatte der Fuchs in der vierten Fabel wohl eben so wenig vorher bedacht, wenn man nicht voraus setzen will, daß er das Mittel herauszuspringen schon vor dem Hineinsteigen erfunden habe. Nur konnte er da freylich, wie L. erinnert, nicht wissen, ob es ihm auch gelingen werde.

Fab. VIII.

Der Fuchs und der Dornstrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun gesprungen, und als er darauf ausglitt, daß er fast herabgefallen wäre, (ὀλισθέω heißt in den Wörterbüchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heissen, weil ὄλισθος nicht allein lapsus sondern auch lubricitas heißt;) hielt er sich an einen Dornstrauch fest. Als er nun von den Stacheln desselben schmerzlich verwundet wurde, sprach er zu ihm, u. s. f. — Hier sollte sich die Fabel enden; und die Moral sollte die seyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten ist:

Quam miſerum auxilium eſt, ubi no-
cet, quod ſuſtinet!

Und wie der lateiniſche Ueberſetzer die erſten Worte: Ἀλωπηξ φραγμον ἀναβαινουσα, durch: Inſiluerat forte in ſpinoſas vepres vulpecula, habe geben können, begreif' ich nicht.

Freylich wäre die Moral, die dem Fuchse ſelbſt, als Anrede an den Dornſtrauch in den Mund gelegt wird, ſchon hinreichend; anſtatt daß in dem Epimythion eine zweyte daraus gezogen wird, daß es nemlich thöricht ſey, von Bösartigen Hülfe zu erwarten. Offenbar liegt dieſe, gewiß ſpäter hinzugefügte, Lehre weder in der Fabel, noch in dem äſopiſchen Charakter des Fuchſes, der nicht leicht einfältig handelt. Und warum ſtieg der Fuchs auf den Zaun? Bloß aus Muthwillen oder Vorwitz? Und ſah er die Dornen nicht? — Leſſing hat daher in ſeiner Umkleidung dieſer Fabel (B. II. Fab. 22.) alles beſſer motivirt, und dem Fuchſe die obige aus dem P. Syrus angeführte Lehre in den Mund gelegt: „Ein Fuchs rettete ſich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornſtrauch. Er ließ ſich auch glücklich daran nieder; nur daß ihn die Dornen ſchmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die

nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden." — Die lateinische Uebersetzung, die φραγμος (septum, von φρασσειν, munire) durch spinosas vepres giebt, treibt freylich die Ungereimtheit und den Unbedacht des Fuchses noch weiter. Besser übersetzt Nevelet: Vulpes sepe conscensa. Denn erst hernach ist von dem Dornstrauch (βατος) die Rede.

Fab. IX.

Diese Fabel ist nach der lateinischen Uebersetzung durchaus unverständlich. Und auch dem Originale selbst sind gewisse Erläuterungen aus der Gymnastik der Alten durchaus nothwendig.

Ich will diese Fabel ganz hersetzen: Ἀλωπηξ και κροκοδειλος ἠμφισβητȣν περι ἐυγενειας, πολλα δε τȣ κροκοδειλȣ ὑπερηφανα περι της των προγονων διεξιοντος λαμπροτητος, ὡς γεγυμνασιαρχηκοτων, ἡ ἀλωπηξ ὑπολαβȣσα, ὦ ταν, ἐιπεν, ἀλλα καν μη λεγης, ἀλλ᾽ ἀπο τȣ δερματος γε φαινῃ, ὡς ἐκ παλαιων ἐτων ἐι γεγυμνασμενος. Ὁ μυθος δηλοι ὁτι των ψευδομενων ἀνδρων ἐλεγχος τα πραγματα γινεται. Hievon ist die gewöhnliche lateinische Uebersetzung diese: Vulpes et Crocodilus contendebant de nobilitate. Cum multa autem crocodilus superba de progenitorum narrasset splendore, quod exercitationum

principes fuerint, vulpes respondens, o amicissime, ait, sed si ipse nihil dicas, tamen ex cute videris quam antiquis temporibus sis exercitatus. Fabula significat, mendaces viros res ipsas arguere.

Bey den griechischen Athleten wurde, wie bekannt, auch auf ihre freye und edle Geburt Rücksicht genommen. So führt Themistius, Orat. 21, den Umstand an, daß Philammon, seiner zweifelhaften Geburt wegen, nicht eher als Kämpfer sey zugelassen worden, als bis Aristoteles ein günstiges Zeugniß für seine Abkunft abgelegt, und ihn an Sohnes Statt angenommen hatte. Zu Gymnasiarchen aber, oder Aufsehern und Richtern des Kampfs, wählte man nur die Aeltesten und Vornehmsten. (S. die Note von Heusinger zu dieser Fabel, S. 10. der Klotzischen Ausg. und die daselbst nachgewiesenen Schriftsteller.) Der Fuchs scheint bloß den Umstand des Alters auszuheben, und des Krokodils wegen seiner harten und runzlichten Haut zu spotten, die allerdings viel Kampf und Abhärtung verrathe, wenn er gleich nicht von so rühmlicher Art, wie der athletische sey, und daß er des Ranges und Ruhms seiner Vorfahren zum Beweise seines Alters nicht bedürfe. So versteht auch Heusin-

ger das Wort γεγυμνασμενος, wenn er bemerkt, daß darin mit Fleiß ein Doppelsinn liege, und daß der Fuchs damit sagen wolle: Apparet, non in palaestra te, ingenuorum more, sed, ut servum nequissimum, aerumnis, laboribus, poenis, plagis esse exercitatum. — Und so läge dann wohl mehr die Lehre in dieser Fabel, daß man Eigenschaften, die ganz andre und minder rühmliche Veranlassungen haben, nicht durch ruhmvolles und prahlerisches Vorgeben glänzender machen dürfe, als sie sind, ohne gar leicht verrathen zu werden.

Fab. X.

Die Moral der lateinischen Uebersetzung ist ganz anders, als die Moral des Originals, und trift den Zweck der Fabel gar nicht.

Es ist die Fabel von den Hühnern, und einem unter ihnen befindlichen Rebhuhn, welches jene mißhandelten. Anfänglich wurde es darüber mißvergnügt; es tröstete sich aber, als es die Hühner selbst einander angreifen und mißhandeln sah. Hieraus wird im Griechischen folgende Lehre gezogen: Ὁ μυϑος δηλοι, ὁτι οἱ φρονιμοι ῥαδιως φερουσι τας παρα των ἀλλοτριων ὑβρεις, ὁταν αὐτους ιδωσι μηδε των οἰκειων ἀπεχομενους. Im Lateinischen heißt dieß: Fabula significat,

quod prudentes facile ferant ab alienis iniurias, quum ipſos videant neque a ſuis abſtinere. Freylich ſehr dunkel ausgedrückt, beſonders das: a ſuis. Es ſoll aber doch das wohl ſagen, was im Griechiſchen geſagt wird, daß es nämlich dem Klugen die üble Begegnung von Leuten, denen er fremd iſt, erträglicher mache, wenn er ſieht, daß ſie mit ihren eignen Angehörigen nicht beſſer umgehen. Vermuthlich aber hatte Leſſing die Hauptmanniſche Ausgabe vor ſich; und da ſteht freylich in der Ueberſetzung jener griechiſchen Lehre ganz etwas anders: Hoc fabula ſibi vult, prudentibus magno eſſe ſolatio conſiderationem communis ſortis et conditionis, cum animadvertunt, neminem eſſe, cui non mala et adverſa plurima objiciantur; eosdem libenter etiam comparare ſua mala cum aliorum malis; qui reſpectus ſaepenumero opinionem magnitudinis his adimere ſoleat. — Uebrigens iſt dieſe, von Hudſon, und nach ihm von Hauptmann und Heuſinger aufgenommene lateiniſche Ueberſetzung, oder vielmehr ſehr freye Umſchreibung, vom Camerarius; die von Nevelet und andern beybehaltene, und wörtlichere, hingegen von Aldus Manutius.

Fab. XI.

Der Fuchs und die Larve.

Warum hat der lateinische Uebersetzer aus dem Zimmer eines Schauspielers die Werkstatt eines Bildhauers gemacht?

Im Griechischen steht: ἀλωπηξ εἰς οἰκιαν ἐλθεσα ὑποκριτε, und in der lateinischen Uebersetzung von Camerarius: In statuarii officinam irrepserat vulpecula: hingegen in der Aldinischen: Vulpes in domum mimi profecta. Dieß letztere ist wohl unstreitig richtiger; vermuthlich aber nahm der Urheber der erstern Uebersetzung den ὑποκριτης darum für einen Bildhauer, weil gleich hernach steht: και ἑκαςα των ἀυτε σκευων διερευνωμενη. Diese σκευα giebt der erstere Uebersetzer durch effigies, der zweyte durch vasa. Auch hier ist das Letztere wörtlicher und richtiger; und es scheinen darunter Schauspielgeräthe zu verstehen zu seyn, nicht andre Gefäße oder Bilder, dergleichen doch auch beym Nevelet sowohl, als in einer ältern kleinern Ausgabe (Lugd. 1551. 12.) die Holzschnitte andeuten, die eine Bildhauerwerkstatt abbilden, und gar die Statue eines Bischofs mit hineinsetzen.

Fab. XIII.

Die Fischer.

Ἀποτυχια heißt nicht sowohl ein Unglück, als das Ausbleiben eines gehofften Glücks; eine fehlgeschlagene Hoffnung.

Die Lehre nämlich heißt: ὁτι ὀ δει λυπεισθαι ἐπι ταις ἀποτυχιαις. Diese wird daher auch in der Aldinischen Uebersetzung richtiger durch: non oportere tristari frustrata spe, gegeben, als in der von Camerarius: non prius laetandum, quam explorata fortuna; neque tamen tristiores exitus non etiam moderate ferendos esse.

Fab. XVI.

Der Arglistige.

Von dieser Fabel verlohnt es sich der Mühe, eine philosophischere Auflösung zu geben. Was sollte Apollo im Ernste antworten? War es ihm möglich, eine eintreffende Antwort darauf zu geben? Ja; aber nicht mündlich, sondern schriftlich, so, daß der Versucher sie nicht eher wußte, ehe er, was er thun wollte, that. Denn die Antwort selbst mußte auf seinen Entschluß keinen Einfluß haben.

Dieß ist die bekannte Fabel von einem bösartigen Menschen, der den delphischen Apoll auf die Probe stellen wollte, indem er

einen Sperling in der Hand verborgen hielt, und das Orakel fragte, ob das, was er in der Hand halte, lebendig oder todt sey? in der Absicht, wenn es für todt erklärt würde, den lebendigen Sperling vorzuzeigen, und wenn er für lebendig gehalten würde, ihn geschwinde todt zu drücken. Die Fabel läßt den Apoll die List errathen, und es seiner Willkühr überlassen, ihn todt oder lebendig vorzuzeigen. — Die von L. vorgeschlagne Art, das Orakel zu ertheilen, wäre hier freylich wohl die beste, aber ohne Zweifel auch die mißlichste gewesen, da gar leicht die Entscheiduug mit dem Entschlusse des Versuchers nicht hätte zusammentreffen können. Auch wurde, so viel ich weiß, die Antwort des delphischen Orakels niemals schriftlich ertheilt, wenn gleich die Anfrage zuweilen, besonders bey den Orakeln zu Mopsus, und zu Mallus in Cilicien, schriftlich und versiegelt überreicht wurden. Uebrigens kennt man la Fontaine's und Hagedorn's Nachahmung dieser Fabel. Dieser letztere läßt den Apoll antworten:

Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor!
Die Götter lassen sich nicht äffen;
Ich kann von ferne sehn, und treffen.

Fab. XXIV.

Die Frau und die Henne.

Aus dieser simpeln und schönen Fabel scheinen die Neuern die alberne Fabel von der Henne gemacht zu haben, welche ein goldnes Ey legte. Die Moral ist bey beyden eben dieselbe. Wozu also der unnatürliche Umstand eines goldnen Eyes? — Unterdessen ist diese Fabel von dem goldenen Eye nicht so ganz neu.

Sie ist vielmehr sehr alt, und steht mit, als die 136ste, in der gewöhnlichen Sammlung äsopischer Fabeln, unter der Aufschrift: ορνις χρυσοτοκος. Freylich aber ist sie wohl aus jener einfachern und bessern Fabel entstanden, und abgeändert worden, in welcher die Frau nur nicht mit dem Einen Ey, das ihre Henne täglich legt, zufrieden ist, und sie zu Tode mästet, um mehrere zu erhalten. Das ist freylich natürlichere Einfalt, als die Hoffnung, eine Masse Goldes bey der Henne zu finden, und vollends, als der Grund dieser Hoffnung, weil sie täglich ein goldnes Ey legte.

Fab. XLII.

Die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher.

Diese Fabel scheint bloß gemacht zu seyn, um die natürlichen Eigenschaften der drey Din-

zu erklären. Sie gehört daher nicht mit Recht zu den äsopischen.

Es wird nämlich darin erzählt, die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher hätten mit einander eine Handelsgesellschaft errichtet. Die Fledermaus lieh Silbergeld, der Dornstrauch nahm ein Kleid mit sich, und der Taucher nahm Erz oder Kupfer; und alle drey begaben sich zu Schiffe. Ein heftiger Sturm versenkte ihr Schiff, und sie verloren alles. Seitdem laurt der Taucher beständig am Ufer auf Erz; die Fledermaus scheut ihre Gläubiger, und läßt sich nur bey Nacht sehen; der Dornstrauch aber hängt sich an die Kleider der Vorübergehenden, um das seinige wieder zu finden. — Man weiß, daß die Versinnlichung der Eigenschaften natürlicher Dinge mit zu den Entstehungsquellen der äsopischen Fabel gehört; und so gehörte diese Fabel wahrscheinlich mit zu den ältesten, wenn gleich Aesop selbst, dessen Erzählungen mehr moralische, als physikalische Tendenz hatten, vielleicht nicht ihr Urheber war.

Fab. XLIV.

Der Holzhauer und Mercur.

In des Apostolius Erzählung dieser Fabel (Adagior. p. 291.) gefällt mir dieses, daß der Gott des Flusses selbst die Aexte herauslegt,

und nicht Merkur. Und auch dieses, daß er ihm zuerst eine silberne, und hernach eine goldne weißt, welches beym Planudes umgekehrt ist.

Nach der äsopischen Erzählung verlor ein am Ufer eines Flusses befindlicher Holzhauer seine Axt im Wasser. Merkur schlug in den Fluß sein Wasser ab, zog eine goldne Axt hervor, und fragte den Mann, ob das die seinige sey. Als er sie nicht dafür erkannte, that Merkur das Nemliche, und zog eine silberne Axt hervor. Als jener auch diese nicht annehmen wollte, wiederholte Merkur den Versuch, und bot ihm nun seine verlorne Axt dar; zur Belohnung seiner Wahrheitsliebe aber schenkte er sie ihm alle drey. Ein andrer, der gleichen Gewinn hoffte, erklärte sogleich die hervorgezogene goldne Axt für die seinige, und erhielt zur Strafe nun nicht einmal seine eigne wieder zurück. — Beym Apostolius (Cent. XV. Prov. 46. p. 186, ed. L.B. 1653, 4.) wird diese Fabel bey Gelegenheit des Sprichworts: ούκ ἀει ποταμος ἀξινας φερει, so erzählt: Ein Landmann ließ seine Axt in einen Fluß fallen. Der Flußgott erbarmte sich seiner, und gab ihm eine silberne zurück. Als er diese nicht für die seinige erkennen wollte, bot er ihm eine goldne Axt dar; aber auch diese wollte er nicht annehmen;

und nun bekam er die seinige zurück, und die beyden andern zum Geschenk oben drein. Ein andrer, der ein gleiches versuchen wollte, bekam bloß seine verlorne Axt zurück, und da er sich darüber gegen den erstern beklagte, erwiederte ihm dieser die gedachten Worte.

Fab. XLVI.

Der Vogelsteller und die Lerche.

Diese Fabel kann ein Beyspiel seyn, daß man die Moral aus der Handlung der Fabel, und nicht aus den Reden der aufgeführten Personen ziehen müsse. — Auch muß die Handlung nicht anders verstanden werden, als sie wirklich ist. Diesen Fehler hat die 78ste und 126ste Fabel.

Ein Vogelsteller legt Netze auf. Ihn sieht eine Lerche von fern, und fragt ihn, was er mache. Ich baue eine Stadt, sagte jener, gieng zurück, und verbarg sich. Die leichtgläubige Lerche ward gefangen, und sagte zu dem herbey kommenden Vogelsteller: Wenn du solche Städte bauest, wirst du nicht viele Einwohner finden. Hieraus wird die Lehre gezogen, daß Häuser und Städte dann am meisten verwüstet wären, wenn ihre Vorsteher hart und unbillig sind.

Aus der 78sten Fabel, worin ein Bauerknabe Schneckenhäuser verbrennt, und da

er die Schnecken zischen hört, ihnen es verweißt, daß sie beym Brande ihrer Häuser noch singen können, wird die, freylich nicht ganz darin liegende, Lehre gefolgert, daß alles, was zur Unzeit geschieht, tadelnswürdig sey. Die 126ste Fabel ist die vom Satyr, der aus Einem Munde kalt und warm bläßt; und die Moral warnt vor der Freundschaft der Zweyzüngler. Lessing's Erinnerungen dawider s. in der ersten Abhandlung zu seinen Fabeln, S. 128. f.

Fab. XLVII.

Der Wanderer.

Ist nicht sowohl eine Fabel, als ein bloßes Bild.

Ein hungriger Wandrer gelobt, was er finden werde, dem Merkur zur Hälfte zu opfern. Er findet eine Tasche voller Datteln und Mandeln, verzehrt sie, und legt die Kerne der Datteln, und die Schalen der Mandeln mit den Worten auf einen Altar: Hier hast du, Merkur, was ich dir gelobte; denn ich theile das Innere und Aeußere des Gefundenen mit dir.

Fab. LII.

Die Wespen und die Rebhühner.

Das ἐπαγγελλομενοι ist ganz falsch übersetzt durch promittentes. Ἐπαγγελλομαι

heißt: significo me velle; significo, quod mihi opus sit. In der 126sten Fabel heißt es zwar offenbar, versprechen.

Ἐπαγγελλεσθαι scheint doch auch hier, wie so oft, nichts anders als versprechen zu bedeuten: auch läuft am Ende, wenn man es wie L. durch: seinen Vorsatz andeuten, übersetzen will, der Sinn auf Eins hinaus.

Fab. XC.

Merkur und der Bildermacher.

Das übel verstandne Wort ἀγαλματοποιος, welches der lateinische Uebersetzer durch statuarius giebt, macht die ganze Fabel sinnlos. Denn wenn es ein Bildhauer heißt, wie könnte eine Merkurssäule wohlfeiler seyn, als eine Bildsäule Jupiters? Der Künstler läßt sich ja nicht den Gegenstand, den er ausdrückt, sondern seine Mühe bezahlen. Ἀγαλμα muß daher keine Bildsäule, sondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πολυν ἀυτε παρα τοις ἀνθρωποις εἰναι τον λογον, scheint mir vor ἀυτε, περι ausgelassen zu seyn, und der Sinn dieser: daß man unter den Menschen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος so viel als Werth, Ansehen, heissen könne, davon finde ich kein Beyspiel.

Die erste dieser Anmerkungen benutzte L. schon im Laokoon, S. 88, not. e, wo die ganze Fabel sehr schön erzählt wird. Aber die Erklärung, die er in dieser Note giebt ist viel sinnreicher, als die hier gegebne. „Die Statuen des Jupiters und der Juno, sagt er, zeigten die völlige Person dieser Götter; die Statue des Merkur hingegen war ein schlechter viereckiger Pfeiler, mit dem bloßen Brustbilde desselben. Was Wunder also, daß sie obendrein gehen konnte? u. s. f." — Aber warum muß man eben die drey Statuen für gleich fleißig gearbeitet annehmen. Konnte die vom Merkur nicht vielleicht schlechter ausgeführt seyn? Aus dem geringen Preise, den der Künstler seinen bessern Bildern setzt, und dessen L. auch in jener Note gedenkt, scheint übrigens zu folgen, daß hier von schlechten Götterbildchen aus Thon oder Wachs die Rede sey. Und dergleichen Bildermacher hießen bey den Griechen sonst auch κόροπλαϑοι, κοροπλαςαι, oder κηροπλαςαι, wie Heusinger bey dieser Fabel anmerkt, und sich dabey auf die spanheimische Note zu Juliani Caess. p. 133. der von ihm besorgten Ausgabe bezieht. (Goth. 1736. 8.) Schwerlich wird auch ἀγαλματοποιος jemals von einem Bildhauer oder Bildner vom ersten Range vorkommen.

Fab. XCI.

Merkur und Tiresias.

Ich möchte wohl wissen, wie die Ausleger diese Fabel mit der 98sten nnd 99sten verglichen, wo von der κορωνη ausdrücklich gesagt wird: οἰωνισμον ὐκ ἐχει. Wer diese Schwierigkeit nicht aufzulösen weiß, versteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber so aufgelöst werden, daß Tiresias den Merkur eben daran erkannte, daß er ihm schon zum zweytenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu schließen war.

Aelian sagt: (L. III. c. IX.) qui sedes avium et volatus observant, cornicem, si sola apparuerit, captantibus auguria inauspicatam esse dicunt.

Vermuthlich hat sich kein Ausleger um diesen, von L. sehr fein entwickelten, Umstand bekümmert. Heusinger bemerkt bey dieser Fabel bloß, daß Tiresias deswegen nicht selbst den Vogelflug wahrnehmen konnte, sondern dieß dem Merkur überlassen mußte, weil er durch Veranstaltung der Juno blind geworden war.

Fab. CIII.

M e r k u r.

Daß diese Fabel besonders auf die Schuster (σκυτευς ist einer, qui artem sutoriam exercet;) eingerichtet sey, drückt die Uebersetzung nicht aus. Sie hat sie vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anstatt der Schuster jede andre Handwerker setzen kann.

In der aldinischen Uebersetzung beym Nevelet werden doch die Worte: μαλιςα δε παντων τȣς σκυτεας durch: maxime vero omnium sutores, richtiger übersetzt, als in der vom Camerarius: aliqui tamen (opifices) putantur esse vanissimi. Auch übersetzt Heusinger im Index σκυτευς durch sutor, und verweist auf diese Fabel.

Fab. CIV.

J u p i t e r.

Anstatt δια τȣ ὀγλȣ muß man lesen: δια τȣ ὀχϑȣ, d. i. durch die Lippen. Und nunmehr erst kommt in die ganze Fabel ein Verstand. ὁ ὀχϑος aber heißt eigentlich: littus, ripa; im figürlichen Verstande aber bedeutet es auch die Lippen, so, wie auch το χειλος labium und ripa bedeutet.

Dieß ist die Fabel, welche Lessing in dem Artikel Fabel (Kollektaneen, B. I. f.) im Sinne hatte. Ich will sie zuerst

nach der aldinischen Uebersetzung beym Nevelet hieher setzen: Jupiter, formatis hominibus, omnes illis affectus indidit; solum indere pudorem oblitus est. Quapropter non habens, undenam ipsum introduceret, per turbam (δια τȣ ὀχλȣ) ingredi eum jussit. Hic vero primum contradicebat, quod indigna ferret. Vehementius vero eo instante ait: sed ego sane his ingredior pactis, si amor non ingrediatur. Si ingrediatur, ipse exibo quamprimum. Ex hoc profecto evenit, omnia scorta inverecunda esse.

Ob sich nun gleich alle Herausgeber und Ausleger mit dem δια τȣ ὀχλȣ, und mit der Uebersetzung: per turbam, begnügt haben; so konnten sie doch dabey unmöglich irgend etwas Vernünftiges denken, und die Leseart scheint hier allerdings verfälscht zu seyn. Was Lessing zu lesen vorschlägt, ist sinnreich genug erdacht und erklärt, ob es gleich etwas hart ist, ein in figürlicher Bedeutung gebrauchtes Wort, wieder zum zweytenmal figürlich nehmen zu sollen. Oder wollte er das nicht? Denn er drückt sich ziemlich räthselhaft darüber aus; und was er in jenem Artikel von dem Wege der unnatürlichen Lust sagt, läßt mich fast vermuthen, daß er hier die Lippen, im gewöhn-

lichen Sinne des Worts, verstanden habe. Doch, ich will alles, was sich weiter hierüber sagen ließe, lieber errathen lassen, als selbst zu errathen, und auseinander zu setzen wagen.

Fab. CXXII.

Der Reiche.

Das: ἀλλοτριας συμφορας εργολαβειν ist schlecht übersetzt durch: quaeltui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: sich fremder Zufälle unterziehen.

Aldus giebt es: ex alienis calamitatibus quaestum facere. Und wenn gleich εργολαβειν überhaupt ein Gewerbe treiben, und συμφορα jeden Zufall bedeutet, so ist hier doch ausdrücklich von Geizigen oder Habsüchtigen die Rede, die aus andrer Unglück Vortheil ziehen.

Fab. CLIV.

Der Fischer.

Diese Fabel ist ein bloßes Gleichniß, weil sie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchschlüpfen der kleinen Fische auch für eine Handlung wollte gelten lassen, es gleichwohl ohne Absicht geschieht. —

Lessing hat diese Erinnerung schon in seiner ersten Abhandlung über die äsopische

Fabel, gemacht, wo er die Handlung derselben, durch eine Folge von Veränderungen erklärt. „Ich kann es, sagt er, für eine untrügliche Probe ausgeben, daß eine Fabel schlecht ist, daß sie den Namen der Fabel gar nicht verdient, wenn ihre vermeinte Handlung sich ganz mahlen läßt. Sie enthält dann ein bloßes Bild; und der Mahler hat keine Fabel, sondern ein Emblema gemahlt.“ Und dann führt er diese 154ste Fabel als Beyspiel an. Den Tadel aber, daß das Durchschlüpfen der Fische darum nicht Handlung seyn könne, weil es ohne Absicht geschieht, berührt L. dort nicht, weil er sonst dem was er gleich nachher wider Batteux erinnert hatte, widersprochen, und seine Erklärung einer Handlung dadurch gebilligt haben würde. Daß diese Fabel aber auch in andrer Absicht ein mißlungner Versuch sey, zeigt er in der angef. Abhandlung, S. 151. f. u. S. 163. f. — Ueber die 268ste Fabel, von den Affen und ihren Jungen, s. ebendas. S. 162. f.

Fab. CLVIII.

Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den Schäfern zurückgelassenes Fleisch und Brod. Er gieng hinein, und fraß es auf. Jetzt war sein Bauch ange-

schwollen; er konnte nicht wieder heraus, und fieng an zu heulen und zu schreyen. Ein andrer Fuchs gieng vorbey, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte, wie es ihm gegangen war. So bleib jetzt hier, sagte der andre, bis du wieder so wirst, wie du beym Hineingegen warst; so wirst du leicht wieder heraus können."

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! so klagte ein junger Fuchs einem alten. Fast keiner von meinen Anschlägen will mir gelingen. — Deine Anschläge, sagte der ältere Fuchs, werden ohne Zweifel doch klug seyn. Laß doch hören, wann machst du deine Anschläge? — Wann ich sie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es! Hunger und Ueberlegung sind nie beysammen. Mache sie künftig wenn du satt bist; und sie werden besser ausfallen.

Lessing hat in diesen Anmerkungen über den Aesop verschiedne seiner Nachahmungen oder Umänderungen äsopischer Fabeln zuerst entworfen. Die obige ist indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil sie keine Handlung hat, und mehr Gespräch als Fabel ist, in die Sammlung seiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen,

mit aufnahm. Bey diesen letztern machte mir indeß die Wahrnehmung seiner kritischen Sorgfalt in mehrern durchstrichnen und verbesserten Stellen kein geringes Vergnügen.

Fab. CLXXXIV.

Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, ist nicht im Griechischen, und verderbt alles.

Es ist die bekannte Fabel von der an einer Feile nagenden Otter. Im Griechischen steht bloß: ἧκεν ἐν κρος την ῥινην, και ἁυτην προεκαλει δουναι ἀυτῳ τι. In der aldinischen Uebersetzung wird dieß richtiger so gegeben: limam ergo adgressa, ut sibi quid daret, rogavit.

Fab. CLXXXVI.

Jupiter und der Fuchs.

Ich halte diese Fabel nicht für äsopisch. Die Thiere sind menschlich darin: in lectica dum vehitur (vulpes;) und das ist ein neuerer Fehler. — Dergleichen Spuren finden sich auch in der 228sten Fabel.

Jupiter ertheilt dem Fuchse, seines Scharfsinns und seiner Schlauigkeit wegen, die Herrschaft über die andern Thiere. Um ihn auf die Probe zu stellen, ob er noch so raubgierig sey, als ehedem, läßt er ihm, da er in einer Sänfte getragen wird, φερομενης

αὐτης ἐν φορειῳ, eine Hornisse entgegen fliegen. Er springt auf, jagt ihr nach, und verliert darüber seine königliche Würde. — In der 228sten bittet der Löwe den Stier auf ein todtes Schaf zu Gaste. Während er zu Tische liegt, (κατακλιθεντα) will er ihn überfallen. Der Stier sieht, daß Küchengeräthe da ist, aber kein Braten, und geht stillschweigend davon; und der Stier giebt ihm hernach die Ursache seines Weggehens an, weil er wohl gemerkt habe, daß er einen Stier, und kein Schaf, schlachten wollen.

Fab. CXCI.

Herkules und Plutus.

In der Moral dieser Fabel hat sich der Grieche ungemein verstoßen: Ὀυτω πολλοι δια την ἑαυτων ἀβουλιαν δυςυχουντες την ἀιτιαν ἐπι το θειον ἀναφερουσιν. Sic multi propria infelices imprudentia, caufam in nnmen referunt.

Hauptmann (vielleicht auch Hudson) setzt zu dieser griechischen Lehre die Note: Ista, quod fabulae nihil omnino respondeant, insuper habuimus; und in der Uebersetzung steht dafür: Fabula ostendit, malos saepius in hac vita, quam bonos, rerum omnium affluentibus copiis ditari. Das liegt freylich schon in der

Antwort des Herkules, da ihn Jupiter fragt, warum er, bey seiner Aufnahme in den Olymp, allen Göttern seine Verehrung bezeugt habe, außer dem Plutus, von dem er die Augen weg, und zur Erde schlug. — Lessing hat diese Fabel (II. 2.) sehr glücklich abgeändert.

Fab. CXCVIII.

Die beyden Käfer.

Aus dieser Fabel folgt durchaus ganz und gar nichts.

Ein Käfer verspricht dem andern, ihm aus der Gegend, wohin er den Winter überziehen will, von dem Ueberfluß seiner schmutzigen Nahrung mitzutheilen. Im Frühlinge kommt er wohl gemästet zurück; und da ihm der andre vorwirft, daß er ihn vergessen habe, schiebt er die Schuld auf die Gegend seines Aufenthalts, wo man sich zwar habe satt essen, aber nichts mitnehmen dürfen. Die Lehre der lateinischen Uebersetzung wird wider diejenigen gerichtet, die sich den Schein geben wollen, andern wohlzuthun, und doch nur für sich selbst sorgen.

Fab. CCXIX.

Der Löwe und der Fuchs.

Es ist unglaublich, wie Camerarius diese ganze Fabel in seiner lateinischen Uebersetzung

verhunzt hat. Er verstand sie ganz falsch, und machte eine ganz andre, nämlich eine schlechte, daraus. Die Moral, wie sie beym Gabrias kurz und gut ausgedrückt wird, ist diese: ὁτι ὁ δει και μικραν περιφρονησιν ἀποςρεφεσθαι, daß man auch keine kleine Verachtung dulden müsse. Eine Maus läuft dem schlafenden Löwen über die Mähne; er erwacht, springt auf, und sieht sich fürchterlich um: Φοβερον απεβλεπε: und φοβερος kann sowohl fürchterlich als furchtsam heißen. Der Fuchs lacht darüber; der Löwe aber sagt: ὁ τον μυν ἐφοβηθην, ἀλλα την κακην ὁδον και συνηθειαν ἀνατρεπω. Ich wollte dieß letzte Wort lieber in ἀποτρεπω verwandeln. Und was meint er für einen ὁδον και συνηθειαν, von welchen er abschrecken (ἀποτρεπειν) will? Den Weg ohne Zweifel, den die Maus über seine Mähne nahm. Camerarius aber muß es von einem ganz andern Wege verstanden haben, wenn er sagt: et iter convertit, neque, quo coeperat, pergere voluit. Diesen Zusatz muß man nothwendig ausstreichen, wenn nicht eine ganz andre, und weit schlechtere Fabel daraus entstehen soll.

Bey dem Tzetzes, der diese Fabel nach dem Aesop und Babrias anführt, liest man die letzten Worte: την δε ὁρμην ἐκτρεπω, impetum deflecto. Das kann hier gar keinen

Verstand haben. Man muß offenbar anstatt ἑρμην lesen, ὁδον.

Nicht die obigen Worte, sondern die vorhergehenden: και εξαναςας φοβερον απεβλεπε, hat Camerarius so, und mit seiner, ihm bey dieser ganzen Uebersetzung eignen, Fahrlässigkeit übersetzt. Beym Nevelet heißt es: surrexit, et torve intuitus est; und hernach: murem non timeo, sed malam viam et consuetudinem praescindo. Und das scheint mir auch hier die wahre Bedeutung von ὁδος zu seyn.

Fab. CCXXXII.

Der Wolf und das Pferd.

Ist bey dem Nevelet sehr fehlerhaft, wegen des επει και ηδεως, welches er auch ganz falsch übersetzt hat.

Der Wolf findet einen Haufen Gersten auf dem Felde, und weil diese ihm nicht zum Futter taugte, läßt er sie unberührt liegen. Er ladet das Pferd darauf mit der Versicherung ein: επει και ηδεως αυτȣ τον ψοφον των ὀδόντων ακȣει, daß er sehr gern das Knirschen der Pferdezähne beym Fressen höre. In der Uebersetzung beym Nevelet steht dafür: ubi dentium ejus strepitum audiisset.

Fab. CCXXXVI.

Der Wolf und der Esel.

Anstatt ὀνου muß man λεοντος lesen. Nothwendig! — Der Esel hätte so frey mit den Wölfen nicht seyn dürfen. Auch das folgende χαιτη, welches nur einem Löwen zukommt, zeigt es zur Gnüge.

So käme denn der Esel ganz aus dieser Fabel weg, und der Löwe in seine Stelle. Die Mähne, die das Thier schüttelt, macht das freylich höchst wahrscheinlich.

*
* *

S. 231.

Gemmen. Zu S. 237. Es giebt zwar eine grünliche Art von Bernstein, die aber so selten, und noch so zweifelhaft ist, daß manche Naturforscher sie mehr für ein Erzeugniß der Kunst, als der Natur halten. Die Säbelgriffe der Pohlen und Türken sind gewöhnlich aus dem grünlichen, oft auch sehr dunkelgrünen, orientalischen Nierenstein, der sich besonders in Persien und der Türkey häufig findet. S. Brückmann's Abh. v. Edelsteinen. — Vergl. unten, Igiade.

Zu S. 248. Ueber die neuern Steinschneider vergleiche man beym Mariette die Histoire des Graveurs en Pierres fines, in s. Traité des Pierres gravées, T. I. p.

109. ff. Man findet daselbst von allen hier genannten Künstlern, und noch von einigen andern genauere und umständlichere Nachrichten. Von dem sehr merkwürdigen und äußerst arbeitsamen Valerio Belli, genannt Vincentini, s. ebendas. ein in Kupfer gestochenes Bildniß. — Giovanni delle Carneole war allerdings vom Bernardi verschieden. —

Zu S. 253. Mariette zeigt, (T. I. S. 117.) daß der von Leonardi besonders angeführte Giov. Maria Mantuano kein andrer sey, als Pietro Maria da Pescia; und Franc. Michini kein andrer, als Luigi Anchini. Aus dem Leonardo Milanese weiß er nichts zu machen, wenn es nicht etwa, wie auch Er vermuthet, Leonardo da Vinci seyn soll, der sich mit allen Künsten, und vielleicht auch mit dieser, abgab.

Zu S. 254. Antonio Dordoni, von Busetto, im parmesanischen Gebiete, starb zu Rom 1584. Mariette theilt T. I. p. 133, seine in der Kirche S. Maria dell'Ara Celi zu Rom befindliche Grabschrift, als das einzige Zeugniß seiner ausgezeichneten Künstlerverdienste, mit. — Er ist also von dem neuern Mahler Dardani ganz verschieden.

Ueber den Severo di Ravenna s. Mariette, S. 116. In der Note (d) vermuthet er, daß er auch Kupferstecher, und ein Schüler des Mark Antonio gewesen sey.

Zu S. 255. Von Rey und den Sirletti s. umständlicher Mariette, T. I. p. 140.

Zu S. 260. Ueber die Sammler und Erklärer geschnittener Steine sind bis jetzt die von Mariette in seiner oben gedachten Bibliotheque Dactyliographique beygebrachten Nachrichten noch immer die vollständigsten, obgleich sie sich jetzt schon beträchtlich vermehren ließen.

S. 266.

Goldmacher. S. 272, Z. 4 v. u. ist für Annaberg zu lesen: Annaburg, welches der Name dieses bey Torgau belegnen Lustschlosses ist.

S. 273.

Abrah. Gorläus. Ueber seine Daktyliothek ist gleichfalls Mariette, T. I. p. 252, nachzusehen, der auch von der Verschiedenheit der drey Ausgaben, S. 269 ff. Nachricht ertheilt, und die beyden Gronovischen von 1695 und 1707 mit Recht für völlig einerley hält. Mais les planches, setzt er hinzu, tant les nouvelles, que celles qui ont été copiées ſur les anciennes, ſont très-mal exécutées, groſſièrement gravées, et deſſinées ſi pitoyablement, qu'on ne peut rien imaginer de plus mauvais. Den Erklärungen und Anmerkungen von Gronov ertheilt er indeß ihr gebührendes Lob.

II. Theil. S. 73.

Igiade. Die hier über dieß Wort gemachte Erinnerung findet sich schon in den Antiquarischen Briefen. — Mariette, T. I. p. 181, sagt darüber folgendes: Une autre Pierre, qui peut encore ſe rapporter au genre des Jaſpes, eſt le Iade, appellé par les Italiens Igiada. Des vertus fort équivoques qu'on lui attribue, et ſingulièrement celle de guérir de la pierre, lui ont fait auſſi donner le nom de Pierre néphrétique, et l'ont fait choiſir pluſieurs fois pour graver des Amulètes et des Talismans. Je ne penſe pas qu'on en ait jamais gravé dans une autre intention; cette pierre eſt d'une exécution trop difficile; et quoique d'une dureté extrême, elle prend très-mal le poliment, ce qui vient de ce qu'elle eſt graſſe à l'excès; elle paroît comme ſi elle étoit abreuvée d'huile. On en trouve dans toutes les différentes nuances de verd, et quelques-unes même ne ſont que d'un blanc ſale; mais ſa couleur la plus ordinaire eſt le verd d'olive. Il n'eſt pas rare d'en rencontrer de grands morceaux: on en a fait quelquefois des vaſes et des gobelets, et la plûpart des Lévantins en font garnir les poignées de leurs ſabres. Les royaumes de Bohême

et d'Espagne sont les endroits de l'Europe qui en donnent en plus grande quantité; et il en vient aussi de l'Amérique, qu'on recueille dans la nouvelle Espagne, ou sur les bords de la rivière des Amazones.

* * *

II.

Zum ersten Theile.

Anmerkungen vom Hrn. Berghauptmann A. von Veltheim.

S. 29. Nr. 3. Die schönste Art des Hyazinthes wird Jacinthe la belle genannt. Diese nähert sich der Farbe nach, so sehr der Röthe des Böhmischen Granates, daß sie kaum noch davon zu unterscheiden ist, und selbst manchem Kenner dafür verkauft wird.

S. 29. Daß dieser Sardonyx schlechterdings ein gemachter gewesen sey, halte ich noch gar nicht für so entschieden. Ich glaube vielmehr der griechische Ausdruck συγκειμενοι, bedeute hier nichts mehr, als wenn auch wohl im gemeinen Leben gesagt wird, daß ein Stein aus mehreren Lagen verschiedener Steinarten bestehe, oder zusammengesetzt sey, aber wohl zu merken, von Natur und nicht durch Kunst. Von den Farben dieser drey Lagen und

in welchen Ländern er damals so gefunden sey, redet Plinius umständlicher T. II. Sect. 23, p. 778. ed. Harduin.

S. 43. Aus mehrern Gründen möchte ich doch den Gagath beynahe zu den Steinkohlen rechnen, wenigstens zu einer Abart; nur daß er die bituminöseste, feinste und festeste Art ist, die sich sogar drechseln läßt und eine vollkommene Politur annimmt. Inzwischen gestehe ich auch gern, daß dasjenige was J. Hill dagegen anführt, allerdings vieles für sich hat. Er findet sich natürlicher Weise nie in sehr großen Stücken, bis jetzt aber am häufigsten in England, besonders in Yorkshire, woher auch die so schön davon gedrechselten Dosen rc. zu uns kommen. Umständliche Nachricht von diesem Fossil, steht unter andern in John Hills Hist. of Fossils. London 1748. Fol. p. 413. tit. Gagates, Jet. Auch in Bomare Dict. d'Hist. Nat. Paris 1775. 4to. T. III. p. 440. voce Jays, Jayet.

S. 99. Ich gestehe aufrichtig, daß mir die hier und auf der folgenden Seite befindliche Ableitung des Wortes Brille, nicht so ganz gefällt. Mich dünkt, sie sey natürlicher darin zu suchen, daß man in den ersten Zeiten, nicht gleich ein völlig farbenloses Krystallglas zu den Brillen genommen habe, sondern ein Glas welches ins Grünliche, in die Berylfarbe gezogen hat, zumal da man bald fand, daß diese

Farbe den Augen zuträglicher als jede andere sey; wie denn jetzt noch dergleichen grünlich gefärbte Brillen, wohl Conservations-Brillen genannt werden. Wie man nun andern gefärbten Gläsern ihren Beynahmen nach den Edelsteinen gab, deren Farbe sie nachahmten, z. E. Rubinglas, so wird man auch wohl diesen, der Beryllfarbe sich nähernden Gläsern, den Nahmen Beryllglas, Berylgläser ertheilt haben. Uebrigens könnte noch wohl darüber gestritten werden, ob man nicht auch, wenigstens in den ersten Versuchen mit Brillen, sich wirklich des ächten Steines bedient habe? Denn die Stelle in des Card. de Cusa Abhandlung lautet so: Beryllus, lapis est lucidus albus et transparens; cui datur forma concava pariter et convexa, et per ipsum videns attingit prius invisibile, si intellectualibus oculis intellectualis Beryllus qui formam habeat maximam pariter et minimam adaptatur: per ejus medium attingitur invisibile omnium principium. Quomodo autem hoc fiat: propono quanto clarius possum enodare, praemissis quibusdam ad hoc opportunis. etc. etc. Ad marginem steht noch gedruckt: Beryllus oculare specillum. Daß aber de Cusa den Edelstein selbst sehr wohl gekannt und ihn von dem auf ähnliche Weise, gefärbten Glase, ausdrücklich unter-

schieden habe, erhellet deutlich aus einer andern Stelle seiner Werke; nemlich aus Idiotae Lib. IV. de staticis experimentis. Fol. m. 96. wo er sagt: unde perutile esset pondera ista via statici experimenti conscripta haberi cum suis originum differentiis, ut si quae sophisticationes in beryllo aut crystallo colorato fierent, deprehendi possent, etc. Gelegentlich bemerke ich noch, daß diese Abhandlung des Card. N. de Cusa, wohl nicht ein besonders Buch genannt werden könne. Conf. Opera Nicolai Cusae Card. ex Off. Ascensiana. Parisiis 1514. Fol. Vol. I. fol. 184.

S. 175. Der Donnersberg, welcher eigentlich zwischen Kaisers-Lautern und Kirchheim liegt, ist freylich kein Vulcan. Ich habe ihn mehrmals selbst bestiegen, um davon die herrliche umliegende Gegend zu betrachten. Er besteht eigentlich aus Granit, an welchem Ganggebirge ruhen, die Eisenstein und Kobold führen. An diesen sind wiederum Flötzgebirge gelagert, in welchen sich Steinkohlen finden. Conf. Hrn. v. Beroldingen's Reise durch die Pfälzische und Zweybrückische Quecksilberbergwerke. Berlin, 1788. S. 19. und die dabey befindliche Charte.

Inzwischen ist doch soviel unstreitig wahr, daß sich in dieser ganzen Gegend und unmittelbar um den Donnersberg eine Menge ausge-

brannter Vulcane findet, die einem jeden der nur irgend mit vulcanischen Gebirgen bekannt ist, sogleich als solche in die Augen fallen. Ich will nur einen davon hier anführen, der der größte und auffallendste ist. Er liegt nicht weit vom Donnersberge bey Neukirchen. Conf. obged. Reisen des Hrn. v. B. S. 28.

Es ist überdem bekannt, wie ausserordentlich viel vulcanische Gebirge erst seit einigen Jahren nicht nur in Italien selbst, sondern sogar in Frankreich, England und Deutschland entdeckt sind. Freylich standen diese nur im ersten Zeitalter der Welt noch im Brande, und mußten verlöschen, da große Erdrevolutionen sie niederrissen und den um diese Cordilleren befindlichen Meeresgrund damit ausfüllten und überdeckten. Sehr umständliche Nachrichten über diesen Gegenstand finden sich in folgenden Schriften: Mémoires de l'Académie R. Paris 1771. p. 705—768. Ferbers Briefe aus Welschland. Prag 1773. Raspens Beytrag zur Naturgeschichte von Hessen. Cassel 1774. Hamilton's Campi Phlegraei. Neapel 1776. Faujas de S. Fond, sur les Volcans éteints du Vélay et Vivarais. Paris 1778. Voigt Miner. Beschreib. des Fuldischen. Leipzig 1783. Hamilton's Letters concerning the County of Antrim. London 1786. Saggio di Oss. Mineral. sulla Tolfa, Oriolo, e Latera, di Sgr

Breislak. Roma 1786. v. Beroldingen's Reisen durchs Pfälzische und Zweybrückische. Berlin 1788. v. Veltheim über den Basalt und vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. Braunschw. 1789.

* * *

III.

Zum ersten Theile.

Schreiben an den Herausgeber, vom Hrn. Hofrath Ebert.*)

Werthester Freund!

Die Kollektaneen unsers sel. Lessing's, die selbst in diesen unvollendeten Bruchstücken und in diesen dem Anschein nach nur flüchtig hingeworfnen Gedanken, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, seine mannichfaltigen Kenntnisse, und den ihm eigenen Scharfsinn zeigen, diese hät-

*) Gern hätt' ich die mir vielleicht zu schmeichelhaften Aeusserungen in dem Eingange dieses Schreibens weggenommen, wenn sie nicht mit dem Folgenden zu sehr zusammen hingen, und mein vortreflicher Freund mir es hätte verstatten wollen.

ten gewiß in keine bessere Hände gerathen können, als die Ihrigen; ja, ich bin versichert, daß er selbst, wenn es ihm geahnet hätte, daß er vor der völligen Ausarbeitung sterben sollte, die Berichtigung und Ergänzung derselben keinen andern, als den Ihrigen, anvertrauet haben würde. Eben so gewiß bin ich aber auch, daß er die folgenden Bemerkungen, die ich beym Durchlesen einiger Artikel gemacht habe, eben so wenig ganz verschmähet hätte, als Sie dieselben hoffentlich verschmähen werden. Freylich bleibt bey der reichen Ernte auf dem weiten Felde der Literatur, die solche Schnitter einsammeln, für einen andern armen Gelehrten oder Recensenten kaum noch ein spicilegium oder eine Nachlese von wenigen Aehren übrig, die jene nicht vermissen, und wodurch sie um nichts reicher werden; sondern er muß froh seyn, wenn er nur noch hier und da ein Unkraut von Druckfehlern entdecken und ausreuten kann, welches der böse Feind, der, aus England und Frankreich beynahe ganz verbannt, nun noch in den meisten deutschen Druckereyen spukt, sehr oft unter den besten Weizen aussäet. Von dieser Gattung ist nun auch fast alles, was ich bisher in diesem Buche bemerkt habe. Sie wissen, wie ich diese Art von Fehlern in solchen Büchern, die ich liebe, weil sie von allen andern Arten frey sind, mit der Feder in der Faust zu verfolgen pflege. Dafür aber hat

mir auch jener Dämon zuweilen den boshaften Streich gespielt, daß er in Bücher, die ich aus andern Ursachen auch wohl ein wenig lieb haben durfte, — weil sie von mir selbst geschrieben oder übersetzt waren, nicht bloß unnützes, sondern wohl gar giftiges Unkraut, hineinzustreuen gewußt hat. So hat er mir einmal, — erlauben Sie mir, mich bey dieser Gelegenheit nur über ein paar Beyspiele seiner Tücke zu beklagen, die mir noch wehe thun, und die mir vielleicht bey einigen unachtsamen oder unbilligen Lesern geschadet haben mögen, — so hat er mir einmal hinter meinem Rücken in wenigen Blättern Begegnisse in Begriffe verkehrt, die dort ganz und gar keinen Begriff geben, und ein glattes Meer in ein plattes verwandelt, wodurch die sonst erhabne Stelle selbst platt geworden ist. *) So hat er noch kürzlich sogar unter meinen Augen, mir zum Possen und meiner argwöhnischen Scharfsichtigkeit zum Trotze, in der Vorrede zu meinen poetischen Kleinigkeiten einen Vers — nicht etwa von mir — sondern von Horaz'en selbst, schrecklich verhunzet indem er aus insania — infamia gemacht hat; ein so häßlicher Druckfehler, daß es meiner Eigen-

*) S. die Vorrede zu meiner Uebersetzung des Gloverischen Leonidas, S. 4 und 74.

liebe, oder vielmehr meiner Achtung für die Ehre des großen Dichters nicht zu verargen wäre, wenn ich ihn selbst nicht bloß für unsinnig, sondern für infam erklären wollte. Und noch ein andrer, (a. d. XXX. S.) durch welchen Georg III. für Georg II. gesetzt ist, könnte mich nicht bloß lächerlich, sondern wohl gar unglücklich machen. — Allein die, so ich im Folgenden aus den Kollektaneen anführen werde, sind von einer viel unschuldigern Natur.

S. 16. wo es heißt, daß Thucydides erst gegen die dreyßigste Olympiade geschrieben habe, muß nothwendig eine Verwechselung von Zahlen vorgegangen seyn. Denn Thucydides schrieb ja, wie Ihnen bekannt ist, und wie auch Baudelot an dem erwähnten Orte sagt, erst gegen die neunzigste Olympiade. — Das ἐπειδὴ ist wohl nie so gebraucht worden, wie Sie S. 16. meinen, daß man es hier verstehen könnte; weil es nur ein solches Verbindungswort ist, wie das lat. postquam, oder quum, und unser nachdem oder da. Hinter πολλὰ ἔτη ist nämlich ἤςὶ ausgelassen. Hätte T. jenes sagen wollen, so hätte er wohl μετὰ ταῦτα, oder ἐκ τούτου, oder auch ἔπειτα gesetzt. Mir scheint aber beynahe der ganze Satz von einer fremden Hand eingeschoben zu seyn; man mag nun das οὐ, wie einige wollen, ausmerzen, oder stehen lassen. Denn der Geschichtschreiber würde ihn, wie mich dünkt,

nicht durch καὶ mit dem letzten verbunden haben; sondern etwa so: οὐ πολλὰ δὲ ἔτη — oder ἐκ τούτων δὲ οὐ π. — Ohne dieses Einschiebsel würde auch das Folgende mit dem Vorhergehenden recht gut zusammenhängen.

S. 28. λαμπάρα, l. λαπαρα. — Das ἤρεμα προκύπτοντες, welches dort von den Brüsten der Europa gesagt ist, würde ich mit sanft (oder, allmählig) hervorragend, oder, sich sanft über die Brust erhebend, ausdrücken. Denn τῶν στέρνων ist mit προκυπτοντες zu verbinden; und das letztere bedeutet nicht bloß, sich niedersenken; sondern auch überhaupt, hervorragen. — L. scheint auch das Wort ἤρεμα hier unrecht verstanden zu haben, indem er das Beywort ἤρεμος, wozu es freylich gehört, nur durch das lateinische quietus übersetzt, und hinzufügt: „denn sie waren unterbunden mit der Zona, welche zugleich das Kleid zusammenhielt;“ als wenn dies ein Grund seyn könnte, warum der Schriftsteller hier das Wort ἤρεμα gebraucht.

S. 29. l. — ἐλιγαινεν ἐν — ἄσμα.

Ebend. sind die Worte, womit Achilles Tatius die Farbe des Amethystes beschreibt, ἐπορφύρετο τοῦ χρυσοῦ πλησίον, so gegeben: „Er röthete mehr als Gold;“ obgleich der Text nichts mehr sagt, als, daß der Stein beynahe wie Gold röthete. Und so lautet es auch in der lateinischen Uebersetzung: Amethystus pur-

purascens ad auri prope colorem vergebat. Hieraus ließe sich auch das noch besser beweisen, was L. gleich darauf sagt, es sey bekannt, daß das *) alte Purpur ins Gelbliche fiel. — Vermuthlich hat er aber hier aus einer kleinen Uebereilung, deren er sich sonst nicht leicht schuldig machte, πλησίον mit πλεῖον verwechselt. Und wenn ich ihm auch gleich zugeben muß, was er in Ansehung der Farbe des alten Purpurs als bekannt voraussetzt; so besorge ich doch fast, (und seine Manes mögen es mir verzeihen, wenn ich ihm hierin Unrecht thue; ich, der ich ihm sonst so gern Recht wiederfahren lasse;) — daß er in Gedanken coccus und coccum mit crocus und crocum vertauscht habe. Was dieser Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit geben könnte, ist die Anmerkung des Salmasius zu den bald nachher folgenden Worten des Tatius, της πορ-

*) Denn dieses Geschlecht giebt er hier dem Worte, insofern es die Farbe bedeutet, vielleicht zum Unterschiede von dem damit gefärbten Gewande, welches nun durchgehends der Purpur heißt. Einer von unsern ältesten Schriftstellern hat es, wie Adelung bemerkt, im weiblichen Geschlechte gebraucht, ohne Zweifel nach dem Lateinischen, woraus es unmittelbar genommen ist.

φύρας ὁ κόκκος. Diversa quidem coccum et purpura, coccineaeque vestes ac purpureae. Nec color idem utriusque. Sed Tyria purpura ad cocci colorem vergebat. — Indessen kann ich mich auch leicht irren, weil L. nur sagt, das alte Purpur sey ins Gelbliche, also noch nicht ins Gelbe, gefallen; welches ja auch bey dem coccum, oder Scharlach, so wie auch, nach Lessing's Behauptung, von einigen Amethysten, seine Richtigkeit hat. — Desto gewisser bin ich aber, daß das Wort, ἐμπυῤῥία, welches er hernach für ἐπυῤῥία lesen will, nicht griechisch sey; und ich sehe auch nicht, was er oder Tatius dadurch gewönne, da man mit dem Sinne des einfachen hier vollkommen zufrieden seyn kann. Ueberdem müßte ja auch jenes, wenn es da wäre, hier ἐνεπυῤῥία heißen.

Zu S. 38. Es ist doch sonderbar, daß der so belesene Fabricius in seiner Bibl. Lat. med. et inf. aet. unter den vielen Adamen, die er dort anführt, und von denen verschiedene auch Engländer sind, diesen Adam Anglicus übersehen hat. Man findet zwar auch dort einen Schriftsteller mit diesem Beynamen; aber es ist eben der Schüler des Occam, mit welchem jener von Jöcher'n verwechselt ist, und welcher auch Adamus Odohamus, oder Goddamus, oder Wodheamensis genannt wird. Dessen, von dem hier die Rede ist,

erwähnt Johannes Sarisberiensis an mehrern Orten des Metalogici, als seines Freundes, dem er viele Kenntnisse zu danken habe, ob er gleich nicht sein eigentlicher Schüler gewesen sey, und dessen Scharfsinnigkeit in der aristotelischen Philosophie auch manche andre von ihren Zeitgenossen genutzet hätten, ob sie es gleich aus Neid nicht gestehen wollten. Auch habe Adam selbst gesagt, daß er entweder keinen, oder doch wenige Zuhörer haben würde, wenn er die Dialektik so einfach, klar und leicht vortrüge, wie sie billig gelehrt werden müßte, wenn sie Nutzen haben sollte. (Dicebat, se aut nullum, aut auditores paucissimos habiturum, si ea simplicitate sermonum et facilitate sententiarum dialecticam traderet, qua ipsam doceri expediret. Metal. III. 3.) — Die von L. angeführte Stelle aber steht nicht da, sondern im 3ten Kap. des IV. B. Und auch in dieser Stelle hat der Dämon, über den ich oben geeifert habe, sein Spiel gehabt, indem er die letzten Worte: plurimi tamen hoc ex disipientia (sic) vel invidentia vani, ut ajunt, hominis etc. so verdrehet hat: plurimi — ex insipientia vel invidentia sani, ut ajunt, hominis etc.

S. 42. Pamphilion. Hier ist vielleicht unserm gelehrten Freunde selbst eine Ortographie, oder vielmehr Heterogra-

phie entwischt, die er nicht so würde haben vertheidigen können, wie manche von seinen Heterodoxieen; und dergleichen wir kaum den Franzosen vergeben können, welche so häufig das y und i in griechischen Namen mit einander verwechseln. — Aus einem ähnlichen Versehen kann er auch Chrystalle für Krystalle geschrieben haben, ungeachtet er gewiß sowohl dieses als jenes, aus seiner griechischen Quelle herzuleiten wußte.

S. 48. Quid fructus — l. Quis fr.

S. 50. „Akari. Dies hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren.“ — Ja, für so klein, daß sie es untheilbar nannten. Denn der Name stammt ohne Zweifel von eben dem Worte her, wovon ἀκαρὲς und ἀκάριδιον herkommen; und ist also mit dem griechischen ἄτομος, Atom, von einerley Bedeutung. — In der angeführten Stelle des Aristoteles l. παλαισμένω.

S. 69. l. hanc puto esse originem —

Zu S. 73. Auch im Englischen heißt daher eine solche Tapete, wie sie selbst wissen, Arras.

Zu S. 77. Freylich entspricht das sororiantes dem κυδωνιῶντες nicht völlig. Aber nach des Festus Erklärung hat Plautus doch bey jenem Worte das er zuerst gemacht

zu haben scheint, sich etwas ähnliches gedacht. Und in eben dem Sinne sagte man von denselbigen Theilen bey Knaben, fratrantes oder fraterculantes. — Ἀμπεχόνη ist hier wahrscheinlich wohl eine Art von Halstuch wie dessen Diminutiv ἀμπεχόνιον welches Pollux (B. VII, c. 13.) durch μικρὸν περίβλημα, ein Mäntelchen, beschreibt, und mit jenem für ein Kleidungsstück beyder Geschlechter erklärt.

Zu S. 77. Es erhellt auch aus ältern griechischen Schriftstellern, als Aristänet ist, daß die Griechen solche gebogene oder hüglichte Nasen liebten. Mich wundert aber, daß L. sie krumme Nasen genannt hat; denn darunter würden wir, wie mich dünkt, nur eine solche verstehen, die Horaz nasum pravum nennt, und die wir gewiß für keine Schönheit halten. Jene heißt bey uns gemeiniglich eine Habichtsnase oder Adlersnase, wie bey den Römern nasus aquilinus; und die Personen, die dergleichen hatten, hießen eben daher bey den Griechen γρυποὶ oder ἐπίγρυποι, von γρυψ gryphes, unserm Greif.

S. 78. Es war doch Klotz'en wohl zu vergeben, daß er den Petrus Arlensis de Scudalupis für einen Franzosen hielt. Denn er war vermuthlich aus Arles,

(nicht Arlen,) in der Grafschaft Rousſillon, gebürtig; obwohl dies Land damals noch unter ſpaniſcher Botmäßigkeit war. Wenigſtens hätte L. aus dem ſeinem Namen vorgeſetzten Don nicht beweiſen können, daß er ein Spanier geweſen ſey. Wie L. in dem vor dem Namen ſtehenden Tittel einen Spanier erkannte; ſo ſehe ich in demſelben und in den hinter dem Namen ſtehenden Buchſtaben, die unſer Freund ſelbſt ſich nicht zu deuten getraute, einen Benedictiner. Denn dieſer Orden hat ja, wie bekannt, in Frankreich: und vielleicht auch in andern Ländern, das Recht, ſeinen eigenthümlichen Namen das Wort Don oder Dom vorzuſetzen. Die Buchſtaben M. B. O. bedeuten alſo, meiner Meynung nach, nichts weiter, als, Monachus Benedictinorum Ordinis. Dieſe Muthmaßung wird dadurch noch beſtätigt, daß in dieſem Städtchen Arles, nach Büſching's Berichte, die anſehnlichſte Benedictinerabtey in der Grafſchaft ſeyn ſoll. Hier wäre ich denn wohl einmal im Finden glücklicher geweſen, als L. ſelbſt; er, der es ſonſt in viel ſchwerern Entdeckungen war. Nur Schade, daß der Fund nicht viel werth iſt! — Wie aber dieſer Petrus zu dem Titel, Presbyter Hieroſolymitanus, gekommen, oder ob er das wirklich einmal zu

Jerusalem gewesen sey, weiß ich nicht zu sagen.

S. 82. soll für 162 vielleicht stehen, 1612.

S. 85. l. pice Brutia — Bald darauf muß in den Worten coriis cui — auch ein Fehler stecken *).

Zu S. 93. u. f. Eben dieser Richard Bentley ist es, der im J. 1753. zu London Zeichnungen zu sechs Gedichten von Gray mit dem prächtig gedruckten Texte in Folio herausgegeben hat. Die Kupfer sind von Müller und Grignion gestochen. Am Ende steht eine Erklärung der Zeichnungen, die zum Theil nur mit zu vielen geschmacklosen Verzierungen überladen sind. Auch ist dieser B., so viel ich weiß, eben der, welcher des berühmten Kunstfabrikanten Wedgwood Compagnon war.

S. 97. l. ornato — picto — Trojanum.

Zu S. 115. u. f. Die Ableitung der ersten Sylbe des Worts, Bönhase, von dem niedersächsischen Bön, (Boden,) welcher Sie auch Ihren Beyfall geben, ist un-

*) Im Cardan steht diese, gewiß unrichtige Stelle, buchstäblich so, wie hier.

Eschenburg.

streitig die einzige richtige. Sie werden Sich auch erinnern, daß unsre Landsleute jene Sylbe sowohl als dieses Wort mit eben dem Doppellaute aussprechen, der von der gewöhnlichen Aussprache des ö sehr unterschieden ist.

Zu S. 145. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß Pope den dort angeführten Vers, oder vielmehr den Inhalt desselben, von Charron entlehnte; und ich selbst habe es längst dabey in meinem Exemplare angemerkt. Denn es erhellt auch aus andern Stellen seiner Gedichte, daß er den Charron nicht weniger als dessen Vorgänger, Montaigne, fleißig gelesen habe. Indessen hätte er ihn auch wohl von Pascal, den er bald nachher (V. 13 — 18.) gewiß vor Augen hatte, borgen können. Dieser sagt in seinen Pensées, (Ch. XXIX. §. 30.) unter andern: „J'ai cru trouver bien des compagnons dans l'étude de l'homme, puisque c'est celle qui lui est propre. J'ai été trompé. Il y en a encore moins qui l'étudient que la Géométrie. — Ja er konnte ihn in seinem eignen großen und von ihm selbst bewunderten Landsmanne, Bacon, finden, der in dem 1 K. des IV. B. de Augment. Scient. also spricht: Veniamus nunc ad eam scientiam, ad quam nos ducit oraculum antiquum,

nempe ad ſcientiam noſtri; cui, quo magis noſtra interſit, eo incumbendum eſt diligentius. Haec ſcientia homini pro fine eſt ſcientiarum, etc. Was der leztern Muthmaßung vielleicht noch etwas mehr Wahrſcheinlichkeit giebt, iſt dieſes, daß Pope ſelbſt, wie Bacon, in dem vorhergehenden Verſe auf jenes Orakel hinzuweiſen ſcheint:

Know then thyſelf, preſume not God to ſcan;

und daß er in dem andern, in der erſten Ausgabe, auch das Wort, ſcience, brauchte:

The only ſcience of Mankind is Man.

Doch konnte ihn die Stelle im Charron, worin es zugleich mit dem étude vorkömmt, ſowohl auf dieſes, als auf das nachher gewählte, ſtudy, bringen.

Zu S. 161. Nach meinem Urtheil ſind die beyden Tibulliſchen Verſe nichts weniger, als ein Beyſpiel ſehr unpoetiſcher Wortfügung; denn dieſe iſt nicht allein der Natur der lateiniſchen Sprache, die ſelbſt in der Proſe ähnliche Wortfügungen und Verſetzungen der Beywörter leidet, vollkommen gemäß, ſondern man findet auch in den beſten Dichtern Exempel genug von ſolchen Vorſetzungen, wodurch die Deutlichkeit nichts

verliert, und der poetische Wohlklang viel gewinnt. Auch hat nicht nur Broukhuysen, dessen Lob hier L. selbst anführt, und der sowohl ein feiner Kenner der lateinischen Poesie, als auch selbst ein guter Dichter in dieser Sprache war, vornehmlich die Schönheit des zweyten Verses gezeigt, sondern auch Tibull's letzter und bester Ausleger, Heyne, sagt von demselben: Versus admodum pulchre structurae. Es scheint also, daß Lessing's philosophische Genauigkeit in der logischen Ordnung der Ideen und Worte diesmahl seiner ästhetischen Einsicht nachtheilig gewesen sey; und ich erinnere mich, über ähnliche Wortfügungen, die Klopstock von den Griechen oder Römern entlehnt hat, und die jenem zu kühn und fremd vorkamen, mit ihm gestritten zu haben.

S. 207. l. εἶδος τι —

II. Theil.

Zu S. 75. Das holländische Wort Kalswee, und die deutsch seyn sollenden Kalssuwyn oder Calsuesteen, Benennungen des vormahls gegen den Nierenstein gebrauchten lapidis nephritici, diese getraue ich mich doch zu erklären. Sie sind vermuthlich aus Kalm und kalmen, welche noch

im Deutschen nicht weniger, als in andern neuern Sprachen gebräuchlich sind, und dem Worte Wehe zusammengezogen und verstümmelt, und bedeuten daher einen schmerzenstillenden Stein.

Zu S. 84. Die Stelle im Plutarch, worauf sich Winkelmann in Ansehung der Pythagoreer beruft, steht in dessen Abhandlung von der falschen Schamhaftigkeit; wo er den Rath giebt, daß man, um sich vor dieser Schwachheit zu verwahren, sich bey Zeiten gewöhnen solle, auch in Kleinigkeiten beständig das Bessre zu wählen; wie die Pythagoreer sich immer in Acht nahmen, den linken Schenkel nicht über den rechten zu legen, u. s. w. (W. hat das letzte in der S. 410. aus ihm angeführten Stelle umgekehrt: „den rechten Schenkel über den linken zu legen.") S. Plut. Opp. T. VIII. p. 108. ed. Reisk. — Vielleicht hielten sie dies für unschicklich, weil die rechte Seite des Körpers bey ihnen, wie bey den meisten übrigen Menschen, den Vorzug hatte; Vielleicht aber lag auch hierin, wie in andern symbolischen Lehren und Handlungen derselben, ein geheimer Sinn verborgen.

S. 217. Zum Artikel Mathematik. Eben diese Erinnerung über diese arithmetisch unrichtige Stelle im Gil-Blas macht auch

Hr. Hofrath Kästner im zweyten Theile seiner Vermischten Schriften (Altenb. 1772. gr. 8.) S. 141 ff. wo auch noch ein zweyter in eben diesem Roman vorkommender Rechnungsfehler gerügt wird.

III. Theil. S. 94.

Folgende zuverlässige Nachrichten sind mir durch einen Freund in Wolfenbüttel über diesen Schmidt mitgetheilt worden:

„Der Wertheimer Bibelübersetzer Joh. „Lorenz Schmidt ist 1702 zu Schwein-„furt in Franken gebohren, woselbst sein Va-„ter M. Joh. Heinr. S. als Diaconus „gestanden. Er hat von Ostern 1720 vier „Jahr zu Jena Theologie studiert, sich nach-„her ein Jahr bey seinem Vater aufgehalten „und denselben in seinem Amte unterstützt. „Nach dessen im J. 1725 erfolgten Absterben „wurde er der verwittweten Gräfin von Lö-„wenstein Wertheim zum Informator ihrer 6 „jungen Söhne empfohlen, welche Stelle er „auch, ob er gleich große Neigung zum Hal-„lischen Missionswerke hatte, annahm und „solche gegen 10 Jahre mit Ruhm bekleide-„te. Während dieser Zeit hatte er sich auch „auf die Mathematischen Wissenschaften gelegt, „und daher Anlaß genommen die Mathemati-„sche Lehrart auch auf den Vortrag der Theo-

„logie anzuwenden. Um diese Methode zu „erleichtern hielt er es für nöthig, eine ge„nauere und mehr wörtliche Uebersetzung der „H. Schrift zu verfassen, wovon er denn „auch 1735 den ersten Theil oder die 5 Bü„cher Mosis herausgab. Da diese aber mit „den Kenntnissen und dem Geschmacke der „damahligen Theologie keineswegs verträglich „war; so verdarb er es mit den Orthodoxen „so sehr, daß ihn auf Dr. Joachim Lange'ns „Anstiften der Reichsfiscal bey dem Kaiserli„chen Reichshofrathe anklagte. Dieser er„kannte die Confiscation gedachter Bibel, und „verordnete eine Inquisitionscommission gegen „den Verfasser auf des Fränkischen Kreises „Ausschreibeamt, den Bischof von Bamberg „und Markgrafen von Anspach. Nachdem er „nun vorläufig 1 Jahr zu Wertheim in Arrest „gesessen, und er in Gefahr gerieth nach „Bamberg in die Frohnveste gesetzt zu wer„den, so entfloh er am Ende des Jahres 1737 „und nahm seinen Aufenthalt zu Hamburg, „wo er an die 9 Jahr im Verborgenen unter „dem Nahmen Joh. Ludew. Schrödter, „Candidat en Philosophie gelebt und sich „seinen Unterhalt mit Uebersetzungen, wovon „Kantemir's Geschichte des Osmanischen „Reichs das bekannteste ist, verschaft hat. Wäh„rend dieser Zeit bemüheten theils er selbst, „theils seine in seinem Vaterlande noch le-

„benden Freunde, sich für ihn, um ihn in „auswärtige Dienste zu bringen, welche er „besonders, seitdem Friedrich II. zur Re„gierung gekommen war, am Preußischen Ho„fe suchte: auch sollen ihm schon 1741 Fürst„lich-Wolfenbüttelsche Dienste angetragen „seyn. Es kam aber nichts zu Stande, und „1746 im November lebte er noch zu Ham„burg. In welchem Jahre und durch wel„che Veranlassung er endlich in hiesige Fürst„liche Dienste als Hofmathematikus gekom„men, ist mir nicht bekannt, da die mir vor „Augen liegenden Papiere nicht so weit rei„chen.

S. 129. Sokratische Steine. Ueber sie und Chiflet's Auslegung s. umständlich Mariette im Tr. d. P. Gr. T. I. p. 368 ff.

S. 161. Venedig. So, wie Apostolius diesen Gebrauch erzählt, liegt dabey nicht das Bild einer Vermählung, sondern bloß eines Bündnisses zum Grunde. Gegen die Saatzeit, sagt er, pflegten die Veneter den Dohlen Geschenke von Opferkuchen zu schicken, um sie damit zu bewegen, ihrem Getraide nicht zu schaden. Sie schickten alsdann einige Schwärme Dohlen aus; und wenn diese die dargebothene Gabe kosteten und verzehrten, so versprachen sie sich ein fruchtbares Jahr; verschmähten

Bayerische Staatsbibliothek München

sie aber das Opfer, so fürchteten sie Hungersnoth. — Ich habe von diesem Histörchen keine anderweitige Nachricht auffinden können; und daß dieser Gebrauch, wenn er je da gewesen, längst abgekommen sey, ist wohl kein Zweifel. Selbst Apostolius redet davon schon in der vergangenen Zeit.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim,

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Werke

Bd.: 31

Wien 1804

Opp. 528-31
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604336-1